



1878 * 1928

Festschrift
aus Anlaß des
50jährigen Bestehens
des Deutschen Alpen-
Vereines in Aich.



8 S 60
Festschr.
(1928)

Archivexemplar
nicht ausleihbar

Festschrift

aus Anlaß

der Feier des fünfzigjährigen Bestandes des

Deutschen Alpenvereines Aisch,

der ehemaligen Sektion Aisch des Deutschen
und Osterreichischen Alpenvereines,
am 24. November 1928.



Herausgegeben und verlegt vom Vereinsauschusse.

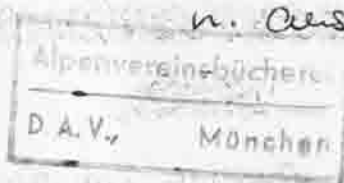
Aisch 1928.

Buchdruckerei Carl Berthold in Aisch.

8 SGO Festschr. (1928)

~~8 E 122~~

Archiv - Ex.
n. Ausleihbar



61 944



Bismarckturm auf dem Hainberg bei Ufh.
(Berghöhe 752 m, Turmhöhe 34 m.)
E. V. Ludwig, Ufh., phot.

Zum Geleit!

Der Deutsche Alpenverein Ufch, der seiner Zeit als Sektion Ufch des Deutschen und Osterreichischen Alpenvereins ins Leben getreten ist, hat nun das fünfzigste Jahr seines Bestandes zurückgelegt. Fünfzig Jahre, reich an Mühe und Arbeit, aber auch an Erfolgen!

Aus Anlaß der ebenso seltenen als erfreulichen Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Vereines gibt der Vereinsvorstand die vorliegende Gedenschrift hinaus als einen Rechenschaftsbericht über die Wirksamkeit während des vergangenen halben Jahrhunderts, geboten durch eine ungekürzte Darstellung von allem, was mit dem Schicksal der Sektion seit ihrer Gründung zusammenhängt, und ergänzt durch Aufsätze aus dem Arbeitsgebiete der Sektion, eine fortlaufende Uberschau über die Vereinsauschüsse von 1878 bis 1928 und ein vollständiges Verzeichnis der Mitglieder nach dem gegenwärtigen Stande.

So möge denn unsere Festschrift hinausflattern als ein Denkmal, ehrend für alle, die im Vereine und für ihn gewirkt haben, ein liebes Erinnerungszeichen der Dankbarkeit für alle seine Gönner und ein Gruß an alle seine Freunde seit den Tagen seines Entstehens. Manches, was den älteren Vereinsgenossen als zwanglose Auffrischung der Erinnerung willkommen sein dürfte, wird den jüngeren Mitgliedern einen Blick in die Vergangenheit eröffnen, der sie die Gegenwart richtig abschätzen und würdigen lehrt. Und so sollen diese Bilder, die auch von der Schönheit der engeren Heimat künden, hinausgehen, den Söhnen des Ufcher Landes zur Freude, dem Fremden zu Nutzen, als eine werbende Empfehlung der Herrlichkeiten der teuren Heimaterde!

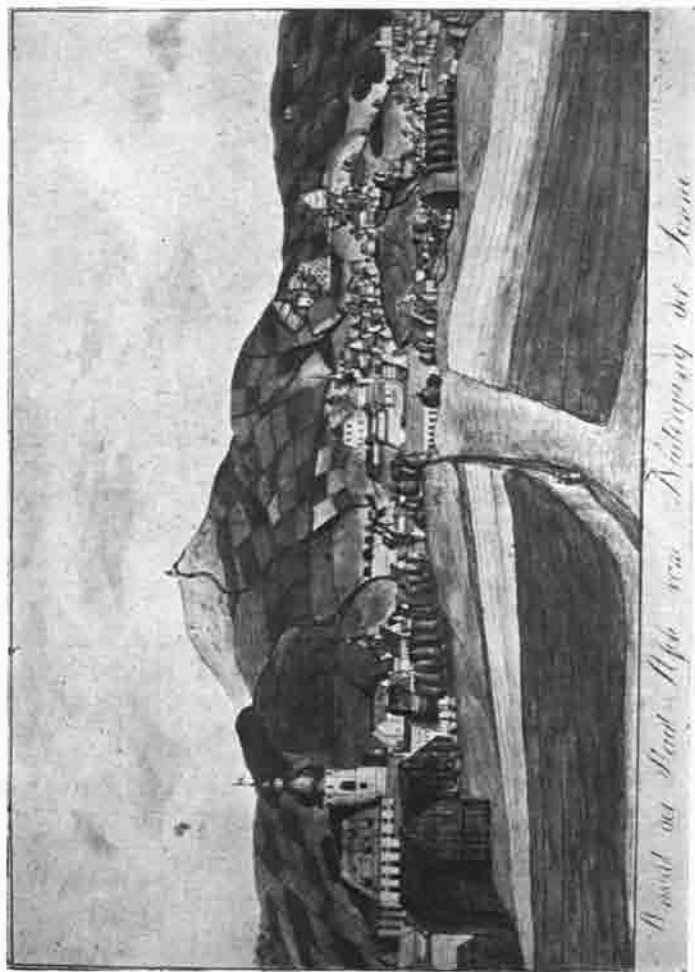
Man mag verschiedener Ansicht sein über den Wert der Lehren, die die Vergangenheit gibt; allein die eine Wahrheit wird jedem Leser dieser Gedens- und Geschichtsblätter entgegenleuchten, daß nur selbstlose Hingabe an die Ideen und Aufgaben des Alpinismus und unwandelbare Treue gegen die geliebte Heimat die Bürgschaft für den Erfolg ist, aus dem unserem Volkstum Heil und Segen erwachsen soll. Wozu die Väter einst den Grund gelegt haben, daran soll das junge Geschlecht unverdrossen und hoffnungsfreudig weiterbauen.

Es gilt noch immer das Wort der edlen Königin Luise:

„Die Zeiten machen sich nicht selbst, die Menschen machen die Zeit.“
Bergheil!

Der Vereinsauschuß.

Ufch, im Nebelung 1928.



Blick aus Stadt, Höhe von Dittgenberg der Saale

Blick mit Hainberg vor 100 Jahren.

C. B. Ludw. 216, rep.

Unser Hainberg.

Von Gymnasialdirektor i. R. Florian Hintner.

Im großen äußeren Hufeisen des Fichtelgebirges - um dies gleich vorwegzunehmen - ist der Acher Hainberg ein eigensinnig aus der Kette tanzendes Glied. Denn daß dieser nordwestliche Torsteher und Grenzhüter des Böhmerlandes nach Aufbau und Zusammensetzung der Gesteinsarten als letzte, nach Nordost vorgeschobene energische Aufbiegung der genannten Gebirgsgruppe zu betrachten ist, darüber sind die zünftigen Geologen und Erdkundler heute durchaus einig. Früher rechnete man ihn zumeist, vom rein geographischen Standpunkt aus, der leichtwelligen Hochfläche des Elsterberglandes zu, das die grüne Gürtelschleife bildet, die den Granitwall des Nordzuges des Fichtelgebirges (Kornbergstock), in dem man das Schlußstück der Gebirgsgruppe sah, mit der westlichen Rammpartie des Erzgebirges zusammenschließt. Strebsamer Forscher Sinn hat den Hainberg seines geheimnisvollen Zaubers damit nicht entkleidet, daß er die Kenntnis des Aufbaues, der Geschichte und Besiedlung immer mehr ans Licht gezogen und das rechte Verständnis der Natur dieser Berggestalt des deutschen Mittelgebirges immer mehr geweckt hat.

Es ist ein prächtiges Stück deutschböhmischer Fichtelgebirgserde, das sein Auszeichnendes nicht in den interessanten Lagerungsverhältnissen der Formationsglieder und Gesteinsarten besitzt, wovon ältere Beschreibungen dieses Gebietes gelegentlich faszeln, sondern geradezu in einer erstaunlichen Einförmigkeit der diese Bergindividualität zusammensetzenden Gesteine und in seiner Armut an Besonderheiten sein charaktergebendes Merkmal gewinnen läßt. Der Hainberggipfel mit allen seinen Abhängen, dem Hainwald und der sogenannten „Hain“ (d. i. Hainflur, Hainhalde oder Hainleiten), gehört der in geringer Mächtigkeit entwickelten Glimmerschiefer-Formation an, deren Nordgrenze von Neuberg über Grün gegen Raun und Rohrbach im sächsischen Vogtlande verläuft und bei Fleißen unter dem Tertiär verschwindet, sich aber nach der übereinstimmenden Auffassung der maßgebenden Geologen als die direkte nordöstliche Fortsetzung des anfangs nordöstlich, später westlich streichenden Selber Glimmerschieferzuges, der sogenannten „Herzynischen Glimmerschieferformation“ R. W. Gümbels darstellt. Dieser Umstand wie die durchaus analogen Lagerungsverhältnisse und die völlig sich deckende petrographische Ausbildung beweist die Zugehörigkeit unseres in Rede stehenden Gebirgsgebietes zum Fichtelgebirge, wie dies auch ganz eindeutig und schlagend aus dem direkten, nicht unterbrochenen Zusammenhang mit den entsprechenden Formationen jener seit uralter Zeit vom Zauber der Romantik und Sage umwobenen Gebirgsgruppe, die von den Alten als „Vater der deutschen Gebirge“ und „Nabel Deutschlands“ gefeiert wurde, hervorgeht. Die Glimmerschieferformation der Hainbergzone charakterisiert sich also, wie schon erwähnt, durch eine auffallende Gleichform in petrographischer Beziehung, indem sie, abge-

sehen von ganz untergeordneten und vereinzelt auftretenden linsenförmigen Einlagerungen von Amphibolit, einem stengelig-strahligen oder körnigen Mineral, das viel härter ist als Glimmer (z. B. bei der Prechtelmühle in Niederreuth) und Quarzitschiefer, einem Gemengteil, der in vielen erdbildenden Gesteinen als Begleiter vorkommt, sich ausschließlich von Glimmerschiefer, und zwar von Muskovitschiefer, zusammensetzt.

Auch dem Laien drängt sich das oberflächlichste Merkmal dieser Einheitlichkeit der geologischen Unterlage in der schwarzgrauen Färbung dieses kristallinen Schiefergesteins auf, das unbedeckt von jüngerem Gestein auftritt und dessen Hauptgemengteile Muskovit und Quarz bilden. Dazu gesellen sich ganz vereinzelt Granat und Feldspat, Biotit, Turmalin, Apatit und Magnetit. Die Struktur des Schiefergesteins unseres Hainberges ist nicht die sonst vorherrschende schieferig-faserige oder wellige, sondern eine mehr schuppig-körnige, in der die Quarzkörner nicht schmitzenförmig zusammenhängend geschart, sondern ganz regellos in der Glimmermasse zerstreut liegen. Von den belläufig auftretenden Gemengteilen erscheint der Granat in der Form unregelmäßiger rotbrauner Körner hier und da in den zum Lerchenpöhl hinreichenden Partien und in der Niederreuther Gegend; dagegen ist der Hainbergstock ebenso wie der benachbarte Leitenberg jenseits der Elster reich an Feldspat, der in der Form unregelmäßig umrandeter, an fremden Einschlüssen reicher Körner überall beobachtet werden kann. Diese weißen, rötlichen, gelblichen, grünen und grauen Kristalle, die manchmal ziemliche Größe haben, fallen beim Verwittern des Gesteins heraus und werden auf den Hainberghalden gar nicht selten beim Pflügen aus dem Untergrund der Felder herausgebracht. In ganz untergeordneter Weise erscheint im Muskovitschiefergestein der Biotit, ein dunkelgrüner oder dunkelbrauner bis tiefschwarzer Magnesiaglimmer, der leicht der Verwitterung unterliegt, der Apatit, ein phosphorhaltiges Mineral, das in körniger, faseriger oder auch knolliger Bildung vorkommt und als hauptsächlichster Lieferant des Phosphors, dieses für Menschen, Tiere und Pflanzen so notwendigen Nährstoffes, in der Natur eine bedeutungsvolle Rolle spielt, der Magnetit oder Magneteisenstein, ein Metalloxyd, das in kleinen Kriställchen oder Körnchen auftritt und natürlichen Magnetismus besitzt, und ganz selten kommen auch kleine, nadelförmige Säulchen von Turmalin, diesem chemischen Wunder, das aus einem guten Duzend verbundener Elemente besteht, eingesprenkt (meist nur mikroskopisch nachweisbar) vor. Nicht selten finden wir den graulichen, schuppigen Glimmerschiefer des Hainberges von dünnen Riesadern durchzogen, wie ja ein interessanter Quarzfelsgang das ganze Gebiet des Ächer Ländchens von Nord nach Süd durchzieht. Alles Gestein dieser Glimmerschieferformation ist azoisch, d. h. ohne nachweisbare tierische Versteinerungen.

Der Einfluß der primitiven Formation auf die Bodenbeschaffenheit des mächtig aufgewölbten Abschlußgipfels des Fichtelgebirges ist augenfällig. Die Eigenschaft leichten Zerfalls kommt den dickschieferigen Ge-

steinen des Berges nur in geringem Maße zu, was für die Physiognomie des Höhenrückens von großer Bedeutung ist. Was kühn aufgetürmtes auf dem Gipfelplateau des Hainberges zu sehen ist, gehört diesen kristallinen Schiefen an, die in ihrer mineralischen Zusammensetzung den Ergußgesteinen sehr ähnlich sind und lange für die ältesten Gesteine der Erdrinde gehalten wurden, da sie ausgedehnte Gebirgsmassen, so in den Alpen, im Erz- und Riesengebirge, im Fichtelgebirge, auf der skandinavischen Halbinsel, in Kanada, ja man kann sagen, das Urgebirge der Erde bilden. Die Felspartien der übereinander geschichteten, gewaltigen Schieferblöcke bringen in die Landschaft nicht nur erwünschte Abwechslung, sondern tragen infolge ihrer Unfähigkeit, Humus zu bilden und einer Vegetation Boden und Nahrung zu bieten, den Charakter großartiger, im gemischten Walde wie von Riefenhand aufgetürmter Felschwellen und geben ein Bild trotzstämmiger Kraft, unverwüthlicher Lebensfähigkeit und unberührter Schönheit.

Die Aufwölbung der Gebirgsmasse des Hainbergstockes dürfte durch gebirgsbildende Vorgänge in der mittleren Tertiärperiode noch stark berührt worden sein, in einer Zeit, in der auch der Bruch des nachbarlichen Erzgebirges stattgefunden haben mag, zu dem der letzte Ausläufer des Fichtelgebirges, wie aus dem Auftreten von Erdbebenschwärmen in der Gegend zwischen Äsch und Graslitz geschlossen werden kann, die endgültige Gleichgewichtslage bis heute noch nicht gefunden zu haben scheint.

Aber die feineren Züge des Antlitzes der Berggestalt sind während der gegenwärtigen geschichtlichen Periode in das Landschaftsbild des Hainberges hineinretouchiert worden. Verwitterung und Niederschlagsverteilung, Schneerosion, Schmelzwässer und regelmäßig rinnendes Wasser haben wenig Einfluß auf die Modellierung des Berggipfels geübt. Desto mehr vermag die Einwirkung des Pflanzenreiches, vor allem Waldwuchs und Kultur, die ursprüngliche Form des Gesteins allmählich zu verwischen. Heute hängt ein stattliches Waldkleid von kaum zu brechender Lebenskraft an Brust und Schultern unseres Hainberges. Aber das war nicht immer so. Noch nicht lange ist es her, da heftete sich kein Zauber eines grünen Wipfelmeeres und tiefer, heiliger Waldgeheimnisse an den Gipfelbau des Berges. Vor zwei Menschenaltern noch sah diese Bergeshöhe ganz anders aus als heute. Da knarrte noch keine Buche oder Flatteresche im Windzug und keine Fichte und keine Föhre reckte sich da noch und blähte sich wohligh in der Brise eines scharfen, seine Lieder hartenden Hochlandwindes oder konnte hochnäsigh auf schwächere Kameraden niederblicken, die, von des Winters Ungestüm gebeugt, geknickt, mit klaffenden Wunden auf dem Boden lagen. Die Felderzone der Hainberglehnen reichte damals noch viel weiter hinauf, trostlos öde in ihrem kümmerlichen Graswuchs, und Himmel und Sonne blickten frei und ungehemmt in ihre tiefe, stille Einsamkeit. Der Gipfel des Hainberges, ein Kampfgürtel von wilden, starren Zügen, ohne Schönheit und individuelle Gestaltung, war nur mit einem verworrenen Gestrüpp

von sonnenhungrigem Heidekraut, einem Filz von grauen, krausen und gelappten Flechten und bleichen, lichterstorbenen Moosen bedeckt. Da und dort ein verkümmertes, windgepeitschtes Preiselbeersträuchlein mit immergrünem Blattwerk und scharlachroten Früchten oder ein niedriges, verkrüppeltes Birkenstämmchen mit halb abgeschälter Rinde und dürftigem Gezweig, dazwischen Rippen von anstehenden Felsen und ein Gewirr von Blöcken und losen, großen und kleinen Steinen, lockerer Steinschutt von graulichen Schiefnern und gelblichen, glasigen Feldspatkrumen. Und daneben weite Strecken skalpierten Bodens, anzusehen wie der Rücken eines räudigen Hundes, Hunderte von kleineren und größeren Vertiefungen, Gruben und Mulden, die von ehemaligen Steinbrüchen aus der Zeit nach dem großen Ascher Brande von 1814 herrührten. Infolge eines damals ergangenen Verbotes der Regierung, Häuser in der Stadt aus Holz zu bauen, grub man auf dem Hainberg nach Bausteinen, wo und wie es die Gelegenheit an die Hand gab. Die dürftigen Schönheitslemente und die vegetative Mannigfaltigkeit des Berggipfels erfuhren hiedurch natürlich keine Bereicherung, im Gegenteil: die Unebenheiten, Wannsen und Trichter ergaben bald das Bild eines von Geröll überfluteten, karstigen Geländes, das die Oberflächenform der Hainbergkuppe schauerlich entstellte und zu einer höckerigen, löcherdurchsetzten Block- und Steinbruchhalde von abschreckender Ode machte.

Eine wahre Oase von anmutiger Erscheinung bildeten in der Wüste dieser sterilen, trockenen, verkarsteten Welt des Ascher Hainberges zwei auf der ebenen Fläche nordöstlich von den großen Gipfelsfelsen und dem im Jahre 1808 daselbst aufgestellten Triangulierungssteine sich ausdehnende magere Felder, von denen eines im Ausmaß von dritthalb Joch schon im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts vorhanden war, während ein zweites etwa dreiviertel Joch messendes Ackerlein auf die wildwüchsigen Urbarmachungsarbeiten unbefugter Steingräber zurückzuführen ist.

Aber die Menschenhand, die das Antlitz der Bergkuppe durch ihren abtragenden Raubbau entstellte hatte, wußte ihr Relief auch nach einem bestimmten Plane umzubilden, durch zweckbewußte, aufbauende Tätigkeit nach bestimmten Gesetzen zu verschönern. Im Jahre 1861 wurde die ganze unbebaute Fläche des Hainberges, die bis dahin Eigentum der Graf Jeditwitz'schen Herrschaft gewesen war, von der Marktgemeinde Asch um 6000 Gulden erworben und die systematische Aufforstung des Berges, der das weithin sichtbare Wahrzeichen von Asch bildet, beschlossen. Man plagte sich viel und zerbrach sich die Köpfe, wie die häßlichen Runzeln und gewaltigen Falten in der Haut des lieben Berghauptes zu glätten und sein Gesicht nach einem vorgestellten Vorbilde des Naturschaffens zu veredeln wäre. Es gab Zweifler und Spötter, denen die Erdkruste des arg verwahrlosten Gipfels allzu spröde und das Experiment der Anpflanzung damals als ganz aussichtsloses und vergebliches Beginnen erschien. Und solcher Schwarzseher, denen ihr Sinn die Farben so trübselig mischte und das Zukunftsbild aus einem trüben Spiegel wiedergab, waren gar



Georg Singer † 1888.

nicht wenige. Aber neben den Pessimisten, die an dem Unternehmen der Hainbergaufforstung verzweifelten und das Bild nur grau in grau malten, fanden sich in einem lichterem Lager von Idealisten auch einige Sonnenkinder und Rosigseher, die sich ihr Vertrauen durch die Schwarzseher und Wirklichkeitsmenschen nicht rauben ließen und im Hainberg ein Übungsfeld ihrer Willenszucht und Wirkensfreude sahen und denen es nichts verschlug, sich über einige Steine im Wege stolpern zu sehen. Diese wackeren Männer nahmen sich mit freier Seele der Sache an und arbeiteten mit freudiger Hingebung, ihre Herzensarbeit nicht mit der Elle des Tageserfolges messend und den Stundenlohn nicht nach Guldenstücken zählend. Den Spuren ihrer Arbeit folgte der Segen. Und das verdientes sie vollauf und durchaus, denn der Weg dieser Getreuen, dieser Sonnenmenschen und Wohlfahrtswächter der Heimat war nicht unsicher, sie handelten und wandelten im Lichte. Sie gingen zuerst an die Anpflanzung von Föhren, weil sie wußten, daß die Kiefer auch mit dem geringsten Boden vorlieb nimmt, auch wuchtenden Stürmen einen guten Gegenhalt bietet und mit ihren abfallenden Nadeln in kurzer Zeit den nötigen Humus zu bilden im Stande ist. Die Nebenwurzeln oder Saugwurzeln des Baumes, die zahlreich am oberen Teil der Hauptwurzel entspringen, ziehen sich dicht unter der Erdoberfläche hin, eine Lage, die unter den gegebenen Umständen am Hainberge von besonderem Vorteil war, weil die dürre Erdrinde, auf der die rotborfige Tochter der Sandebene wachsen sollte, in ihren unteren Schichten sich als noch nahrungsärmer erwies als an der Oberfläche, wo sie mit verwesenden Pflanzenteilen gemengt war und auch die geringste Durchnässung des Bodens durch Regen und Tau auf diese Weise ausgenützt werden konnte. Die Voraussicht der wackeren Hainbergfreunde täuschte nicht, wie das frische Wachstum dieses Waldbaumes auf dem ehemals so dürrer und kraftlosen, alles Segens entblöhten Erdreich des Hainberggipfels beweist. Nach dieser anfänglichen Bodenverbesserung ging man mit der Bestockung durch einen zweiten schlanken Nadelbaum in braunrotem Büßergewande vor, die tiefer wurzelnde Fichte, die Lichtfreundin, von Gott geschaffen, die dunklen Tage und langen Nächte des kalten Nordens zu erleuchten und zu erwärmen. Und kaum waren die Wurzeln dieses kalt blickenden, aber gesunden und unverwüßlichen, in der Glühhitze des Sommers wie im strengen Froste des Winters unveränderlich frischen Nadelholzes durch das tote Geschiebe der öden Heidestrecke hindurchgekommen, so zeigten auch diese Nadelbäume ein so kräftiges Wachstum, wie man es auf dürrer Heide nicht erwartet hatte. Es dauerte nicht lange und der Eindruck der Sterilität und leblosen Verlassenheit, der ehemals in seiner ganzen Schwere den Sinn des Besuchers dieser Wildnis überfallen hatte, war dem Schimmer lebensvollen Hoffnungsgrüns gewichen, das sich wie ein Gnadenbrief des Himmels annahm, der auch den kahlsten Gipfel eines Berges mit seiner Liebe umfaßt und das Leben vor der Erstarrung schützt.

Die größten Verdienste um die Kultur und höhere Nutzung des Hainberges erwarb sich der Wirkwarenfabrikant Georg Unger, der

die ersten Pflanzungen auf der Höhe des Berges vornahm und als kundiger Botaniker und Forstmann wetherharte Sträucher für die Bodenschichten in der Nähe der Hainbergfelsen wählte, die zuerst sorgfältiger Nachhilfe und Pflege bedurften, bald aber gut fortkamen und mit den Wurzeln Bodentstoffe aufnehmen konnten, um sie in ihren grünen Blättern zu verarbeiten. Aus eigenen Mitteln und zum großen Teil eigenhändig schuf der begeisterte Bergfreund und unverdroffene Kulturarbeiter die wohlgepflegte Allee und das feste Sturzpflaster des Weges, der auf der Westseite zu den Gipfelsfelsen emporführt. Den häufigsten und schönsten Baum unserer Laubwälder wählte er zur Einfassung dieses Promenadeweges: die volkshelliche, männliche Kraft mit weiblicher Anmut vermählende Buche, deren Laub im jungen Lenz das schönste Waldgrün bildet. Wie Säulen ragen heute die hohen, schlanken, mit silbergrauer Rinde bekleideten Stämme und ihre Kronen verflochten sich bereits zu einem prächtigen Laubdach. Am Fuße der krönenden Hainbergfelsen ließ Unger einen einfachen Herd errichten und an einem größeren Felsen eine Grotte einbauen, damit die Besucher des Berges nötigenfalls auch eine Mahlzeit bereiten und bei Witterungs- ungünst Unterstand und Schutz finden könnten. Mit beispiellosem Eifer nahm er sich der Fassung und Ummauerung der Quelle auf dem Hainberge an und viele der heute noch bestehenden Steinbänke, die an den anheimelndsten Plätzchen in Wald und Park des Hainberges angebracht sind, gehen auf die opferfreudige Arbeit und Fürsorge dieses wackeren Kulturpioniers und getreuen Eckarts des Hainberges zurück. Niemand hat den Kampf mit der urhaften Natur des Berggipfels in so selbstbewußter, überlegter Weise und mit so sieghaftem Erfolge geführt, niemand die Poesie, die die Größe und Anmut dieser schlichten Bergwelt ausströmte, mit so tiefer und inniger Herzensfreude empfunden, niemand diese Freude am Kampf mit den wilden Gewalten von Boden, Wind und Wetter mit gleicher Lebendigkeit und Originalität geschildert, wie der unermüdete Erkschießer, Pfleger und unerschrockene Anwalt des Hainbergs, der kühne, zielbewußte Stürmer, der freie, vorurteilslose Geist, der an idealer Liebe und warmer Begeisterung für den heimatischen Berg, an Ausdauer und Mut, Troß und Zuversicht allen Naturfreunden von Asch beispielgebend voranleuchtete.

Um dem Objekte seiner idealen Verschönerungsbestrebungen immer nahe zu sein, nötigenfalls ganze Tage und Wochen auf seinem geliebten Hainberge zubringen zu können, erstand Unger die oben genannten kleinen Acker auf dem Gipfelplateau des Berges von den bisherigen Besitzern, legte darauf den heute noch bestehenden schattigen und lauschigen Park an und baute im Jahre 1867 als erstes Gebäude auf dem Hainberggipfel ein schlichtes Sommerhäuschen für seinen persönlichen Gebrauch, von nie erlahmender Tatkraft erfüllt, der Pflege seiner Pflanzungen und der sonstigen Verschönerung des Berges alle seine Kraft, Zeit und Liebe opfernd und so in fremdem Glücke, das er schaffen half, sein erhöhtes eigenes findend. Die prächtig gedeihenden kalifornischen Tannen des Parkes zog Georg Unger 1868/69 aus

Samen, die ihm der Apotheker Ferdinand Rogler in Yreka bei San Francisco, ein gebürtiger Ascher, gesandt hatte; sie schwellten, eifersüchtig gehütet, das Herz des Pflanzers mit besonderem Stolze, zeugten diese Bäume doch vor allen anderen von dem fruchtenden und wunder-schaffenden Geist und Eifer, mit denen der treffliche Mann seine Persönlichkeit einsetzte für das Ziel, das er sich als Lebensaufgabe erkoren hatte. Auch der „Alpenhügel“, den er um dieselbe Zeit anlegte und auf dem er bekannte und seltener Alpenpflanzen zog, gab seiner Seele neue Flügel und seinem Herzen frische Freude.

Immer schöner und zukunftsicherer wuchs das Ergebnis der Arbeit, geleistet durch Kopf und Hand Georg Ungers und seiner getreuen Mitarbeiter heran, und so zu sagen von Tag zu Tag steigerte sich das Frohgefühl, mit dem man das herrliche Bergkleinod, das so lange des Segens entblößt, nackt und verwahrlost gelegen hatte, sich mit dem immer reicheren Schmucke der Nadeln und des Laubes seine Stirn umwinden sah. Immer mehr wurden der fleißigen Hände, die sich den Anpflanzungsarbeiten des Gipfels zuwandten; ja selbst ganze Schulklassen wurden aufgeboten und Bürschchen von 7 und 8 Jahren sah man in jenen gesegneten Werde Jahren des lichtgrünen jungen Hainberg-Hages mit zarten Fichtenschößlingen und weißborkigen Birkenstämmchen unter den Armen die Hainbergwege hinantrippeln und fröhlich mit Gesang und Geplauder dem Fluch der Verödung des Berggipfels entgegenarbeiten. Die Pflanzung gedieh immer schöner und lustvoller und wie sie emporwuchs, so schien auch der Berg mit-zuwachsen, ein ragendes Wahrzeichen der Siedlung an seinem Fuße, die gleichfalls aus kleinen Anfängen - im Jahre 1858 hatte Asch 7420 und im Jahre 1870 schon 9405 Einwohner - immer kräftiger zur Höhe aufklomm und mit jedem Schritt einen neuen Geist entband, der ihr schützend zur Seite wandelte, über deren Leben und Streben das Siebengestirn leuchtete: Arbeitslust, aufrechte Männlichkeit, Freiheitsliebe, Christentum, Bürgersinn, Heimatliebe und unentwegte Stammestreue. Und wie die getreuen Pfleger des Hainberges diesen mit aller Liebe hegten, um den kommenden Geschlechtern Freude und Gesundheit zu bereiten und zu mehren, so gelang es am Fuße des Berges den wackeren Männern, die Asch verwalteten und betreuten, in jenen Jahren die Heimatgemeinde auf ragende Höhe zu heben, weithin gesehen von aller Welt. Mit kaiserlicher Entschliefung vom 2. August 1872 wurde unter der Amtsführung des Bürgermeisters Gottlieb Käßmann Asch zur Stadt erhoben.

Der Wed- und Wanderruf für den Hainberg, der in den siebziger Jahren immer stärker, immer eindringlicher in Stadt und Bezirk Asch erscholl, fand schnell freudigen Widerhall im Herzen aller Heimatgenossen. Den Hainberg zu kennen, galt bald als ein Postulat der Bildung und Heimatliebe. Und nicht nur das Empfindungsleben regte der heimatische Berg an, er weckte auch allerhand gute Gedanken. Es war am 20. Juni 1878, als sich sieben für alles Schöne begeisterte Männer, überzeugte Alpenfreunde und zuu großen Teil auch erprobte Bergsteiger, die unter ihren Freunden Sinn und Verständnis für

Höhenwanderungen und echten Naturgenuß zu wecken suchten, sich auf dem Hainberge zusammenfanden und in jugendlichem Idealismus und lodrender Bergbegeisterung die Sektion Ufch als sechsundsechzigste des Deutschen und Osterreichischen Alpenvereins ins Leben riefen. Die Namen dieser Freunde der Alpinistik, die zusammentraten, um für die Alpenwelt und ihre nie versiegende Schönheit Stimmung zu machen und ihren Mitbürgern gegen unverhältnismäßig geringe Gegenleistungen die Früchte gut angelegter Arbeit und die Vorteile des großzügigen Zusammenwirkens in der mächtigen Körperschaft des D. u. Oe. Alpenvereins zuzuwenden, sollen hier, wo von einem allzu lange unbekannt und zugeknöpft gewesenen schönen Erdenflecke der Ufcher Hochlandsheimat die Rede ist, über den sich gerade in jenen Tagen das erstemal der Morgensonnenschein verständnisvollen Interesses und das freundliche Goldnetz werktätiger Opferwilligkeit breitete, mit allen Ehren genannt werden. Es sind die Herren Christian Just, Eduard Klaubert, Adolf Panzer, Gustav Panzer, Ernst Ploß, Gustav Holstein und Erdmann Scheithauer. Sie nahmen mit rüstigen Händen die Fahne der alpinen Sache in Ufch auf, um die sich zur Zeit der gründenden Versammlung der Sektion nur ein Häuflein von 20 Mitgliedern scharte, eine junge Alpenfahrergilde, der man immerhin ein günstiges Prognostikon stellen konnte, da ein reger schöpferischer Geist und ein reifes Verständnis für alle alpinen und touristischen Interessen das zu ersetzen im Stande zu sein schien, was dem Trüpplein an Zahl abgehen mochte. In der Versammlung auf dem Hainberge wurden nach einer kurzen Darlegung der praktischen Ziele des Alpenvereins durch den Einberufer Christian Just die allgemeinen Grundlinien des Wirkens der zu gründenden Sektion entworfen und die Herren Christian Just (als Obmann) Gustav Panzer (als Zahlmeister) und Erdmann Scheithauer (als Schriftführer) in den Sektionsvorstand gewählt. Von dem mit 12 Mark festgesetzten Jahresbeitrag (später in 7 fl. ö. W. umgewandelt) sollte die Hälfte an den Hauptauschuß des Gesamtvereins abgeführt werden, die andere Hälfte der freien Verwendung der Sektion zur Verfügung stehen. Bezeichnenderweise wurde schon in dieser Versammlung beschlossen, daß der Uberschuß der Gebarung zur Verschönerung und Kultur des Hainberges verwendet werden soll.

Die konstituierende Hauptversammlung der jungen Sektion fand am 11. Jänner 1879 statt. Mit der Gründung der Alpenvereinssektion Ufch sind wir in die neue Epoche in der Geschichte der Entwicklung und Kultur des Hainberges getreten. Neue Sterne leuchteten über dem Schicksal des heimatlichen Berges, an dessen nun verschönerte Gestalt sich die Naturandacht des Volkes angeschlossen hatte; um neue Spindeln drehte sich der Radflug der nächsten arbeitsvollen und große Opfer für diese poesieumwobene Stätte heischenden Jahre. Mit frischem, fröhlichem Mute und dem erhebenden Bewußtsein von der Güte und Größe der von ihnen vertretenen Sache arbeiteten die Ufcher Alpenvereinsler, auf deren Listen der Name Georg Ungers unter den ersten stand, in voller Erfassung ihrer Aufgabe

und in opferfreudiger Hingabe an dieselbe auf ihr edles Ziel hin.

An der Erschließung des Hainberges für einen größeren Besucherstrom beteiligten sich die Sektionsmitglieder von allem Anfang an mit regstem Interesse. Immer häufiger fanden sich diese ersten Schrittmacher und Bahnbrecher der alpinen Sache in Ufch zu Ausflügen in die Umgebung, besonders auf den Hainberg, zusammen, es wurden Besprechungen touristischer Angelegenheiten in Heimat und Fremde abgehalten und langjährige Besucher und gründliche Kenner der Alpenwelt boten durch Rat und Aufklärung, in Wort und Tat Anregung, um das alpine Interesse zu wecken und wach zu erhalten, den Bergsport in Fluß und Bewegung zu bringen. Das kleine Fähnlein der Ufcher Alpenvereinsmitglieder fühlte sich zunächst als Träger und Vermittler der stolzen Ideen von Gesundheit und Lebensfreude, Kraft und körperlicher Wiedergeburt, Liebe zur Natur und Menschheit, Ausdauer und Seelenstärke im Kampfe mit Schwierigkeiten. Diese Vorkämpfer und Herolde warmblütigen Lebens, die den Kampf gegen Verweichlichung und Genußsucht, geistige Schlappheit und Laßheit aufnahmen und der Jugend ihrer Generation breite Brust, helle Augen und elastische Glieder aneziehen wollten, fühlten sich als Führer auf dem Wege nach den sonnig verklärten Höhen des Lebens und hielten in warmer Begeisterung fest am Alpinismus als dem Element gesunder Lebensäußerung, ästhetischen Genusses und edelster Herzensbefriedigung.

Immer aber gefellte sich der großen ideellen Aufgabe der Weckung des Sinnes für die Urgewalten der großen Alpenwelt die praktische der Förderung und Kultur der unvergleichlich zahmeren Bergwelt der Heimat, einer edlen Fürsorge für die Vaterstadt und ihre nächste Umgebung. Ja es läßt sich aus den Verhältnissen erklären, daß der Verein in den ersten Jahren seines Bestandes den Schwerpunkt seiner Tätigkeit geradezu auf das letztere Gebiet verlegte.

Im Jahre 1882 wurde in der Sektion eine eigene Abteilung für Anpflanzung des Hainberges und Verschönerung des Stadtbildes von Ufch gegründet, zu der auch Nichtmitglieder der Sektion Zutritt hatten. Diese Abteilung, die als Keimzelle des späteren Ufcher Verschönerungsvereines zu betrachten ist, bestand bis zum Jahre 1890, dem Zeitpunkt, wo ein selbständiger Verein für diesen Zweck gegründet wurde.

Schon in den ersten achtziger Jahren regte sich im Kreise der Ufcher Alpenfreunde vernehmbar der Wunsch, auch im Hügelgelände der Heimat ein Touristenhaus zu besitzen, wie solche Asyle, entlegen und fern der lauten Welt und gastlich geöffnet dem Bergwanderer, in der Schweiz, in Tirol, Vorarlberg, Innerösterreich und Oberbayern bestanden. Man wollte sich wohnlich fühlen auf dem heimatlichen Berggipfel und, wenn der Himmel drohte, geschützt sein durch Mauer und Dach. Im Juli 1883 wurde die Erbauung eines Unterkunfthaus'es oder „Rasthaus'es", wie man damals nicht ungern sich ausdrückte, auf dem Hainberge durch die Sektion Ufch auf Grund zu verausgabender einlösbarer, unverzinslicher Aktien angeregt und

schon am 20. August desselben Jahres ein entsprechender Beschluß gefaßt. Dem zu diesem Zwecke zusammengestellten Sonderausschusse gehörte neben einem halben Dutzend anderer erfahrener Kenner des heimathlichen Berges auch Georg Unger an. Die Platzfrage war schnell gelöst, indem der einzige größere ebene Platz in der Nähe der Gipfelfelsen, an der Südseite der oben erwähnten Hainberggäcker, zweifellos der einzig richtige war, um so mehr, als der Stein an Ort und Stelle gebrochen werden konnte und das Bauholz nicht weit zu schleppen war.

In der Hauptversammlung der Sektion vom 14. Jänner 1884 konnte bereits bekanntgegeben werden, daß der Bau des Hainberghauses zu den vereinbarten Bedingungen an den Baumeister J. Hausner in Aßch vergeben werde und die Zahlungen hierfür in vier Raten von je 700 fl. ö. W. am 15. Jänner, 1. Mai, 1. Juni und 1. Juli 1884 zu leisten seien, während ein Betrag von 200 fl. als Haftgeld von 5 % ein Jahr lang stehen bleiben solle. Das Unterkunftshaus sollte bis spätestens Mitte Juli 1884 fertig gestellt sein. Am 18. März 1884 wurde mit der Grundaushebung begonnen und der Bau schritt gleich in den ersten Frühjahrswochen rüstig vor, so daß sich die Grundmauer bereits in den ersten Maitagen einen Meter über dem Boden erhob und die Hebbbaumfeier schon bald nach Mitte Mai erfolgen konnte. Von da an ging das Haus rasch der Vollendung entgegen und von Sonntag, dem 3. August, an stand es bereits dem Publikum zur Verfügung. Das neue Touristenhaus stellte sich äußerlich als eine schmucke Zierde des malerischen Hainberggipfels dar und bot im Inneren alles, was dem praktischen Bedürfnis entsprach. Das nach Nordost gelegene Zimmer hatte sich die Sektion zu eigener Benützung vorbehalten, doch wurde nach Maßgabe der Besucherzahl des Hauses schon in den ersten Tagen fremden Gästen auch hier der Zutritt gern gestattet. Daneben liegt das eigentliche Gastzimmer und die helle, sehr geräumige Küche. Im ersten Stockwerk befinden sich ein geräumiges Fremdenzimmer und die Räume, die dem Wirte zur Benützung überlassen sind. Der gefällige Fachwerkbau besitzt zu ebener Erde wie im ersten Stock kleine offene Sommerlauben am Hause und ist solid unterkellert.

Die Feier der Eröffnung des Hauses fand am 2. August 1884 unter Teilnahme der politischen Behörde, der k. k. österreichischen und kgl. bayerischen Beamten, der Stadtvertretung und der Mitglieder der Abteilung für Verschönerung des Stadtbildes, sowie einzelner geladener Gäste statt. Die Feier, obgleich ziemlich improvisiert, gestaltete sich zu einem hellen Sonnenblick im Leben der Alpenvereinssektion und der Anteil der Bevölkerung von Aßch, die sich ja mit tausend Gefühlsläden mit ihren heimathlichen Ausichtsberge, dem Erholungs- und Pilgerfahrtsziele von jung und alt, fern und nah, verbunden wußte, war ein herzlicher und freudiger. Den festlichen Akt leitete der Vorstand der Alpenvereins-Sektion Aßch, Herr Eduard Geipel jun., ein, indem er die erschienenen Festgäste herzlich begrüßte und ihnen allen für ihre aufmunternde Teilnahme, der Stadtvertretung

für die unentgeltliche Überlassung des Baugrundes, sowie allen, durch deren Mitwirkung die Schaffung des Hainberghauses ermöglicht wurde, den Dank des Vereines entbot.

Auf die Bedeutung der Feier übergehend, führte dann der k. k. Bezirkshauptmann Maximilian Edler v. Matt den Gedanken aus, daß die Alpenvereins-Sektion Aßch, sich die schöne Aufgabe gestellt habe, die Liebe zur Natur und zur Heimat zu wecken und zu pflegen und zugleich in materieller Richtung für bequeme Verkehrseinrichtungen und eine gemächliche Unterkunft der Touristen auf einer schaubegnadenen Bergwarte der engeren Heimat zu sorgen. Dieses Herz und Geist der Menschen veredelnde Streben sei überaus dankenswert und löblich. Er schloß mit einem Hoch auf die Alpenvereins-Sektion Aßch als die Erbauerin des neuen Hauses und die jüngste Hausherrin auf dem höchsten Punkte des Aßcher Landes.

Der Altvorstand der Sektion, Fabrikant Gustav Wolfrum, gab seiner Freude über den schönen Verlauf der Veranstaltung bereiten Ausdruck und gedachte des neuesten Sektionsmitgliedes, des Herrn Bezirkshauptmannes Max Edlen von Matt, und toastete auf das fernere Gedeihen der Sektion und des Gesamtvereines.

In überaus schwungvoller und zu Herzen gehender Rede erinnerte ein jüngeres Mitglied der Alpenvereins-Sektion, Herr Emil Schindler, an die Tatsache, daß die Ostgrenze des einst mächtigen Frankenreiches das nahe gelegene Fichtelgebirge bildete; und wie, streng genommen, die Berge des Aßcher Bezirkes nur Ausläufer jenes Gebirges seien, so seien die Bewohner dieser Grenzmark nach Sprache und Eigenart Ausläufer jenes deutschen Stammes, der am Ausgang der karolingischen Zeit die Abhänge des Fichtelgebirges bewohnte. Im Aßcher Ländchen habe sich rein deutsche Art unverfälscht durch Jahrhunderte erhalten. Als echte Nachkommen und Blutsbrüder jenes Stammes hätten die Aßcher auch die guten deutschen Eigenschaften geerbt und eine dieser Eigenschaften, die allen germanischen Stämme eigne, sei die deutsche Gastfreundschaft, die im letzten Jahrzehnt Hunderte von Häusern und Hütten auf Bergen und Bergabhängen errichtet habe. Aus diesem altererbten deutschen Charakterzuge heraus habe man jetzt auch auf dem Rücken des altherwürdigen Hainberges ein Rast- und Schutzhaus errichtet. Der Redner gedachte im weiteren der lebhaften Begeisterung und Mitfreude, mit der die neue Schöpfung der Sektion Aßch von allen Seiten begrüßt werde, würdigte die unausgesetzten Bemühungen der drei ersten Vorstände des Vereines, des nicht mehr unter den Lebenden weilenden Gründers der Sektion Christian Just († 19. Juni 1882), dann des eigentlichen Schöpfers der Unterkunftshaus-Idee, des Herrn Gustav Wolfrum, und des ausgezeichneten gegenwärtigen Vorstandes, Herrn Eduard Geipel d. J. Redner schloß mit einem dreifachen Hoch auf die drei wackeren Männer, ohne die der Verein nicht in so erfreulicher Weise emporgeblüht wäre, wie dies allen Aßchern zur Freude, den Fremden zu Nutz, zur Zierde der teuren Heimatstadt der Fall sei.

Nach Schluß der offiziellen Festversammlung entwickelte sich im neuen gastlichen Heim der Sektion ein ungemein heiteres, durch Pflege edler Kameradschaftlichkeit und dankbarer Erinnerung gewürztes Beisammensein, das sich stellenweise beträchtlich über die Mitternacht hinaus erstreckt haben soll. Und vielleicht gehört es zur Pflicht eines gewissenhaften Chronisten, hinzuzufügen, daß der erste zahlende Gast des Hainberghauses ein Mitglied der Sektion München des D. u. Oe. Alpenvereins war und daß Keller und Bewirtung des ersten Hainbergwirtes Eduard Künzel allgemein als vorzüglich befunden wurde.

Ein bewegendes Ereignis im Leben der Alpenvereinssektion Alsch und eine Angelegenheit von nicht geringer Bedeutung für die Wirtschaft des Vereinsheims, der das Interesse aller Besucher des Hainberges wie von selbst entgensprang, war die Anlage eines Brunnens in nächster Nähe des Hauses. Schon bald nach Eröffnung des Unterkunftshauses griff der Sektionsausschuß die Frage, wie das Niederschlagswasser des Hainberggipfels, das seinen Weg in die Tiefe der Erdoberfläche nimmt, für die Zwecke des Hauses auszunützen wäre. In der Vorstandssitzung vom 8. November 1884 wurde diese Frage in den Mittelpunkt der Erörterung gerückt, nachdem eine größere Zahl von Vereinsmitgliedern sich freiwillig bereit erklärt hatte, die notwendigen Grabungen in dem wenig durchlässigen kristallinen Gestein auf der Höhe des Hainberges mit eigenen Händen vorzunehmen. Es erhob sich zunächst die heikle Frage, ob der Brunnen in Angriff genommen werden sollte, d. h. wo am ehesten versichertes Wasser in dem wenig spaltenreichen Gebiet zu erwarten sei. Georg Anger, der unermüdlche Schutzwart des Hainberges, der keine dieses sein Krongut berührende Tagesfrage am Horizont erscheinen sah, ohne daß er sie sofort klar und verständig erfaßte, führte mit beredter Zunge aus, wie prekär die Aussicht sei, durch Tiefgrabung auf dem Hainbergboden Wasser zu finden, mit wie großen Kosten das Unternehmen voraussichtlich verbunden sei, und kam in Berücksichtigung dieser Verhältnisse zu dem Schlusse, daß man von einer Tiefbohrung absehen, dagegen das mögliche tun sollte, um das bereits vorhandene Wasser der Quelle durch Treiben von Stollen zu vermehren.

In längerer, wendungsreicher und kopfzerbrechender Beratung in der die verschiedensten Gesichtspunkte geltend gemacht wurden, sprach sich die Mehrzahl der Ausschußmitglieder, darunter der Altvorstand Wolftrum, für die Ansicht Ungers aus. In die Rosenfarbe des Optimismus war in dieser Hinsicht kein einziges der vernommenen Urteile getaucht; doch wies Herr Gustav Kornöberer mit Nachdruck darauf hin, daß das Stollentreiben nicht nur nicht weniger kostspielig, sondern mit viel beträchtlicheren Auslagen verbunden sei als das Abteufen in die Tiefe, und der Schriftführer der Sektion, Herr Heinrich Rogler, legte ausführlich die Gründe dar, die trotz geringer Aussicht, Grundwasser vorzufinden, für einen Versuch in der Richtung des Schachttreibens sprächen. Bei der großen Entfernung und dem geringen Wasserzulauf der Quelle erfordere es eine halbe Stunde, nur 2 Eimer

nach dem Hainberghause zu schaffen, ein Uebelstand, dem, wenn nur irgendwie möglich, abgeholfen werden sollte. Ein anderer Sprecher meinte freilich mit einem Hinweis auf die Bewohner der sogenannten „Neuen Welt“, die einen großen Teil des Jahres ihr Trink- und Nutzwasser vom „Stein“ holen müßten, was einem ganzen Stadtteil nicht zu viel sei, könnte wohl auch von einer einzelnen Familie auf dem Hainberge vertragen werden. Schließlich flossen die Meinungen der Mehrheit in dem Antrage zusammen, nach dem Projekte Ungers an der Quelle Grabungen vorzunehmen und die Stadtgemeinde zu ersuchen, die im Vorjahre dem Verein bewilligte Beihilfe von 100 fl neuerlich für den genannten Zweck zu widmen.

Doch damit war der Grenzstein zwischen Rede und Tat noch nicht gesetzt. Der kühne Gedanke der Tiefgrabung kam in den Herzen der Hainbergfreunde nicht zur Ruhe und bewährte, alle Bedenken durch gehobene Stimmung niederschlagend, eine unerwartete Weckkraft. In freier Vereinbarung stellte sich eine vielköpfige Schar in den Dienst der Quellensuche und der tatfrohe Eifer, der dunkel seine Pflicht fühlte, führte auch glücklich ans Ziel. Jeder der freiwilligen Schachtgräber übernahm freudig seinen zugemessenen Schffel Arbeitslast, wobei die in größerer Tiefe zu leistende Arbeit natürlich, sich unheimlich potenzierend, anwuchs, und am 28. Februar 1885 stieß man in beträchtlicher Bodentiefe glücklich auf das ersuchte Wasser.

Der neue Schachtbrunnen, dessen Teufe später bis zu 27 m fortgesetzt wurde, liegt an der südlichen Zufahrtsstraße, einen guten Büchschuß weit vom Unterkunfts Hause am Eingang in die Hainberganlagen. Der anfangs offene Brunnen erwies aber mit der Zeit nicht hinreichende Sicherheit gegen Verunreinigung von außen und so wurde im Herbst 1906 eine Überdachung des Brunnens angeregt und das Jahr darauf ein solides Blockhäuschen über dem Brunnenschüssel errichtet. In der Folge bedurfte dieser Hainbergbrunnen noch sehr oft sorglichster Pflege von Seite der Alpenvereins-Sektion. So besonders im Jahre 1911, wo infolge des trockenen Sommers auf dem Hainberge großer Wassermangel auftrat und die Sektion sich genötigt sah, den Brunnen im Pumpen Hause gründlich reinigen zu lassen und mit einer neuen Holzpumpe zu versehen. Eine böse Überraschung brachte das Jahr 1927, wo sich am Gebälk des Brunnens ein schädlicher saprophytischer Schwamm angefestigt hatte, der Geschmack und Geruch des Trinkwassers in höchst unliebsamer Weise beeinträchtigte. Die Kosten der Reparaturen des Brunnenschachtes, deren erste den Zweck erfolgreicher Bekämpfung des infizierenden Pilzes nicht erreichte, waren sehr erhebliche.

Bald nach Eröffnung des Unterkunfts Hauses wurde der schöne Ringweg um den Hainberg angelegt. Das Muster einer soliden Fahrstraße ist der bald darauf gebaute, von der Rosmaringasse bis fast zum Gipfel des Berges führende Zugang, der gleichfalls in den Achtziger Jahren ausgebaut wurde. Der Weg vom Hainberg nach Neuberg wurde von der Sektion Alsch mit weißer Farbe, der vom Hainberg nach Grün führende mit roter Farbe markiert. Einem Er-

suchen der Alpenvereinssektion um Instandsetzung der Quelle am Hainberge, bezw. Ausbesserung der Ummauerung wurde von der Stadtgemeinde-Vorsteherung Ufch auf das willigste Rechnung getragen.

Ordnung ist die erste Forderung des Schönen. Dieser Grundsatz bildete augenscheinlich eine der stärksten Erziehungsmächte der unseren Hainberg betreuenden Körperschaften. Im Kleinen und Kleinsten wurde unter dem Schwinkel des Ästhetischen vorgegangen, Fragliches geklärt, Alltägliches durch Einsicht belebt und gedankenlosem Schlendrian entgegengearbeitet. Ein einfaches Beispiel mag zeigen, wie man auf den ästhetischen Sinn der das Schöne freudig aufnehmenden Besucher des Ufcher Aussichtsbirges taktvoll und verständnisvoll Rücksicht nahm. Es war kurz vor den Tagen, da der Bau des Hainberghauses in Angriff genommen wurde, als sich die ästhetisch Gebildeten, die in all ihrem Tun ein Auge für das Niemliche, Wohlstandige, Schickliche und Gesittete hatten, durch die an der Kreuzung der von der Stadt zum Hainberg führenden öffentlichen Wege vor dem sogenannten Rittershäusel in Niklasberg Nr. 59 offen daliegenden, ekel-erregenden Mist- und Düngerhaufen angewidert fühlten und der Meinung waren, daß derlei Erscheinungen der Ordnungsliebe der Anrainer des sonst gut hergehaltenen Promenadeweges kein Loblied sängen. Und flugs griff die Stadtvertretung von Ufch in der Sache ein und beschloß über den Antrag eines ebenso feinsinnigen wie naturliebenden Stadtrates am 22. Februar 1884 einstimmig, an die Besitzerin des Häuschens, Frau Eva Katharina Ritter, die Aufforderung zu richten, diese Objekte des öffentlichen Anstoßes sofort zu beseitigen, die Gruben einzufüllen und die neuen Düngergruben hinter ihrem Hause an einer von beiden Wegen aus weniger sichtbaren Stelle entsprechend tief anzulegen, auszumauern und gehörig zu verdecken, damit der unschöne Anblick so anstößiger, Sauberkeit und Ordnung störender Dinge den Hainberggästen erspart bliebe. „Das Häßliche läßt sich nicht immer vermeiden, aber es soll nicht aufdringlich erscheinen“, meinte der Antragsteller, einer der begeistertsten Hainbergpilger und Gründer der Alpenvereinssektion, als er diese allbekanntesten Miststände unbarmherzig bloßlegte. Allzu rasch wirksam scheint indes die geharnischte Aufforderung der Stadtvertretung nicht gewesen zu sein, denn die „Gemeindezeitung für Ufch und Umgegend“ vom 19. März 1884 enthält in einer Notiz über den Bau des Unterkunfthauses die beiläufige Bemerkung, daß die „nicht sonderlich liebliche Zugabe zum Hainberg“, die Mistgrube vor dem Hause der Frau Ritter, nach wie vor stinke und der daneben befindliche Misthaufen sich besten Wachstums erfreue - trotz des seinerzeitigen Beschlusses der Stadtvertretung. Aber schließlich wußten die Wächter der Harmonie am Hainberge doch den gebotenen Wechsel und Wandel zu schaffen.

Daß Landwirtschaft und Forstwirtschaft am Hainberge hie und da in einem viel härteren Streit lagen, als das friedlich-schöne Beisammensein von Matten und Forst, das landschaftlich so ganz wie Licht und Schatten für einander geschaffen zu sein scheint, ahnen

ließ, soll nicht verschwiegen werden. In solchen Fällen, wo die Forstwirtschaft der Grundbesitzer eine etwas kurzfristige war, nahm die Stadtvertretung von Ufch immer jene Stellung ein, die erfahrene Forstleute gegenüber versuchten Rodungen zum Zwecke der Gewinnung neuer Weide- oder Kulturlflächen einzunehmen pflegen. So beabsichtigte - um nur ein Beispiel anzuführen - ein Ufcher Haus- und Grundbesitzer im Herbst 1884, eine bereits gänzlich abgeholzte Waldparzelle im Gesamtausmaße von 9 Joch 1000 Quadratklaster in der Hain (vom sogenannten Hainbauerwald) außer Waldkultur zu setzen und in Feld umzuwandeln, welchem Beginnen die Stadtvertretung entschieden entgegentrat, mit der Begründung, daß das Gehänge uneben, der Grund bei Regengüssen der Abschwemmung ausgesetzt und überhaupt zur Kultivierung als Feld nicht geeignet sei. Wie diese voreilig abgeholzte Waldparzelle wieder aufgeforstet werden mußte, so wurde jede Gefahr der Verschacherung des Waldnutzens und der Entwaldung am Hainberge mit kräftigen Mitteln glücklich abgewendet.

Die Ausschussitzung der Alpenvereinssektion Ufch vom 13. Mai 1886 war für den Hainberg nicht ohne Bedeutung, da in derselben ein Tarif für Speisen und Getränke der Gastwirtschaft festgesetzt und genehmigt wurde.

Einen schmerzlichen Verlust brachte der Sektion der 11. Juni 1888, der Tag an dem der langjährige verdiente Obmann, Fabrikant Gustav Wolfrum, zur ewigen Ruhe einging. Zur dauernden Erinnerung an die Verdienste, die der Verewigte und sein Vorgänger, Herr Christian Just, sich um die Sektion erworben hatten, wurde vom Vereinsauschusse die Anbringung der Bildnisse der beiden unvergesslichen Dioskuren aus den Jugendentagen des Ufcher Alpinismus, deren Herzen bis zu ihrem Stillstande in wärmster Liebe für die Bergwelt der Alpen und der Heimat geschlagen hatten, im Vereinszimmer des Hainberghauses beschlossen. Auch eine „Wolfrums-Eiche“ wurde damals auf dem Hainberge gepflanzt. In der Ausschussitzung vom 1. Mai 1889 wurde die Pflanzung von zwei weiteren Eichen zu Ehren der verstorbenen Mitglieder Christian Just und Georg Unger († am 13. Dezember 1888) beschlossen.

Am 2. März 1891 fand die gründende Hauptversammlung des Anpflanzungs- und Verschönerungsvereines Ufch statt, der naturgemäß sein vornehmstes Arbeitsfeld in der weiteren Pflege und Kultur des Hainberges erblickte.

Ein bedeutungsvoller Tag für den Hainberg war der 18. Juni 1893, wo unter dem herzlichen Anteil der ganzen Stadtbevölkerung die Enthüllung einer vom Nordwestböhmischen Gebirgsvereins-Verbande angebrachten Gedenktafel für den verstorbenen „Vater des Hainberges“ Georg Unger stattfand. Für die Feier, die sich zu einer würdigen, in mehr rührender als rauschender Weise dargebrachten Huldigung für den nimmermüden Schutzwart und Lebenserneuerer des heimatischen Berghauptes und damit zu einem Ehrentage in der Stadtgeschichte von Ufch gestaltete, hatte die Sektion des D. u. Oe. Alpen-

vereins eine ausführliche Festordnung ausgearbeitet. Die Festrede hielt der Obmann des Vereinsverbandes Teplitz, Herr Reginald Czermak.

Im Sommer 1903 wurde der Weg zum Hainberge von der Stadt aus von der Alpenvereins-Sektion Utsch durch Tafeln markiert. Im ganzen wurden 11 Tafeln mit der Aufschrift „zum Hainberge“ angebracht, und zwar einerseits von der Josefsgasse über den Stein zum Hainberg und andererseits aus dem Wiesental durch die Schloßgasse und Rosmaringasse zum Hainberg. Um dieselbe Zeit wurden mehrere Adaptierungen im Hainberghause vorgenommen.

Beträchtlich erweiterte sich zu dieser Zeit auch das Feld der Tätigkeit des Verschönerungsvereines. Zunächst wurde der rechtsseitige Weg vom Rittershäusel an, wenigstens zu einem großen Teil, durch Aufschüttung, Sturzpflaster und Rigolisierung im Einverständnis mit den Grundanrainern zu einem guten Fahr- und Gehwege hergerichtet. Für Schwache und Kränkliche wurden Bänke aufgestellt. Nicht geringe Aufmerksamkeit wurde vom Vereine auch dem Ausbessern, Nachpflanzen und Instandhalten der bestehenden Alleen und sonstigen Pflanzungen zugewendet, zumal da im Winter 1903 Raufrost und Schneebruch großen Schaden angerichtet und ein Sturmwind in der Nacht vom 14. auf 15. Jänner 1904 wieder bedeutende Verheerungen an den Waldbeständen des Hainbergs verursacht, viele Hunderte von Bäumen umgebrochen und entwurzelt hatte. So mußte denn sorglich überall nachgeholfen werden.

Ungefähr um dieselbe Zeit wurde vom Verschönerungsverein auf der Nordseite des Hainberges ein schöner Gehweg angelegt und über den versumpften Boden des Utschtales auf dem Wege vom Hainberg nach Grün ein großer, solider Holzsteg errichtet. Gewissen Schwierigkeiten, die sich bei dem letzteren Bau ergaben, insbesondere dadurch, daß das Auffahrrecht aus einer Grundparzelle beeinträchtigt wurde, konnte durch das Entgegenkommen der Herren Wilhelm Seybold in Neuberg und Karl Moritz Graf Jedtwitz in Unterteil abgeholfen werden.

Unter den Schöpfungen dieses Zeitraumes ist auch eine Baumschule am Hainberge zu nennen, die von Herrn Eduard Klaubert in in verdienstvoller Weise geleitet wurde.

Zahllos sind die Reparaturen, die sich im Laufe der Jahre am Hainberghause nötig machten. Größere Herstellungen und Umbauten an Siebel, Dach, Gebälk, Mauerwerk, Vereinszimmer, Keller, Küche, Bedürfnisanstalten, Balkon, Veranda, Heizung, Anlagen vor dem Hause u. s. w. wurden z. B. in den Jahren 1886, 1887, 1888, 1890, 1891, 1892, 1894, 1895, 1896, 1898, 1901, 1902, 1903, 1904, 1907, 1911, 1912, 1913, 1914, 1919, 1920, 1923 und 1925 vorgenommen. Diese Reparaturen verschlangen, - um nur die letzten Jahre zu berühren - von 1914 bis 1925 die schöne Summe von 22.001 K, der an Einnahmen an Pachtzins nur 13.900 K gegenüberstanden. Bei diesen verhältnismäßig großen, stets wiederkehrenden Auslagen war es begreiflich, daß von Zeit zu Zeit immer wieder im Vereinsauschuße der Gedanke auftauchte, ob es nicht zweckdienlicher sei, einen gründlichen

Umbau, ja einen Neubau in großem Stile an Stelle des gegenwärtigen Riegelhauses auszuführen. Solche Wünsche und Pläne sind beispielsweise in den Hauptversammlungen der Jahre 1899, 1907, 1914 und 1925 laut geworden, ohne daß sie zu Erfüllungen reifen konnten.

Als Hausverwalter (Hauswarte) und Berichterstatter über Einrichtung, Pflege und Instandhaltung des Hauses haben in den letzten 3 Jahrzehnten mit umsichtig sorgendem Sinne, freudiger Initiative und ausharrender Tatkraft das Hainberghaus überwacht, betreut, gelegentlich auch selbstlos mit Opfern aus eigener Tasche gefördert und eine Unsumme großer und kleiner Mühen mit unabirbarer, stets gleich bleibender Liebenswürdigkeit getragen die Vorstandsmitglieder Gustav Korndörfer, Eduard Klaubert und Ernst Adler. Dem feinen Verständnis dieser Männer für alle Fragen der administrativen Gebarung, ihrer Rührigkeit und energischen Agide verdankt das Hainberghaus, ihr Lieblings- und Schmerzenskind in mehr als einer Hinsicht, in seiner äußeren und inneren Ausgestaltung besonders viel.

Das gesegnete Jahr 1903 setzte dem Hainberg, der als „Perle des Utscher Gebietes“ auf Ausflügler von nah und fern eine immer größere Anziehungskraft ausübte, seine würdige Krone durch die Errichtung eines Aussichtsturmes auf seiner waldfreien Gipfelhöhe. Damit ging ein alter, berauscher Traum, den schon der große Heimatförderer und warmherzige Bergfreund Georg Unger durch lange Jahre vor allem warm in seiner Seele gehegt hatte, ein halbes Menschenalter, nachdem der Edle seine Erdenpilgerschaft vollendet hatte, in Erfüllung. Die Geschichte dieses Turmbaues zeigt die Feuerfarbe der Utscher Naturfreunde und die Kreuz- und Quersprünge jugendlicher Problematik, die einen guten Gedanken drei Jahrzehnte lang in den Köpfen und Herzen kreisen ließ und in den Mäulern herumwarf, um ihm schließlich in ungeahnt schönster Weise zur Verwirklichung zu verhelfen.

Der Gedanke der Erbauung eines Aussichtsturmes auf dem Hainberggipfel keimte schon in den Siebzigerjahren. Zu jener Zeit bestand innerhalb des „Geselligen Vereines“ in Utsch eine sehr ulkige Tafelrunde, die den kapriziösen Namen „Rigibahn-Gesellschaft“ führte und im Banne des durch diesen Titel angedeuteten Motivs in launiger Weise, mit viel Spaß und drolliger Schelmerei, quetschvergnügt ihr Steckenpferd ritt. In der ersten Generalversammlung dieser heiteren Vereinigung, die am 5. November 1874 stattfand, stellte unser trefflicher Georg Unger den Antrag, die Versammlung möge beschließen, „die Uberschüsse aus der ersten halbjährigen Betriebsperiode der Rigibahn“ zur Gründung eines Baufonds für einen auf dem Hainberge zu errichtenden Aussichtsturm zu verwenden. Das war nun freilich Zukunftsmusik der verwegenen Sorte und hörte sich so unwahrscheinlich in Hinsicht auf den Enderfolg an wie die Erzählungen von Rieselsteinöl und Dukatenfamen, gedörtem Schnee und gesponnenem Sand. Aber dem Antrage wurde begeistert zugestimmt. Mit 50 fl wurde der Grund zum Baufonds gelegt und die Herren Aktionäre von der „Rigibahn“ sammelten für den schönen Zweck lustig weiter, so daß nach ein

paar Jahren ein ansehnliches Sünmchen zusammengefloßen war. Aber mählich erstarb die klingende Kraft der Werbungen für den Hainbergturm, die Frage flaute ab und geriet schließlich in Vergessenheit.

Zu Anfang der Neunzigerjahre nahm die Turmbaufrage aber wieder den Pfad ins Lebendige. Am 4. Oktober 1891 legte eine Tischgesellschaft in der Hofmann'schen Gastwirtschaft in Aßch eine Zeichnungsliste für den besagten Zweck auf, die noch am selben Abend die schöne Summe von 1340 fl. auswies, was eine wesentliche Erhöhung des Baugrundstockes bedeutete. Schon glaubte man dem Turmbau den rechten Dampf gemacht und feste Schienen gelegt zu haben, denn nach den ursprünglichen Absichten der Anreger des Projektes sollte der Bau nicht mehr als 6000 bis 8000 fl. erfordern. Aber glückliche Anregungen und gute Wünsche führten noch nicht zum Ziel und feurige Anläufe und schöne Wallungen waren noch nicht der Erfolg. Nicht das Sprungweise, Achtungseinsößende, sondern das Kleine, Stetige macht aus dem Nichts ein Großes, aus wirren Werkstücken einen wohlgefügteten Bau. Wer nicht edle Keiser auf dürres Holz pstopfen will, muß in genauer Fühlung bleiben mit der großen Öffentlichkeit, muß Wesen und Streben der Menschen erforschen und dadurch die günstigen Bedingungen einer Kulturarbeit schaffen. So war es mit dem Gedankengebilde des Hainbergturmbaues. Erst indem man immer weitere Kreise der Bevölkerung für die Sache zu interessieren wußte, steigerte man die Kraft, gab dem Wirklichkeitssinne Ziel und Weg.

Doch erst ein bestimmtes Ereignis, am saufenden Webstuhl der Zeit gesponnen, gab den rechten Sporn für weiteres Streben. Am Abende des 1. April 1895 versammelte sich eine größere Zahl von volksbewußten Männern aus der Oberschicht der Gesellschaft von Aßch, darunter Herr Bürgermeister Emil Schindler, der seit kurzem zugleich am Steuerruder der Alpenvereins-Sektion stand, im Unterkunfthause auf dem Hainberg, um den 80. Geburtstag eines der ganz großen Deutschen, des Fürsten Otto v. Bismarck, in schlichter, aber würdiger Weise zu feiern. Diese Gelegenheit nahm Herr Stadtverordneter Johannes Krautheim wahr, der durch eine schwingvolle Rede die Aufmerksamkeit der Versammlung auf den schon lange geplanten Turmbau lenkte und darauf hinwies, daß gerade der Geburtstag des großen Einsiedlers im Sachsenwalde eine ganz besondere Veranlassung biete, ihn dankbar zu ehren. Und damit war der Turmbauplan ins rechte Licht gerückt und der Suche Weihe und Würde gegeben. In dieser erhebenden, von allen guten Geistern gesegneten Stunde kam man zu einem förmlichen Gelöbnisse, den Bau nunmehr mit entschlossener Tatkraft zu fördern und dieser Arbeit erst rechten Geist und den Gottesseggen reiner Liebe einzuhauchen. Eine eingeleitete Geldsammlung hatte das Ergebnis, daß ein Betrag von 216 fl. ö. W. dem Baugrundstocke zugeführt werden konnte.

Und als die Tagesblätter im Herbst 1898 mit einem „Aufruf an das deutsche Volk“ die Stimme der reichsdeutschen Studentenschaft in alle deutschen Lande trugen, die zur Errichtung von Bismarcksäulen anregte, ein Ruf, der auch in einem Teile der deutsch-

österreichischen Presse Aufnahme fand, da war die Kanzel, von der die Stimme kam, hoch genug und die werbende Kraft für dieses ideale Ziel mächtig genug, um gehört und als Gottesruf im gemeinen Tag gewürdigt zu werden. Der Wunsch, der schon lange Hunderte volkstreuere Aßcher Bürger beseelt hatte, den zu errichtenden Turm auf dem Hainberge „Bismarckturm“ zu nennen, dadurch das Bewußtsein der geistigen und kulturellen Gemeinschaft mit den durch Bismarck geeinten deutschen Bruderstämmen laut und eindeutig zum Ausdruck zu bringen und dem unsterblichen Einiger Deutschlands den schuldigen Tribut deutscher Dankbarkeit zu zollen, wurde nun das starke Arbeitspanier der mit einem Schläge volkstümlich gewordenen Turmbaufrage, die jetzt eine Denkmalsfrage geworden war.

Je mehr man sich für die Ehrung Bismarcks begeisterte, desto freier und freudiger ging man ans Werk. Und je klarer man sich über die Hemmnisse durch Fördernisse der Angelegenheit wurde, desto gewissere Tritte tat man. Die Masse wirkt immer und die Zeichen der Zeit erkennen und richtig deuten, das ist und bleibt Weisheit. Aber Wirkung in die Weite hat nur der festgeschlossene Bund vereinigter Kräfte, denn das Gefühl der Gemeinschaft stimmt weckstrob und tatenmutig.

Und für die Aßcher Hainbergfreunde war solche Sammlung der Kraft wahrhaft Manna vom Himmel und Wasser aus dem Fels. In immer weiteren Kreisen drängte man zur Entscheidung. Am 16. Dezember 1898 kam die Turmbaufrage in einer Sitzung des Aßcher Stadtrates zur Sprache. Die Angelegenheit wurde einem Sonderauschusse zur Durchführung anvertraut, in den vom Bürgermeister Emil Schindler die folgenden Herren berufen wurden: Stadtrat Karl Adler d. J., städtischer Bauverwalter Franz Bretschneider, Stadtverordneter Rudolf Hofmann, der Altvorstand der Alpenvereins-Sektion Heinrich Just, Stadtrat Gustav Korndörfer, Stadtverordneter Johannes Krautheim, der Obmann des Aßcher Turnvereines Julius Merz, der Obmann des Verschönerungsvereines Gustav Panzer, Stadtssekretär Josef Scherbaum, Stadtrat Gustav Schmidt, der Obmann der Ortsgruppe Aßch des Bundes der Deutschen in Böhmen Karl Tins.

Schon am 19. Dezember 1898 trat der Turmbauauschuss unter dem Vorsitze des Obmannes, Bürgermeisters Emil Schindler, das erstemal zusammen und wählte die Herren Gustav Panzer zum Obmannstellvertreter, Karl Tins zum Schriftführer und Josef Scherbaum zum Geschäftsführer. Man beschloß zunächst, die Stadtgemeinde Aßch um Aberlassung des für den Turmbau nötigen Grundes auf dem Hainberggipfel zu ersuchen, und wandte dann, nachdem eine Einigung über die leitenden Grundsätze des Baues erzielt worden war, dem Außeren des aufzuführenden Turmes die Aufmerksamkeit zu. Unter den 320 Entwürfen, die infolge eines Preisausschreibens für die im Aufrufe der deutschen Studentenschaft angeregten Bismarcksäulen eingelaufen waren, hatten die Arbeiten des bekannten Architekten Wilhelm Kreis in Dresden alle 3 ausgesetzten Preise

zuerkannt erhalten. Da man wußte, daß nach diesen Entwürfen zahlreiche Bismarcksäulen im Deutschen Reiche erbaut wurden, hatte man zu dem Dresdener Baukünstler ein ganz besonderes Vertrauen und erwartete von ihm die voraussichtlich geschickteste Lösung des Problems. Daß der Bauausschuß mit diesem Architekten eine überaus glückliche Wahl traf, bewies schon die Tatsache, daß die von ihm gelieferten Detailpläne für den Hainbergturm auf der internationalen Kunstausstellung zu Dresden im Jahre 1901 wegen der sehr originellen Auffassung des Gegenstandes allgemeines Interesse erregt haben und mit dem höchsten Preise, der goldenen Medaille, ausgezeichnet worden sind.

Für den aufzuführenden Alcher Bismarkturm-Bau legte Architekt Kreis 3 verschiedene Entwürfe vor. Von diesen fand das dritte Projekt beim Baukomitee allgemeine Anerkennung und wurde, nachdem Bürgermeister Schindler dem Künstler gewisse Anschauungen und Wünsche des Ausschusses noch mündlich dargelegt hatte, gutgeheißen und mit geringen Abweichungen zur Ausführung bestimmt. Einiges Kopfzerbrechen verursachte dem Turmbauausschuß die Geldfrage. Im Laufe der Behandlung der Vorfragen des Baues stellte sich das Erfordernisprogramm des Unternehmers in wesentlich verändertem Lichte dar. Der im Stadtbauamt auf Grund der Kreis'schen Ausmaße ausgearbeitete Kostenvoranschlag belief sich auf K 44.552'67. Ein schönes Sümmdchen, das die Gesichter des Ausschusses ein wenig verblüfft machte und die Augen ordentlich aufriß. Und doch brach sich bei aller Bedenklichkeit der Mienen die Erkenntnis leicht Bahn, daß mit halber Arbeit hier nichts getan und der kühnste Plan in diesem Falle der klügste und praktischste sei. Die neuen Erhebungen in Bezug auf die Baukosten ergaben zugleich, daß bei der feinerzeitigen Geldsammlung für den Baugrundstock zahlreiche Einwohner der Stadt Alsch übersehen worden waren. Demgemäß wandte sich der Ausschuß durch einen Aufruf in der „Alcher Zeitung“ mit der Bitte um Beiträge an die Bevölkerung, während gleichzeitig von der Ortsgruppe Alsch des Bundes der Deutschen in Böhmen eine allgemeine Sammlung eingeleitet wurde. Die neuen Aufrufe warfen Feuerfunken in zahlreiche Herzen. Rasch füllte sich die lokale Spenderliste mit immer neuen Gaben und auch die Sammlung des Bundes wurde mit so günstigem Erfolge durchgeführt, daß der Bau frisch in Angriff genommen werden konnte.

Am 18. Jänner 1902 wurde im Beisein des Architekten Kreis an Ort und Stelle über die Platzfrage entschieden. Nachdem im städtischen Bauamt unter der Leitung des Bauverwalters Franz Bretschneider die Vorarbeiten erledigt worden waren, konnte im August 1902 die Ausführung des Baues Herrn Baumeister Ernst Hausner zum abgerundeten Betrage von K 44.000 übertragen werden.

Dem vorhin angeführten Ersuchen um Überlassung des Baugrundes wurde von der Stadtgemeinde gern willfahrt, und da auf Grund der baukommissionellen Verhandlung vom 5. September 1902 die gesetzliche Baubewilligung erteilt worden war, wurde am 22. Sep-

tember desselben Jahres mit den Aussteckungs- und Erdaushubsarbeiten begonnen. Wie eifrig sich die mit dem Bau betraute Firma ihrer Arbeiten annahm, kann daraus ersehen werden, daß schon nach Monatsfrist die Grundaushhebung soweit gediehen war, daß man an die Fundamentierung der Grundmauern schreiten konnte. Da an der Stelle, wo sich der Turm erheben sollte, massives Glimmerschiefergestein zu Tage trat, vermeinte man mit einer geringen Tiefe des Grundmauerwerkes auszukommen, eine Annahme, die sich leider als unhaltbar herausstellte. Ganz unvorhergesehen fiel der Fels an jenem Platze so steil ab, daß anstatt der 1-1½ m tiefen Grundmauern solche von durchschnittlich 2 m Tiefe notwendig wurden, was natürlich eine wesentliche Erhöhung der Kosten nach sich zog. Diese Ausschachtung des Fundamentes war ein hartes Stück Arbeit, da das Schießen mit Sprengmitteln mit Rücksicht auf die Gesteinsart nicht geraten erschien, vielmehr eine für den späteren Bestand des schweren Bauwerks gefährliche Durchschütterung des Untergrundes zu befürchten war. Nach dem ursprünglichen Plane des Architekten war beabsichtigt, den Turm möglichst nahe an die Felsenkante zu rücken, damit es den das Auge bestechenden Schein gewänne, als wüchse der Turmrieße unmittelbar aus dem Felsen heraus. Dieser guten Idee konnte aber nicht Rechnung getragen werden, da man dem zerklüfteten Schiefergestein die Aufbürdung einer so wuchtenden Last am vorderen Rande nicht wohl zumuten durfte. Aus diesem Grunde wurde die Anlage etwas gegen den eingezäunten Nachbarbesitz zurückgeschoben.

Die Legung des Grundsteins, diesen wichtigen Moment der Baugeschichte, wollte der Turmbauausschuß zwar nicht durch einen besonderen Festakt äußerlich hervortreten lassen, doch fanden sich mehrere Mitglieder des Ausschusses als Zeugen der am 18. Oktober 1902 erfolgten Versenkung der granitnen Grundsteinquader des zu bauenden Werkes ein. Eine Gedächtnisurkunde wurde weder im Grundstein eingebettet noch an einer anderen Stelle des Turmes eingemauert.

Nach einer längeren Winterpause wurden die Bauarbeiten im März 1903 wieder in Angriff genommen und schritten rüstig fort. Da zur Deckung der Baukosten noch immer eine beträchtliche Summe fehlte, wurden die Geldsammlungen für den Baugrundstock eifrig fortgesetzt.

Im April 1903 blies ein scharfer Vorfrühlingshauch gegen den im Bau begriffenen Bismarkturm aus einer sonderbaren Himmelsrichtung. Es erhob sich ein starker nationaler Widerstand gegen die öffentliche Bezeugung der Sympathie für den eisernen Kanzler. Mehrere slawische Blätter forderten die Regierung auf, zu veranlassen, daß der Bau des Bismarkturmes auf dem Alcher Hainberge sofort eingestellt werde. Der Turm stelle ein Denkmal für den Fürsten Bismarck dar und ein derartiges Denkmal dürfe in Oesterreich nicht geduldet werden, denn es bedeute nicht nur eine Provokation der slawischen Völker des Donauraumes, sondern eine Beleidigung jedes patriotisch gesinnten Oesterreichers ohne Unterschied der nationalen Zugehörigkeit. Das Belustigende an der ganzen widerlichen Heze

war, daß man gerade im deutschenfresserischen Lager sich geflissentlich vaterländischer und staatsstreuer gebärdete, als die übereifrigsten schwarzelben Patrioten es zustandegebracht hätten. Selten sind schadenfrohe und rachsüchtige Beweggründe so schleierlos nackt hervorgetreten wie bei dieser Gelegenheit. Es war die alte Methode, die das deutsche Volk in Osterreich in jener Epoche politischen und nationalen Martyriums so oft zu verspüren hatte, die planmäßige Methode, die Regierung gegen alles, was mit dem Bewußtsein geistiger und kultureller Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Gesamtvolke zusammenhing, aufzureizen: man malte den Armen im Geiste den Teufel an die Wand, schreckte sie mit dem Gespenste der Vaterlandsfeindlichkeit, indem man kurz und niederträchtig alles, was nicht anbetend vor ihren großslawischen Träumen auf den Knien lag und ruhig mit jeder Unvernunft mitschwamm, deren Wellen den von Deutschen geschaffenen und erhaltenen österreichischen Staat damals umspülten, „alldeutsch“, „antiösterreichisch“, „antidynastisch“, „aggressiv“ nannte und oft genug erreichte, was man erreichen wollte. Wenn man von jemand sagen wollte, er sei ein Abschaum und Auswürfling der menschlichen Gesellschaft, so genügte es für die Regierenden in Osterreich, wenn man von einem solchen erzählte, er nehme den „Heil“gruß in den Mund, verehere Bismarck und neige dem großdeutschen Gedanken zu. Dann hatte man das Schrecklichste gezeigt, was es für die alten Weiber männlichen Geschlechtes, denen das Wohl der Habsburgermonarchie anvertraut war, geben konnte. Während den Tschechen nicht das geringste Hindernis bereitet wurde, wenn sie ihren Nationalhelden Denkmäler setzten, verübelte man es den Deutschen damals gar sehr, wenn sie Straßen und Plätze mit dem Namen Bismarcks bezeichneten, ja es war ein öffentliches Geheimnis, daß man solcherlei Verehrung für den unsterblichen Mann am liebsten einfach verboten hätte, wenn man es nur vor dem Weltgewissen hätte verantworten können. Doch genug von den unehrlichen Naderereien und Giftpfingereien dieser Sorte, mit denen man das „antiösterreichische“ Schreckgespenst an die Wand malte, um dem entstehenden Bauwerk auf dem Wscher Hainberge, das zum Gedächtnis des Deutschen aller Deutschen zum Himmel ragen sollte, an den steinernen Leib zu rücken.

Aber die wackeren Turmbauherren in Wsch waren nicht gesonnen, sich durch die offenen und versteckten Bosheiten der besagten Anwürlie politisch entmannen und entmündigen zu lassen. Sie hatten nichts dagegen einzuwenden, wenn ihre slawischen Mitbürger im österreichischen Staate in Wort und Lied den nationalen Gedanken pflanzten und pflegten; sie verstanden es, wenn die Slawen warm fühlten für ihr Volk und aufgingen in dem Streben, ihrem Nachwuchs ein unvergängliches, gesundes und kerniges Volksbewußtsein einzuimpfen, und sahen es ihnen auch hin, wenn bei der Schätzung der Kultur ihres Volkes einmal ein Wörtchen zu viel über ihre Lippen kam: aber sie ließen auch sich ihr politisches Recht nicht nehmen und nicht verkürzen. Sie hatten das Gesetz vor sich und für sich und verlangten gleiches Maß und gleiches Recht für alle.

Die Frage, die man auf der anderen Seite gern mit vollen Backen in den Mund nahm, warum sich die Deutschen in Osterreich, ungeachtet der Ereignisse des Jahres 1866, dem Fürsten Bismarck gegenüber zu sichtbaren Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung veranlaßt fühlen, wurde in der vom Turmbauausschuß aus Anlaß der Turmweihe herausgegebenen Festschrift treffend beantwortet, wie folgt: „Die Deutschösterreicher erblicken in Bismarck jenen gewaltigen Mann, dessen unauslöschliches Verdienst es ist, nach langer, schmachvoller Erniedrigung dem deutschen Namen in der ganzen Welt wieder zu neuem Ansehen und zu Achtung gebietendem Klange verholfen zu haben. Sie wissen die Bedeutung dieses Werkes zu schätzen, für dessen Vollendung die vorherige Ausscheidung Osterreichs aus dem Deutschen Bunde, unter Anwendung von Waffengewalt, eine leider unerläßliche Bedingung war, dessen Segnungen sich aber nicht nur die Deutschen im Reiche, sondern alle Deutschen, wo immer sie auf diesem Erdballe auch wohnen mögen, erfreuen dürfen. Aus diesem und aus manch sonstigem Grunde feiern wir den Fürsten Bismarck als eine hervorragende Gestalt mit demselben Rechte, mit welchem wir andere Große unseres Volkes - wie etwa Luther oder Goethe - feiern und bewundern“. Das war die richtige Antwort auf die überpatriotischen Nachtschattengewächse der Zeitungen, die ihr schwarzes Gift aus Busch und Strauch auf das „staatsgefährliche“ Bauwerk auf unserem Hainberge spritzten. Vermutlich wurde sie auch in den strengen Räumen der österreichischen Behörden vernommen und verstanden.

Anfang September 1903 ging das gigantische Turmbauwerk, in seinem Werden und Wachsen von den Bewohnern von Wsch mit gespanntem Interesse verfolgt, seiner Vollendung entgegen. In den Abendstunden des 16. September wurde dem stolzen steinernen Riesen die 6.70 m hohe, einem Kegel mit geschwelter Oberfläche gleichende Kuppel aufgesetzt, deren krönenden Teil eine massive, auf einem Polster ruhende Granitkugel von 0.90 m Durchmesser bildet. In einer am 18. September 1903 stattgefundenen Sitzung des Turmbauausschusses wurde der 18. Oktober 1903 als 90. Gedenktag der Völkerschlacht bei Leipzig als Tag der Einweihung des Turmes festgesetzt und das nähere Zeremoniell der Übergabe des Bauwerkes an die Stadtgemeinde Wsch vereinbart. Die Herren Gustav Panzer und Karl Tins wurden mit der Leitung der aus Anlaß der Turmweihe herauszugebenden Gedenkschrift betraut.

In diese Tage, da der Hainbergturm, dieser Zeuge deutschen Geistes, deutscher Schaffensfreude, Kultur und Kunst, das mutentzündende Denkmal der Treue und Dankbarkeit, noch im Mantel des schweren Holzgerüsts seiner Vollendung entgegenging, verbreitete sich in Plauen das Gerücht, daß der Wscher Bismarckturm in die Luft gesprengt worden sei, und wurde weithin im Vogtlande weiter gesprochen. Was das unsinnige Leutegerede eigentlich für eine Quelle hatte oder bezwecken wollte, ist niemals klar geworden.

Zufolge eines am 21. Oktober 1903 gefaßten Beschlusses des Turmbauausschusses wurde von dem ursprünglich in Aussicht genommenen Termine der Einweihungsfeierlichkeit Umgang genommen und die Turmweihe auf das nächste Frühjahr verlegt. Im Spätherbst 1903 bot sich der imposante Turm - der erste Bismarkturm in Österreich -, aus dem deckenden Holzgerüst geschält, in herrlicher Vollendung, als Krone des Hainbergs die ganze Gegend beherrschend, dem bewundernden Auge des Beschauers dar. Der ganze Bau war, was bei ähnlichen Unternehmungen nicht allzu oft vorkommt, ohne jeden Unfall zu Ende geführt worden. Am 22. Dezember 1903 wurde die offizielle Kollaudierung des fertiggestellten Baues durch die Stadträte Karl Adler d. J. und Christian Pfröschner vorgenommen. Sämtliche Teile wurden vollkommen ausgetrocknet gefunden und gegen die Benützung des Bauwerks wurde vom bautechnischen Standpunkte keinerlei Anstand erhoben.

Aber Gesamteindruck des Baues und Einzelheiten seiner Bauart sei in diesem Zusammenhange unter bewußter Zurückstellung aller Nebensächlichen nur ein kurzer Abriss geboten, der im Wesentlichen auf der eingehenden „Beschreibung des Turmes“ aus der Feder des Vorstandes des städtischen Bauamtes Franz Bretschneider in der Festschrift, S. 13-17, fußt. Die Grundform des Turmes ist ein Quadrat von 7.20 m Seitenlänge in der Grundfeste und 6.70 m im Postament. An den 4 Ecken lehnt sich je ein Strebepfeiler von 2.30 m Länge und 1.20 m Breite an den quadratischen Bau an. Diese viereckigen Pfeiler sind bis zur Höhe von rund 9 m mit ganz geringer Verjüngung ausgeführt und oben durch eine abgeschrägte Deckplatte gegen Witterungsunbilden geschützt. Oberhalb dieses Unterbaues setzt sich der eigentliche Turmbau in Quaderform mit 6 m Seitenlänge in der Höhe von rund 11.20 m fort. Die früher erwähnten Eckstrebe Pfeiler gehen oberhalb der Deckplatte in eine sich nach oben verjüngende Halbsäulenform vom 2.20 m Durchmesser über. Auf jeder dieser flankierenden 4 Ecksäulen, die als äußerst gefällige architektonische Glieder dem Turmbau eine besonders bildsam und körperlich hervortretende Form geben, ist ein kreisrunder, mit gemauerter Brüstung versehener Austritt als Rastplatz und Auslug angeordnet. Auf der Sohle der genannten Austrittsstelle beginnend und durch einen soliden, eingemauerten Trägerkranz gesichert, setzt sich der Turm als kreisrunde Trommellaterne von 5 m äußerem Durchmesser in einer Höhe von 6.30 m fort und findet durch ein massives Kranzgesims mit Zinnen aus Quadern seinen Abschluß. Oberhalb dieses Abschlusses verjüngt sich der Bau, wie schon erwähnt, als überhöhte, 6.70 m hohe, durch eine Granitkugel abgeschlossene kegelförmige Kuppe. Die Gesamthöhe des Turmes vom niedrigsten Punkt bis zur Abschlußkugel beträgt 34 m.

Der ganze Bau ist aus Granit, der im Schlüsselsteiner Bruche bei Neuenbrand gewonnen wurde, in rohem, zyklischem Mauerwerk, die Türwandungen, Stürze und Gesimse aus gestocktem Granit ausgeführt. Der Wechsel in der Anordnung dieser beiden Ausführungsarten und

die ganze Form des Turmes geben ihm ein ureigenes, überaus lebendig wirkendes, wuchtig-kraftvolles und klobig-trogiges Aussehen. Das kreisrunde Stiegenhaus im Innern des Turmes ist als ganz selbständiges Gehäuse aus Ziegelmauerwerk ausgeführt und besitzt eine granitene Wendeltreppe mit angearbeiteter Spindel. Im Zwischenraum zwischen den äußeren Umfassungsmauern des Turmes und der Stiegenmauer sind vier Podeste als Rundgänge eingeschaltet, die von der Stiege aus zugänglich sind und von denen aus sich durch kleine Schlitzfenster Fernsichten nach den vier Weltrichtungen bieten.

In der Höhe des dritten Geschosses, etwa 15 m hoch, ist die Hauptmauer an allen vier Seiten in eigenartiger Weise durch große, 2'30 m breite und 2.60 m hohe, mit halbkreisförmigen Quadergewölben versehene Aussichtsöffnungen durchbrochen. Von der Haupteingangsschwelle steigt man auf 102 Granitstufen zu den freien Austritten über diesen großen Bogenlücken empor. Ein von Halbsäulen geschmackvoll flankierter Ausgang führt von der siebenten Stufe auf das Felsplateau des Gipfels hinaus. Vom obersten Turmgeschosß führt eine eiserne Wendeltreppe von 13 Stufen zum obersten, als freitragender Podest sich darstellenden Aussichtspunkt, der durch 8 Öffnungen von je 1'24 m Höhe und 0'70 m Breite gebildet ist. Die Augenhöhe auf dieser höchsten Aussichtsstelle liegt etwa 24'30 m über den Hainbergturm. Alle Aussichtsstellen des Turmes sind so angelegt, daß sie eine Gefahr für Nichtschwindelfreie völlig ausschließen, vor Regen geschützt sind, und bieten ungehemmte Ausblicke. Der ganze Bau ist an der Außenseite mit Zement verputzt, die Innenwände sind mit Teplitzer Kalk rauh verputzt.

Der Bau wurde, wie schon erwähnt, vom Ascher Baumeister Ernst Hausner in solider, alles Lob verdienender Weise ausgeführt, der von seinem Techniker Josef Pscherer geschickt und tatkräftig unterstützt wurde. Das zum Bau nötige Gerüst, ein Meisterwerk von haltbarer, sicherer und ziervoller Ausführung, stammte vom Zimmermeister Johannes Geipel in Asch. Die eisernen Stiegen, die Türen mit ihren Beschlag, die Blitzableiteranlage, die kupfernen Wasserspeier und sonstigen Schmiede-, Schlosser-, Tischler- und Bildhauerarbeiten wurden ebenfalls von Ascher Gewerbetreibenden hergestellt und verraten in ihrer Ausführung hervorragendes fachmännisches Können und anerkanntes werten Geschmak. Die im Innern des Turmes angebrachte Gedenktafel lieferte die Firma Johann Stegmann Söhne in Budweis.

Die Gesamtkosten des Turmes bezifferten sich infolge unvorhergesehener Mehrauslagen nach Fertigstellung des Bauwerkes auf 58.966 Kronen 96 Heller.

So stand er denn dort oben auf dem Gipfel des Hainberges, der granitene Ruhmesherold eines granitenen Mannes, trutzig und kühn, der einsame Wächter, der Wacht halten soll an Böhmens Westgrenze, und lichtumfangene, glanzumwobene Herzenskinder eines pflichtgeschworenen Stammes, der es in alle Lande hinausrufen soll, daß deutsch bleiben will, was deutsch ist. Ein Ehrenzeichen der Stadt Asch, von treuester Heimatliebe erdacht und durchgeführt von einer bis dahin kaum geahnten Opferfreudigkeit, ein Bau- und Bollwerk strenger

Ahnenzucht und wachgerufener Urkraft, dessen Errichtung im Hinblick auf die Anfeindungen, die dem deutschen Gedanken zu jener Zeit drohten, in seiner moralischen Auswirkung geradezu als nationale Tat bezeichnet werden muß, als ein Wahrzeichen trotigen Lebenswillens und als ein völkisches Weihegeschenk von so mächtig befruchtender Art, daß das Gewaltige, was zu diesem Zwecke materiell geleistet werden mußte, erst an zweiter Stelle zu stehen kommt.

Sonntag der 19. Juni 1904 war auserselbst, am Bismarkturm in festlicher Weise die offizielle Weihe zu vollziehen und ihn seiner Bestimmung zu übergeben. Aber schon lange vorher, schon zu Weihnachten 1903, war er für Besucher geöffnet worden und während der Oster- und Pfingstfeiertage 1904 war er von Tausenden auswärtiger Höhenwanderer und Ausflügler bestiegen worden. Es ist gewiß nichts Seltenes oder Ungewöhnliches, daß ein Aussichtsturm in feierlicher Weise der Öffentlichkeit übergeben wird, und es würde sich wohl auch die Einweihung des Hainbergturmes nicht zu einem so außerordentlichen Ereignis gestalten haben, an dem nicht nur die heimische Bevölkerung, sondern Heimatgenossen und Stammesbrüder von nah und fern den innigsten Anteil nahmen, wenn es sich eben nur um einen Aussichtsturm gehandelt hätte. So aber war das Fest, dessen Schauplatz am 19. Juni 1904 Aisch und der Hainberg waren, ein nationales Fest, das keine lokale Färbung, sondern eine Bedeutung besaß, die gar weit über Pferd und Gemarkung von Stadt und Bezirk, ja über die Grenzen des Donaustaates hinausreichte. Der Hochlandshimmel, der während der vorhergegangenen Tage ein recht trübes Gesicht gemacht hatte, war dem Fest wohlgesinnt.

Bereits am Vorabend des Weihetages setzte der Regen aus, als die Zeit gekommen war, wo der Turm bengalisch beleuchtet wurde. Nach eingetretener Dunkelheit, gegen halb 10 Uhr, erstrahlte der gewaltige Bau zunächst in grünem Feuerchein, dann leuchtete eine intensiv rote Glut aus den Höhlungen des Turmes wie aus einem mächtigen Schmelzofen und die Zitterstrahlen der purpurnen Lohetrugen weit hinaus ins Böhmerland, nach Sachsen und Bayern den leuchtenden Gruß. Aber Hube, Halde und Hang sprühte der Flacker- glanz vom Bergesthron in die Feiernacht hinaus. Und der Glühchein dieser Feuergrüße blieb nicht unerwidert in Nähe und Ferne. Von den landbeherrschenden Häuptern im Kranze des Fichtelgebirges, von der Schönburgwarte auf dem Kornberge, vom alten „Bachöfele“ des Schneeberges, vom Felsgipfel der Kösseine, von der hochragenden „Schüssel“ des Waldsteins, von den Felsenkronen des Ruffhards und Rudolfsteines, vom Labyrinthberge bei Hof, von der flachgewölbten Ruppe des Döbraberges im Frankwald, von den Höhen von Schöneck und Landwüst, von der Bismarcksäule in Markneukirchen, vom Maria Kulmer-Berge, Wachtberge, Kapellenberge und Längenaue Wartberge flammten, angekündigt oder unangekündigt, Feuerzeichen in das nächtliche Dunkel auf, die bezeugten, daß mit den Scheitern auch deutsche Herzen, gläubig, stark und jung, mit den Volksgenossen an der dreifachen Länderscheide heiß loderten und die Gottesglut des alten Ahnengeistes

und zusammenzwingenden Blutes in Treue hüteten. Die Beleuchtung des Bismarkturmes, die die Konturen des Bauwerkes scharf hervortreten ließ, bot einen märchenhaft schönen Anblick und wurde an jenen Abend wohl von vielen Tausenden auch in weiter Ferne beobachtet. An allen Punkten der Stadt Aisch und ihrer Umgebung, von wo aus man den Turm sehen konnte, hatten sich große Menschenmassen eingefunden, die Zeugen des Feuerwerkes sein wollten.

Am Weihesonntag selbst zeigte die Stadt schon am frühen Morgen ein festliches Gepränge. Der Himmel hüllte sich zwar von Zeit zu Zeit in schwarze Wetterwolken, aber es fiel während des Tages doch kein Regentropfen, ja nachmittag, als das Fest seinen eigentlichen Anfang nahm, badeten sich der neue Turm und die ersten Fichtentriebe in seinem Gefolge in hellem Sonnenglanz und der schönste blaue Sommerabendhimmel lachte über der Stadt Aisch, die reichen Flaggenschmuck angelegt hatte, um zu bekunden, daß ein bedeutungsvoller Tag für die kerndeutsche Grenzstadt angebrochen sei. Die Straßen belebten sich immer mehr mit auswärtigen Festgästen, die ganz besonders zahlreich aus dem Deutschen Reiche zur Feier gekommen waren. Schon von den frühesten Morgenstunden an bevölkerte sich der Hainberggipfel. Keine Richtung, aus der nicht Besucher herbeigeströmt waren, Menschen, die wochentags unter ihren Berufslasten seufzten, die aber für diesen Tag alle beengenden Fesseln gebrochen und allen Reif, der auf ihrer Lebensfreude lag, abgestreift hatten.

Nachmittag um halb 2 Uhr erfolgte auf dem Marktplatz die Aufstellung zum Festzuge. Als dieser zum Abmarsch bereit war, intonierte die Schützenkapelle die „Wacht am Rhein“ und begeistert sang die angesammelte Volksmenge zwei Strophen des deutschen Trutzliedes mit. Als die letzten Töne dieses Schargesanges verhallt waren, ertönte ein Hornsignal und der stattliche Zug, an dem sich der Turmbauauschuß, die Stadtvertretung, stattliche Abordnungen der Alpenvereinssektion Aisch und des Verschönerungsvereines, der Männergesangsvereine, die Gesangsvereine „Fortuna“ und „Harmonia“, der Aischer Turnverein, der deutschvölkische Arbeiterverband „Heimdall“, der Radfahrverein Aisch, die freiwillige Feuerwehr und das freiwillige Rettungskorps, mehrere Bürgermeister aus den Nachbarstädten, Vertreter der Ortsgruppen des Alldeutschen Verbandes aus den Städten des sächsischen Vogtlandes und zahlreiche auswärtige Festgäste aus Eger, Haslau, Rößbach, Rehau, Selb, Hof, Bad Elster, Adorf, Brambach usw. beteiligten, setzte sich in Bewegung. Die 3 Gesangsvereine und der Turnverein waren mit Fahnen erschienen. Gegen 3 Uhr langte die Spitze des Zuges auf dem Hainberge an, wo die Zugänge durch Feuerwehrmänner gesperrt waren. Nach Auflösung des Festzuges wurde rings um den Turm Aufstellung genommen und auf dem Austritt auf den Gipfelselzen vor dem Turm erschienen die Herren Bürgermeister Emil Schindler, Baumeister Ernst Hausner und die Mitglieder des Turmbauauschusses, flankiert von den Bannerträgern der Vereine. Immer mehr war die Menge frohgemuter Menschen angeschwollen, die auf ein geheimes Zeichen aus dem ganzen Bezirke

und der reichsdeutschen Nachbarschaft herbeigeströmt waren. Ein wimmelndes Lager, was man vor sich sah, aber von friedlichster Art, eine Menschenmenge, so groß, wie man sie noch nie auf einer der Bergeshöhen des Uscher Ländchens beisammengesehen hatte, und so bunt, daß man eine malerische Farbensymphonie zu genießen vermeinte. Wer den Turm bestiegen hatte und seine Blicke warf auf die gewaltigen Wogen zu seinen Füßen, der wurde an die riesenhafte Almhügel erinnert, die in unseren Wäldern anzutreffen sind. Wenn Herr Hermann Klauert nicht die Freundlichkeit gehabt hätte, sein Grundstück auf dem Hainberggipfel aus Anlaß des Festes zur Verfügung des Publikums zu stellen, so hätte ein großer Teil der herbeigeströmten Tausende keinen Platz finden können. Auf der Wiese waren provisorische Tische und Bänke aufgeschlagen; auch die Gartenanlagen des genannten Besitzers standen dem Publikum zum Besuche frei. Aus zahlreichen Quellen floß der labende Springquell, das Produkt der hiesigen Brauereien, und auch für Speisen war in zureichender Weise vorgesorgt.

Der eigentliche Weiheakt war kurz, aber würdig, eindrucksvoll und feierlich. Ein Massenchor der genannten drei Gesangsvereine, der Weinzierls „Segenswunsch“ unter feinfühlicher Leitung festlich beredt zum Vortrage brachte, schuf prächtigen Eingang. Dann kamen des Tages Höhepunkte: Herr Baumeister Hausner richtete an den Obmann des Turmbauausschusses, Bürgermeister Schindler, eine kurze Rede, in der er, dankbar gegen das Geschick, bekannte, daß es ihm, unterstützt von treuen und verständnisvollen Mitarbeitern, gegönnt war, ohne merkliche Hindernisse, ohne einen Unglücksfall den mächtigen Bau zu vollenden, von dem er wünsche, daß er zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber und der ganzen Bevölkerung geraten sein möge. Mit diesem Wunsche überreichte er dem Obmann des Bauausschusses den Schlüssel zur stolzesten, von Menschenhand erbauten Hochwarte der schönen Uscher Bergheimat, dem Wahrzeichen deutschen Willens, deutscher Kraft und Opferfreude.

Herr Bürgermeister Schindler nahm den Schlüssel in Empfang und hielt die Festrede, die der Bedeutung der Stunde in schöner Weise gerecht wurde. Der Festredner entrollte ein Bild der einzelnen Entwicklungsstufen des Turmbaues: aus unbegrenzter Liebe zur heimatlichen Scholle habe man auf dem höchsten Punkte der Uscher Erde ein Wahrzeichen errichtet, das der Mit- und Nachwelt Zeugnis geben soll von dem deutschen Bürgerfinn und von der Opferwilligkeit volksbewußter, sonnengläubiger und heimattreuer Menschen. Wohin man schaue, sei deutsches Land, und was man empfinde bei einer Schau vom Luginsland dieses Turmes, sei: daß auf dem Boden, auf dem man stehe, deutsche Laute, deutsche Art und Sitte nie vergehen werden. Als man die ersten Sammlungen für einen Aussichtsturm auf dem Hainberge begann, habe man keine Ahnung gehabt, daß die Uscher Bevölkerung später als ihren heißen Wunsch aussprechen werde, daß die zu schaffende Aussichtswarte „Bismarkturm“ heißen solle aus Dankbarkeit für den großen Nationalhelden, der dem deutschen Volke Achtung und Aner-

kennung auf dem ganzen Erdballe verschafft habe, und zur erhebenden Erinnerung an eine große Zeit deutscher Geschichte. Aus Granit, auf Felsenrund, sei dieses Bauwerk für fernste Zeiten geschaffen und es solle das Gewaltige darstellen, das in Bismarcks Gestalt und Art verkörpert war. Gedankt sei aus tiefinnerstem Herzen dem allmächtigen Baumeister der Welt, der schützend seine Hand über dieses dem Menschenwohl zugedachte Werk gehalten und es mit seinem allsehenden Auge überwacht und zum glücklichen Ende geführt habe. Dank, aufrichtiger Herzensdank gebühre der Stadt Usch, die in wohlwollender Weise den Baugrund kostenlos hergab; herzlichen Dank schulde man den edlen Spendern von daheim und auswärts, die durch ihre Hochherzigkeit diesen monumentalen Bau ermöglichten. Ein gesondertes Wort des Dankes sagte der Redner dem genialen Schöpfer des Entwurfes, Herrn Architekten Wilhelm Kreis in Dresden, und warmen Dank sollte er auch dem Baumeister Herrn Ernst Hausner mit seinen Mitarbeitern, die die große Aufgabe einwandfrei gelöst hätten. Und schließlich richtete sein Dank an die Herren des Bauausschusses, an alle Freunde des Hainberges und Gönner dieses großen Werkes, die in aufrichtiger Liebe zur Heimat und zum deutschen Volke zum Gelingen dieses Wahrzeichens der Stadt Usch mitgeholfen haben. Dann übernahm der Sprecher als Obmann des Turmbauausschusses das Bauwerk in die Verwaltung dieses Ausschusses und zur weiteren Übergabe an die Stadt Usch, wobei er unter einem der Turm der öffentlichen Benützung übergab. Er schloß mit dem Wunsche, daß dieser idealen Schöpfung für alle Zeiten ein glücklicher Stern leuchten möge. Unnützlich zu betonen, daß die schöne, geistbeseelte, männlich-stolze Rede allseits stürmischen Beifall und lebhafteste Zustimmungskundgebungen auslöste. Der Redner hat, flug und lebenskundig, wie immer, in den vollen Tag schauend, dem Gefühle der festlich Versammelten geistig gehobenen und feierklaren Ausdruck gegeben und mit dem trotzgekräftigsten Schlußsatz:

„Ich stelle dich in Gottes Hand,
Bismarkturm sei du genannt!“
vielen Uscher Herzen eine rotwangige Freude bereitet, die bis ins Abendrot ihres Lebens nicht verbleichen wird.

Mit dem sinnig gewählten Chore „Was ist des Deutschen Vaterland?“ von Reichardt, wiederum als Massenchor von den 3 Gesangsvereinen gesungen, schloß die feinabgestimmte Feier jubilierend ab. Nach dem offiziellen Teile begann ein volkstümliches Konzert, das von der Schützenkapelle ausgeführt wurde und zu dem auch die Gesangsvereine durch abwechselnde Vorträge ihr gut Teil beitrugen. Um 7 Uhr abends zogen die Vereine, nach 9 Uhr ein großer Teil der Festteilnehmer mit klingendem Spiele in die Stadt zurück. Alle schieden mit einem wirklichen Hochgefühl im Herzen von dem turmgekrönten Berge. Auf dem Hainberge aber leuchteten auch nach eingetretener Dunkelheit noch zahlreiche Lampions und erst sehr spät rüsteten die letzten Gäste sich mit einem letzten Blick auf das stolze Bauwerk zum Aufbruche. Dann war es auf dem Gipfel des Hainberges, wo vordem

Fülle des Lebens flutete und brandete, wieder still. Als die letzten Sterne glimmend in den Purpur des Frührots tauchten, da war der feierstille Turm in nachtentriegelter, gottesfüllter Atherrunde wieder allein.

Unter den zahlreichen Glückwünschen, Drahtgrüßen und Zuschriften, die aus Anlaß der Turmweihe bei der Stadtgemeinde einliefen, befand sich ein längeres Schreiben des Abgeordneten Dr. Ernst Bareuther, das in das mannhafte Versprüchlein ausklang:

„Mit Worten nicht geschrieben,
Vom Fels herausgetrieben,
Hier fertig vor uns steht
Für jedes Auge offen,
Wohin all unser Hoffen
Und unser Sehnen geht.

Da gibt es keine Grenzen,
Rein Dücken und Scherwenzeln,
Es lugt der Bau ins Land,
Trotz aller Obrigkeiten
Von uns für alle Zeiten
Der Bismarkturm genannt.“

Aus Anlaß der Turmweihe gelangte am Vorabend des Festes eine geschmackvoll ausgestattete Festschrift unter dem Titel „Gedenkblätter zur Weihe des Bismarkturmes auf dem Hainberge bei Asch, am 19. Juni 1904“, herausgegeben vom Turmbau-Ausschuß, zur Ausgabe. Das Schriftchen enthält mehrere wohlgelungene Bilder, z. T. nach alten Zeichnungen, aus dem Gipfelbereich, einen Aufsatz „Zur Geschichte des Turmes“ von Karl Tins, eine sachmännische „Beschreibung des Turmes“ vom städtischen Bauverwalter Frauß Bretschneider, einen umfangreichen Beitrag „Die Hainberg-Rundsicht“ von Karl Alberti, eine humorvolle Skizze „Aus den Fremdenbüchern auf dem Hainberge“ von Karl Drexler, Gedichte von Franz Keim, Karl Bienenstein, Anton August Naaff, Maurice Reinhold von Stern, Ludwig Ganghofer, Walter Jesinghaus, und Anton Kenk, ein Verzeichnis der Spender, die ihr Scherflein zum Turmbaufond beigetragen haben, und schließlich als Anhang eine von Hermann Korndörfer und Gustav Panzer entworfene Orientierungstafel auf Grund natürlicher Aufnahme und nach der Karte.

Nicht lange nach der Vollendung des prächtigen Heimatdenkmals, von dessen Finne aus man einen großen Teil des westlichen Böhmens überschauen kann, wurde der Ascher Hainberg mit seinem reichen Netz von sorgfältig markierten Bergpfaden an einen mächtigen Wegstrang angeschlossen, der über einen großen Teil der nördlichen böhmischen Randgebirge zu führen bestimmt war und ein Wandern über einen ausgeprägten Hauptkamm von Gipfelerhebung zu Gipfelerhebung, nahe an der Landesgrenze, ermöglichen sollte. Der Delegiertentag des nordwestböhmischen Gebirgsvereins-Verbandes brachte im Laufe des Sommers 1904 den weitausschauenden und glücklichen Gedanken eines einheitlich markierten Höhenweges über das Erzgebirge vom Hohen Schneeberg bei Tettschen bis zum Hainberg bei Asch zur Durchführung. Der bei der Ausgangstation Bodenbach beginnende und sich durchwegs möglichst an die Wasserscheide der böhmisch-sächsischen Gewässer haltende Kammweg führt durch die Ortschaften Schneeberg, Tyssa, Nollendorf, Ebersdorf, Finnwald, Neustadt, Langewiese, Böhren, Gebirgsneudorf Ladung, Bernau, Sebastiansberg, Kupferberg, Oberhals, Gottesgab, Seifen, Platten, Hirschenstand, Ursprung, Rohrbach, Bram-

bach, Oberreuth, Himmelreich, Nassengrub nach Asch, bezw. über den Lerchenpöhl zum Hainberge. Die Gesamtlänge der Markierung beträgt 216 Kilometer. Damit war ein Höhenweg großen Stils geschaffen, der es erlaubte, führerlos und Kräfte sparend eine ganze Gebirgsgruppe vom Elbe-Sandsteingebirge über das Erzgebirge und Elstergebirge zum nordöstlichen Ausläufer des Fichtelgebirges in einer landschaftlich sehr lohnenden Wanderung von 7-8 Tagen zu durchqueren. Der Kammweg hat seine höchste Erhebung in der Mitte des Erzgebirges, im Keilberg oder Sonnenwirbel (1244 m), von dem die Gipfelhöhe nach Osten zum Nollendorfer Berg (701 m) und nach Westen zum Hohenstein bei Graslitz (771 m) absinkt. Solche die Durchdringung ganzer großer Berggebiete und ihrer Verbindung ermöglichende Höhenwege erfreuen sich heutzutage allgemeiner Beliebtheit und eines großen Zuspruches. Die Markierung des innerhalb des Ascher Bezirkes gelegenen Teiles des genannten Kammweges wurde von der Sektion Asch des D. u. Oe. Alpenvereins noch im Jahre 1904 durchgeführt. Sie beginnt oberhalb des Armenhauses in Asch und leitet längs des Nassengruber Gemeindeweges bis zum Schulhause in Nassengrub. Von dort führt der Weg an der Elsterquelle vorbei durch das schattige Tannich nach Oberreuth, wo der Weg in die Straße Asch-Brambach einmündet.

Damit war der Hainberg als westlicher Eckpfeiler der Kette des nordwestlichen böhmischen Gebirgsrandes wieder an beziehungsreiche Stätte in der herrlichen Natur unserer Berge gerückt und die frohen Bergwanderer, die diesen Kammweg unter die Füße genommen haben, dürfen beim Hainbergturm, dem Ränder urwüchsiger deutscher Kraft, vielleicht mit einigem Rechte das Wort, das kein Geringerer als der Geologe Karl Wilhelm v. Gümbel einem anderen schönen Fichtelgebirgsgipfel gewidmet hat, in den Mund nehmen: „Hier ruht die Hoffnung des deutschen Volkes!“ In diesem herrlichen Trostwort gewinnt das Fichtelgebirge, der Zentralstoß aller deutschen Mittelgebirge, der „Nabel Deutschlands“, den ihm gebührenden idealen Wert. Denn ein Zeuge und Verkünder einer edlen, hohen Idee ist auch unser Hainberg mit seinem gigantischen Bismarkturm, der Ausschau hält nach Ost und West, nach Süd und Nord und auch nach oben, zum Lenker des Schicksals, der Turmrecke auf dem Hainberge, der jeden Tag im Morgenlichte aufs neue die deutschen Brüder auf beiden Seiten der Landesgrenzen grüßt und von den alten Zauberkräften der deutschen Seele erzählt, die in seinen Quadern lebendig geworden sind.

In den nächsten Jahren wurde der Hainberg, die in vieler Hinsicht bedeutsame Stätte, wo sich das Fichtelgebirge mit dem großen Zug der Erzgebirgskette, deutsches Heimland mit grenzlandsdeutschem Gebiet zu einem festverschlungenen Knoten kreuzt, wie zwei Hände, die sich zu einem ewigen Bunde umfassen, in Verfolgung völkischer Ideen und Ziele fast zu einem Museum erlesener Denkmäler und damit zu einer Erziehungshule nationaler Überzeugung gestaltet. Im Jahre 1905 wurde eine Schillerplakette enthüllt, 1909 wurde in einer Anlage am westlichen Waldestrande eine schöne Büste des Turnvaters

Friedrich Ludwig Jahn und 1913 das edelgeformte Denkmal des Freiheitshelden Theodor Körner errichtet. So berichtet der Hainberg heute dem deutschen Bürger von Mch von Helden und Sängern aus ruhmvollen Tagen deutscher Geschichte, von großen Taten des deutschen Geistes, von Männern, denen das Herz ihres Volkes gehört, weil des Volkes Leben und Glück ihr Sinn gewesen ist, von Geistesstärke, Reinheit der Gesinnung, Kühnheit und Überzeugungstreue in guten und bösen Tagen. Und bietet dem Auge kulturbelebte Bilder vom Entfalten deutscher Kraft, von der Blüte deutscher Kunst, vom Pulsschlag deutschen Gemütes und vom Ringen und Kämpfen, Suchen und Finden der deutschen Seele. Und mahnt alle Herzen seiner Besucher, wie die Helden dieser Standbilder ihrem Volke unentwegt die Treue zu halten und ihr Leben zu weihen. Mit dankbarem Sinne kehrt auch der Höchstgebildete und Weltlaufkündige immer wieder zu diesen Denkmälern zurück und findet Schönstes und Tiefstes, was Welt und Leben lehren, in diesen Vorbildern ausgeprägt. Und das heranwachsende Junggeschlecht, das seine Schritte dieser Bergeshöhe zulenkt, lebt mit diesen Gestalten deutscher Geistesgeschichte und erfüllt sein Herz mit Ergeiz und dem Hauche des Idealismus, der uns aus dem Lebenswerk dieser Männer anweht, die ihr Denken und Sein unter die Herrschaft des Wahren, Schönen und Guten gestellt haben.

In den letzten Jahren vor dem Weltkriege wurde mit lobenswerter Sorgfalt und zielbewusstem Geschmack ein neuer Alpengarten vom Schriftleiter der „Mcher Zeitung“, Herrn Karl Tins, den wir schon als verdienstvolles Mitglied des Turmbauausschusses kennen gelernt haben, an geschützter Stelle auf der Ostseite des Hainberges angelegt. Dieses noch heute bestehende „Alpinum“ hat nicht gerade bestimmte wissenschaftliche oder praktische, land- und forstwirtschaftliche Aufgaben zugewiesen erhalten, sondern ist vom Besitzer zu seiner privaten Freude und Kenntnisbereicherung geschaffen worden, wobei freilich nicht unerwähnt bleiben darf, daß dieses Depot alpiner Gewächse eine anregende Sehenswürdigkeit des Hainberges darstellt, die allen Besuchern des Berges zur Quelle von Genuß und wertvoller Belehrung werden kann. Und so hat denn die Tins'sche Anlage einer kleinen Alpenpflanzenkultur auch wiederholt einer wissenschaftlichen oder didaktischen Aufgabe gedient, indem sie von ganzen Klassen der Mcher Mittelschulen und Bürgerschulen unter Leitung ihrer Professoren und Lehrer gelegentlich naturgeschichtlicher Lehrspaziergänge auf den Hainberg besichtigt und dem Zwecke, die Schüler ins reale Leben einzuführen und mit hervorstechenden Erscheinungen der Alpenflora vertraut zu machen, dienstbar gemacht wurde. Daß auch die Aufgabe, die Lebensverhältnisse und Veränderungen, die Pflanzen aus der alpinen Region, die von Natur aus ganz anderen geologischen und biologischen Verhältnissen angepaßt sind, zu beobachten und ihre Anpassung und Formenbildung weiter zu verfolgen, nebenher gehen kann und soll, braucht kaum gesagt zu werden. Das Leben der Hochgebirgspflanzen birgt so manches Rätsel, dessen Lösung an der Hand toten Materiales nicht oder nicht vollkommen gelingt, und so kann

die bescheidenste Alpenpflanzen-Anlage auf alpenfernem Boden zum wissenschaftlich interessierenden alpinen Versuchsgarten für Kulturstudien und biologische Untersuchungen verschiedener Art werden. In dieser Beziehung konnten aufmerksame und wissenschaftlich eingestellte Augen schon in der kurzen Zeit eines halben Menschenalters über die Erhaltung oder Veränderung erworbener Eigentümlichkeiten der Pflanzen fremder Provenienz in der folgenden Generation im Tins'schen Alpenpflanzenhort manche interessante Wahrnehmung machen.

Ein während des Weltkrieges angelegter Versuchsgarten verwandter Art befindet sich auf dem höchsten Punkte der südlichen Schulter des Hainberges, eine Anlage, deren Beete wegen der exponierten Lage nur kümmerlichen Pflanzenwuchs zeigen und nicht recht fortkommen können. Besitzer dieser Kultur ist der bekannte Germanist der Heidelberger Universität Geheimrat Dr. Friedrich Panzer, der Sohn einer prominenten Mcher Bürgerfamilie, deren Name mit der Entwicklungsgeschichte des Hainberges eng verknüpft ist.

Was in heimeligen Parkanlagen im Bereiche des Hainberges in den letzten Jahrzehnten geschaffen wurde, läßt sich schwer aufzählen; überall dehnen sich saftige Wiesen, durchzogen von Baumzeilen und schöngepflegten Spazierwegen, Promenaden, die infolge ihrer guten Anlage und Instandhaltung auch für Kranke und Schwächliche leicht zu begehen sind und von denen die meisten auch reichlich mit Bänken und Ruheplätzen ausgestattet sind. Die lauschigen und idyllischen Winkel, die sich da ins Waldesdickicht schneiden, sind die Schauplätze verschiedenster Szenen. Da sieht man in Prüfungsschwulstäten besindliche Studiosen dicke Hefte und Bücher memorieren und jüngste Mcher Bürger unter der Leitung draller Kinderwärterinnen in schmucker Tracht ihre ersten Gehversuche unternehmen, wenn nicht etwa ein fischer Adonis in nächster Nähe die Aufmerksamkeit der Kinderhütenden Maid allzu sehr in Anspruch nimmt. Da entwickelt sich ein gemütlicher Bummel an lauen Sommer- und Herbstabenden. Ist es Fama oder Wahrheit, daß gerade in diesen anmutigen Gegenden ein beliebtes Stelldichein verliebter Herzen ist? Denn Mch ist eine lustige und lufthungrige Stadt und viele Tausende von Kilometern muß ein richtiges Mcher Mädel auf der „Bruck“ in der Hauptstraße ablaufen, bevor sie unter die Haube kommt. Und einige hundert Lustgänge muß ein braungebrannter junger Mcher Turner, Sportler oder Studio auf den Hainberg oder zur „Isola bella“ absolvieren, bis er sich in die Situation verrennt, aus der es kein Zurück mehr gibt. Doch genug von dem romantischen Zauber; es soll nichts weiter verraten werden. Die schönste dieser Parkanlagen, deren prächtige Baumgruppen dem Hainberg zur besonderen Zierde gereicht, liegt auf der westseitigen Hainbergflanke und gehört zum Besitze der Familie Gustav Korndörfer.

Daß in den letzten Jahren auf den Lehnen der Hain ein anmutiges Villenviertel sich aus dem Boden erhoben hat, das in stetigem Wachstum begriffen ist, kann aus topographischen Gründen nicht verschwiegen werden. Seit dem Jahre 1927 erhebt sich auf dieser Halde auch ein

stilvolles und elegantes „Hain-Café“, eine Restaurations-Anlage, die eine Sehenswürdigkeit für sich darstellt und diesem neuen Stadtteil von Aſch auch eine gewisse Lebendigkeit des Verkehrs garantiert. An ſchönen Abenden entfaltet ſich in Saal, Veranda und Garten da ein froh belebtes, faſt großſtädtiſches Treiben. Und der liebe Herrgott, der noch immer unübertroffene Landſchaftsmaler aller Zeiten und Welten, hat ſeinen Kindern hier ein ſo herzerfreuendes Panorama, ein ſo großartiges Naturgedicht entrollt, daß man ſich nicht ſatt ſchauen kann. Kurz: die Fülle reizender Wege und Anlagen, die im Laufe der letzten Jahrzehnte am Hainberg erſtand, iſt ſchwer zu erſchöpfen. Aber das glänzende, modernſte Einrichtungen berückſichtigende Etabliſſement des Kaffeehauſes auf der „Hainterrasse“ darf man ohne Ubertreibung eine funkelnde Edelſteinschließe nennen, die unſer lieber heimatlicher Berg ſich als erleſenes Schmuckſtück zugelegt hat.

Der Vollſtändigkeit halber müßte in dieſer Schilderung auch manches einfließen, was dem Verfaſſer von freundlichen Kennern und ſtändigen Beſuchern unſeres Hainberges über elementare Ereigniſſe, die dieſes Berggebiet berührt und in Mitleidenschaft gezogen haben, erzählt worden iſt. Vieles, was Aſch und den Aſcher Bezirk im allgemeinen betrifft, findet ſelbſtverſtändlich auf das Gebiet des Hainberges Anwendung, aber das eine und andere, das der Mitteilung vielleicht nicht ganz unwert iſt, geht den Hainberg als ſolchen ſpeziell an.

Daß der Hainberg wie der größte Teil des Aſcher Ländchens im Laufe der Zeiten vielhundertmal von Erdbeben heimgeſucht worden iſt, iſt eine allbekannte Tatsache, die ſchon im Vorſtehenden angedeutet worden iſt. Solche Schwarmbeben, bei denen der Hainberg einen der Mittelpunkte der Erſchütterung bildete, ſpielten ſich nachweisbar ab in den Jahren 1552, 1627, 1701, 1770, 1824, 1897, 1900, 1903, 1904 und in geringerer Stärke auch noch in letzterer Zeit. Mit erſchreckender Wucht und Wirkung ſtellten ſich dieſe die Grundfeſten des Berges und die Heimſtätten, die auf ihm ankerten, unterwühlenden Erdſtöße in den Jahren 1701, 1897, 1903 und 1904 ein. Auch konnte man die Beobachtung machen, daß die Erdbebenperioden ſeit dem Ende des 19. Jahrhunderts raſcher aufeinander folgten als in früheren Jahrhunderten. Im Jahre 1897 kam der Boden des Hainbergbereiches faſt vier Wochen hindurch zur höchſten Beunruhigung der niedergeſchmeterten, faſſungsloſen Bevölkerung von Aſch nicht zur Ruhe. Die Schwarmbeben jener Tage wurden nicht nur in der Gegend von Aſch, ſondern auch in Roßbach, Haſlau, Brambach, Unterfaſſenberg, Bad Elſter, Elſterberg, Marktneukirchen, Adorf, Raun, Schönberg am Kapellenberg, Gutenfiſt, Schöneck, Fleißen, Klingental, Graſlitz und vielen anderen Orten des beſagten Landſtriches perſpürt. Nach der vorwiegenden Anſchauung der Seismologen waren dieſe Gruppenbeben tektoniſche oder Diſlokationsbeben, die ihre Urfachen in einem Zuſammenschrumpfen oder anderen gebirgsverändernden Vorgängen der Erdrinde hatten. Im laufenden Jahrhundert wurden ſtärkere und von rollendem, donnerartigem Geräusch begleitete Erderschütterungen, denen der Boden von Aſch ausgeſetzt war, z. B. am 13., 21., 24. und

26. Februar, 5., 6., 7., 9., 20., 21., 22. und 25. März, 25. und 27. April, 2. Mai, 20. Auguſt und 16. September 1903, 5., 17. und 18. Jänner, 9. April und 20. Juli 1904 wahrgenommen. In der Vorfrühlingsperiode vom 13. Februar bis 25. März 1903 wurden allein nicht weniger als 507 Erdſtöße gezählt. Der Verlauf der Schwärme war faſt immer der gleiche: die Stöße folgten mit größeren oder kleineren Zwischenpausen, gewöhnlich mehrere Wochen hindurch, und fanden durch einen, manchmal auch zwei ſtarke Stöße ihren Abſchluß.

Ein ſeltſames Naturereignis wurde am Hainberg in den Tagen des 22. und 23. Februar 1903 beobachtet. Wie über verſchiedene Gegenden des Erzgebirges und Vogtlandes ging über unſeren Hainberg ein eigentümlicher Staubregen nieder. Bei heftigem Weſtwind ſetzte ſich ein eigenartig grauer Staub auf den Bäumen des Gipfels und der weſtſeitigen Lehnen des Berges ab. Wo der Wind freien Zutritt hatte, beſonders an der Südweſtſeite, war der Staubanflug am ſtärkſten. Das Ausſehen der Nadelbäume war ſo verändert, als ob ſie von einem Sonnenbrand verſengt geweſen wären. Bei näherer Beſichtigung ergab ſich, daß die Fichtennadeln eine dichte Schichte körnigen, gelbgrauen Staubes hatten, der ſich leicht abkratzen ließ. Eine zum Behufe der Analyſe an die techniſche Hochſchule in Prag eingeaſandte Staubprobe enthielt Mineralſtaub von geringen organiſchen Beimischungen: Quarz- und Feldſpat-, Serpentin-, Hornblende- und Magnetitkörnchen, wahrſcheinlich auch Titanit und Rutil. Unter den undurchſichtigen Beſtandteilen beſanden ſich krümelige Maſſen, vermutlich Eiſenoxyde. Der Staub wurde als Produkt der trockenen Verwitterung erklärt, das durch den Wind aufgenommen und abgeſetzt wurde. Der Urfprungsort dieſes „äoliſchen Sediments“ ließ ſich nicht feſtſtellen. Der Staubregen wiederholte ſich am 19. April 1903, nachdem mehrere Tage heftiger Sturm und Schneefall geherrſcht hatte. Die friſche Schichte des Schnees war über und über mit einer Schichte braunen Staubes bedeckt. Die auffallende Erſcheinung wurde auch in einigen Gegenden des Erzgebirges und im Elbetale beobachtet. Es ſchien, als ob es den feinen Staub mitgeſchneit hätte. Manche Leute in den genannten Gegenden wollten rot ausſehende Wolken beobachtet haben, die den braunen Staub, mit Schnee und Regen vermiſcht, niedergehen ließen. Das ſonſt ſo friſche Grün der Hainberg-Bäume ſchien wie verwaſchen und machte einem ſchmutzigen Gelb Platz.

Eines nicht unerheblichen Raufroſt- und Sturmwindſchadens, unter dem die Waldbefände des Hainberges zu Weihnachten 1903 und Mitte Jänner 1904 zu leiden hatten, wurde ſchon früher Erwähnung getan. Nadelbäume und Laubbäume litten arg unter der eiſigen Laſt des Raufreißs. Nicht nur Äſte fielen in großer Menge dem Raufroſt und Schneebruch zum Opfer, ſondern auch Baumſtämme von ganz beträchtlicher Stärke wurden gebrochen oder vom Sturmwind entwurzelt. Vor dem Verkehr auf den Waldwegen des ſchönen Ausſichtsberges mußte gewarnt werden.

Faſt die Wirkung einer Elementarkataſtrophe hatten die anſtürmenden Schneeriffe der Kriegs- und Nachkriegszeit in der zweiten Hälfte

des vorletzten Jahrzehnts für die Forstwirtschaft des Hainberges. Auf schwarzen Fittichen hatte sich das Unglück schwerster sozialer Not wie ein Würgengel auf die ärmeren Schichten der Stadtbevölkerung von Alsch herabgesehnt. Tausende waren an Hab und Gut empfindlich geschädigt und um alles gekommen, was Fleiß und Sparsamkeit in Jahrzehnten geschaffen hatten; Trauer, Angst und Verzweiflung bemächtigten sich in jenen bangen Tagen der Herzen der Familienväter und -mütter. In der entsetzlichen Not, die der Mangel an Heizstoffen aller Art mit sich brachte, griffen die Schwergeprüften Bewohner von Alsch vielfach zur Selbsthilfe und machten es, wie es ihre Vorfahren vor hundert Jahren mit den Steinen des Hainberges gemacht hatten, jetzt mit den Bäumen der die Stadt umgebenden Forste: man nahm sich das Brennholz, wo es am nächsten zu finden war, auf dem Gehänge des Hainberges, wo und wie der Zufall es an die Hand gab. Der walddreiche Gürtel des Berges wies schreckliche Verwüstungen und entstellende Kahlfelder in großer Zahl und Ausdehnung, besonders in den der Stadt benachbarten Partien, auf. Es war ein Ausraub der Waldbestände, der ans Herz eines jeden Naturfreundes griff, aber seine Erklärung leicht in dem Ansal der Zeit fand, die mit heißem Atem solche Verzweiflungstaten schuf.

Doch auch diese schweren Tage gingen vorüber und mutvoll und schaffensfreudig wie immer nahmen der Verschönerungsverein und andere maßgebende Faktoren das schwere Werk der Wiederaufforstung der entwaldeten Stellen in Angriff. Die ersten Jahre unseres Jahrzehnts standen wieder unter dem Zeichen angespannter, fiebrhafter Anpflanzungstätigkeit. Durch die Dunkelheit der bangen Jahre leuchtete das Morgenrot einer besseren Zukunft. Der Hainbergwald - so stand auf den Gesichtern seiner Freunde zu lesen - muß neu erstehen, schöner und üppiger als zuvor; die nimmermüde Zeit wird die Spuren der Verwüstung verwischen. Und so geschah's. Selbstlose Tatbereitschaft wußte auch diesen Schaden zu heilen und die Folgen der schweren Leidenszeit zu entkräften.

Ist es nach dem Gesagten noch notwendig, daß die Fragen aufgeworfen werden: Was ist und bedeutet der Hainberg heute für die Stadt Alsch und ihre Umgebung? Was sagt dieser Berggipfel, der in der Umarmung tiefer Wälder liegt, auf dem Natur und Menschenwerk sich zu so beglückender Einheit ergänzen, dem Naturfreunde, dem das Wandern in einer Landschaft nicht ein Sport noch ein bloßer Ritzel ist, der in der Natur nicht suchen, sondern finden, sie nicht kritisieren, sondern schauen, begreifen, einatmen, genießen, das Aufgenommene verarbeiten will? Woher empfängt der Hainberg für den, den es gelüstet, seinen Zauber wirklich zu erleben, sich zwischen den Reizen und Segnungen, die diese Keimzelle deutschen Geistes, deutschen Gemütes, deutscher Naturliebe und Kraft wecken und erfüllen hilft, mit klaren Sinnen zu bewegen und heimisch zu fühlen, seine seltsame Macht und seinen tiefsten Sinn?



S. Baumgärtel, Alsch, phot.

Alsch mit Hainbergtürm 1928.

Wenn wir uns die Wesensnatur dieses heimatlichen Berges, wie es jetzt vielfach zur Mode geworden ist, lediglich rein praktisch vom Standpunkte des lustkneipenden Genießers, des Naturbummlers, des Glücksuchers, der im Wellenschlage der Arbeit und Ruhe die Welt mit hellen Augen anzusehen und nicht in der Spannung großer Wagnisse oder im Wechsel aufregender Ereignisse, sondern im Boden und Vorstellungskreis der Heimat die verklärenden Lichtstrahlen des Lebens zu finden gewohnt ist, vor Augen führen, so gelangen wir leicht zu einer Bestimmung seiner Artung. Und wir gelangen nicht minder zu ihr, wenn wir mit dem Blicke des Malers in die heiteren Züge seiner Landschaft hineinschauen oder die geschichtlichen Entwicklungslinien des Werdens und der Kultur dieses Ausichtsberges einen spiegelnden Widerschein in unsere Seelen streuen lassen.

Wir könnten ganz einfach in den Sinn und Symbolwert der Hainbergsnatur eindringen, indem wir Vergleiche mit bekannten, mit den adelnden Insignien unvergänglicher Schönheit gekrönten, so zu sagen, versteinerte Gedanken in sich tragenden, volksheiligen Lieblingsstätten der Zerstreung, Augen- und Herzensweide auf ragender Bergeshöhe zu Hilfe nehmen. Wir könnten sagen: Salzburg hat seinen Mönchsberg, Wien seinen Rahlenberg, Klagenfurt sein Kreuzbergl und Laibach seinen Rosenbach, Bregenz seinen Gebhardsberg, Zürich seinen Atli, Florenz sein San Miniato und Neapel sein Kastell Sant' Elmo und so haben hundert Städte irgendeine reizbegnadete, beherrschende Hochwarte, eine Felsenkrone in natura oder eine Wald- und Park-, Kapellen- und Turmbekrönung durch die Hände fleißiger, opferfreudiger, heimatbegeisterter Menschen als Glücksbesitz und Jungbrunnen und wuchtige Zeigefinger zum Himmel im Laufe der Zeiten erhalten. Was diese belebten Verkehrspunkte und Erholungsziele auf poesieverklärten Berghauptern, von denen aus man weites Land zu Füßen liegen sieht, für jene Städte sind, das ist der Hainberg für die Stadt Aisch und ihre Bewohner. Doch mit solcher Feststellung haben wir uns die Hainberg-Landschaft noch nicht zu eigen gemacht, ihre wesensgemäßen Züge und ihren Sinn noch nicht ergründet. „Der Natur gegenüber“, hat Hermann Hesse einmal gesagt, ein Dichter, der die Wunder der Erde findet und die Stimmen hört, die in der lauten Welt verloren gehen, „hat jeder so viel Recht, als er sich zu nehmen getraut, und für den Umgang mit ihr braucht sich niemand einen Lehrmeister zu suchen“.

Aber manchmal mag es doch geschehen, daß man des guten Glaubens ist, eine Landschaft zu kennen und um ihre Geheimnisse und Verborgeneheiten zu wissen. Man glaubt, Rhythmus und Farbenspiel von Berg und Ebene, Fels und Wald, Höhe und Tiefe, Luft und Wasser zu ahnen. Man ist nicht achtlos an den Menschen und ihren Lebensgewohnheiten und Wohnstätten, an Bauten, Gebirgs- und Talbildung, Bodenart und Wirtschaft vorübergegangen. Und doch kann es einem derart Wissenden und Genießenden geschehen, daß er zum Entdecker bisher unbekannter Schönheit wird. Und so geht es uns nach hundertmaligem Besuch des Hainbergs. Oft und oft haben

wir ihn alle schon gesehen, immer beglückt, immer neu begeistert. Aber die meisten haben ihn gesehen, wie ein Maler ihn sehen mag, froh der Reinheit der Luft, der seligen Klarheit der Farben, fraglos, verantwortungsunbewußt hingegeben in sanftem, schauenseligem Genießen. Doch für manchen kommt die Stunde, da der Naturgenuß eine Rechenschaft fordert und die Beglückung nach ihrem Sinn fragt. Ein solcher Freund der Natur sieht in ihre tieferen Züge hinein und fragt - so zu sagen Aug' in Auge mit dem Berge - sein Herz, das noch heiß ist vom Entzücken, warum gerade diesem Berge und seiner Landschaft die wunderbare Macht gegeben ist, so reine Beruhigung, so beglücktes Stillesein in seiner Seele auszubreiten und mit sanfter Heiterkeit Leben zu glätten, Liebe blühen und Frieden grünen zu lassen.

Und da geschieht uns Merkwürdiges auf unserem Hainberge. Wir geraten in ein Verhältnis zu seiner Natur und werden uns dessen bewußt. Wir wissen mit einemmal, daß wir gewaltigere Landschaften gesehen haben, Gegenden, die das salzhauchende Meer zu Füßen haben oder einen lieblichen See, die ständig das Bild ihrer Anmut spiegeln, Landschaften, die wie Urgewalten von höchster Potenz, Ausfluß einer erhabenen, unererschöpflichen Ideenfülle der Natur sind, wie mächtige Tragödien von Fels und Firn, Paradiese und blendende Schaustücke, die das Herz des Beschauers unruhig klopfen machen. Und dann schauen wir uns um auf unserem Hainberg und blicken in die Tiefe und Weite, suchend, an hundert Stellen die Schönheit dieser Schau zu fassen, und nichts Einzelnes gibt uns Antwort. Denn nichts in dieser Natur und Landschaft ist eigentlich sonderbar oder einzigartig, nichts reißt selbstherrlich und herrisch den Blick an sich. Freundlich läßt ihn eine Linie in die andere fließen. Und diese Harmonie des Überganges scheint uns die eigentliche Magie unseres Berges zu sein. Alle Elemente der Schönheit sind nicht nur verteilt in der Landschaft, die wir schauen im flirrenden Sonnenschein, sondern auch vereint. Sie hat Größe und Eindrucksgewalt, diese Landschaft der Usher Hochtalung an der dreifachen Länderscheide, aber eine, die nicht drückt und nicht beschwert. Da schieben sich keine ewigen, hochgetürmten Bergkolosse wie zornige Falten auf der Stirn eines Giganten in der Ferne zusammen und drohen dem Blicke, keine in die Nähe vorgeschobene Blockgalerie erzählt von des Erdgeistes ehernen Gewalten und zeigt uns warnend die eigene Begrenztheit; nur weite, fruchtschwere Ebene, sanft geschwungene Hügelwellen, dämmernde Täler tun sich auf von allen Seiten, ein übersonntes Land, in allen Farben jauchzend, führt den Blick, den befreiten, über Ernteriede und Kornbreiten im Goldbrokat, durch Lichterglast und Schattenblau und seligen Frieden ins Ferne. Sie ist großartig, diese Landschaft mit ihrem Wälderrund, und doch nicht streng, ihre Nähe schön und ihre Ferne, bergbekränzt und sagenverklärt, ein märchenhaftes, heiliges Land der Usher, von der Huld der Sehnsucht überzittert und umhaucht.

Der Bau dieser heimlich-holden, schlummertrunkenen Landschaft beängstigt nicht wie etwa eine verschlossene Gebirgslandschaft in den

Alpen, deren schroffe Wände sich einem schließlich um das Herz bauen, ihre Weite ermüdet nicht, weil sie nicht flach in die verblauende Ferne rinnt, sondern überall friedevoll dem Wunderland der Höhen sich verkettet. Alles ist Übergang in diesem Anblick. Das Stadtgehäuse zu des Hainbergs Füßen, dem Blick von oben auffallend durch die Geschlossenheit und Einheit der Platzbilder und Stiaßen, die schmucklosen, aber auch nicht unruhig zerrissenen Fassaden, zeigt ein stilles, feines, von maßvoller Ruhe, Ganzheit und Bewußtheit des Eigenwertes zeugendes Gesicht und fügt mit ihren alten und neuen Herrensitzen und Villen, ihrem Wald von überrusten Schloten und der staubigen Qual ihres Tagewerkes Vergangenheit und Gegenwart in eine gefellige Gemeinsamkeit. Weiß und doch grün durchädert von Parken und Anlagen, klettert die Sechshügelstadt langsam in die Wiesen und Berglehnen hinein, die selbst wieder aufsteigend hinschwinden in dunklen Wald. Überall glänzt lichtatmend eine stille Schönheit von diesen Höhen. Schwarz trotz die Nacht der Wälder, die sich klimmend um Felsen und Turm schmiegen, des Hanges Blößen sind verwachsen, im Wind verweht ist altes Leid. Im Grün der Wiesen, baumüberrauscht schlummern die Friedhöfe, auf deren Gräbern toller Farbenrausch frohlockt. Trauliche Birken mit weißen Leibern und Trauerweiden mit schopfartigen Krönen und langen, dünnen Zweigen träufeln ihre goldenen Tränen über die Ruhestätten derer, die ausgerungen, ausgestritten haben.

So klar und rein entfaltet sich in dieser Landschaft der Fächer der Farben, nichts schlägt sich, befeindet sich, alle Gegensätze sind harmonisch gelöst. Stadt und Land, Deutschland und Böhmerland, Talung und Berge, alle diese Kontraste gleiten sanft und ohne Widerspruch ineinander. Selbst das Feindlichste scheint hier gesellig und vertraut. Nirgends ist eine rauhe, schroffe Bewegung in der Landschaft rundum, nirgends eine zerrissene, gesprengte Linie; nirgends eine Umbiegung, Lockerung oder Zerspalteneheit, aufgestaute Ballung oder haßgekreuzte Verstrickung, nirgends krampfiger Bruch, giftiger Mißklang, wüste Dissonanz. Wie mit runder, ruhiger Schrift hat die Natur hier mit bunten Lettern das Wort Frieden in die Welt geschrieben. Es ist eine Landschaft, die auf unsere Sinne wirkt wie der Klang dunkler Cellosaiten, wie die Linie eines zierlichen Mädchennackens oder das süße Streicheln einer feinen, weichen Hand, still und seelenvoll, lind und leise wie Herddämmerglück. Feierruhe in der Dinge Kreis, sanfter Übergang in goldnem Gleis: das ist die bezwingende Gewalt, die die Götter als liebevolle Spende in die Umwelt unseres Hainberges gelegt haben, der Lebensborn, der unversiegbar rinnt.

Gebändig, von beruhigender Gewalt - das sieht jeder, der sich der Besinnung über Wesenheit und Gepräge des bergstillen Hochtales von Usher hingibt - scheint die Form des Wechsels und die Flucht der Herrlichkeiten, die des Hainbergs weitausblickender Gipfel in seinem Gesichtskreis umfaßt. Freilich nicht so leise wehend und fließend vollzieht sich unter dem Hochlandshimmel von Usher der Umschwung der Jahreszeiten. Die Usher Jahreszeiten sind vier feindliche Schwestern,

denen es nicht einfällt, friedlich Hand in Hand im Reigen umzuwandeln und diese Welt wie einen bunten Ball in heiterem Spiel weiter zu geben, wie es die „vielerfreunden Hören“ in der Vorstellung der alten Griechen taten. Sie stoßen einander zornig von ihrem Platz. Ein rascher, reisender Strom zischt und braust im Rollen und nimmt blitzschnell Fliehendes, Entschwebendes mit. Heute funkelt noch der Hainberg und die Stadt zu seinen Füßen golden in durchsonnter Luft und morgen früh glänzt frisch gefallener Schnee auf beiden und der Winter springt auf wilden Sturmesrossen über Berg und Talbreite hin. Oder eben glänzt noch ein heller Frühling mit kühler, würziger Luft über dem Acher Land und läßt die Wogen seiner Kräfte in einer Welt von Wundern und Zeichen rollen und im Handumdrehen brodeln der Sommer im überhitzten Kessel des Acherbaches und auf den Hängen des Hainberges. Und wie oft hat man's erlebt: noch hüllt der kurze Sommer die Welt in Blütenwolken und schenkt ihr goldene Träume und ein paar Stunden drauf sagt schon der Herbst im zerflatternden Wolken-schiff über den Hainberg daher und der Nebel dampft aus allen seinen Ecken und Winkeln. Es kann harscher Winter am Morgen sein und zu Mittag, wenn die Sonne den weißen Schnee weggetrunken und ihre freundliche Wärme über Berg und Tal gebreitet hat, sind aus Rot und Schlamm verfilzter Blätter ein paar Windröslein aufgegangen und am kahlen Ast prangen rosig-verschämt kleine Blütenknösplein. Das antike Bild, das die Jahreszeiten-Geschwister, mit bunten Allegorien der Früchte, in holdem Reigen vereint zeigt, gilt für Acher nicht; dieses freundliche Wunder, ihnen vereint zu begegnen, hat die Landschaft um den Hainberg wohl nicht oft vollbracht. Weggepeitscht, mit einem Ruck, in wildem Entsetzen entflieht in Acher jede Jahreszeit; man erschrickt und erstaunt über das unvermutet neue Antlitz der Erde und ist befremdet, ehe man sich daran gewöhnt hat. Nie kann man das volle Farbenspiel des Frühlings oder Herbstes geruhig wie ein Schauspiel zu Ende genießen; immer kommt die Überraschung, der Aberfall, dem Absterben nähert sich der Neubeginn; mit jähem Stoß stürzt der Winter über den Herbst und schleudert den Schnee aus den Wolken. Ein Sturz ins Neue und Unvermutete, so plötzlich und überraschend, wie wenn man in einem Eisenbahnzuge aus dem Betrachteten schöner, sonniger Landschaft plötzlich in einem Tunnel sich alles entrisen fühlt und mit befremdeten Augen in eine unerwartete Nacht starrt.

So unliebenswürdig dieses jähe Auseinanderreißen des ruhigen Reigens der Jahreszeiten ist, so liebenswert ist in der Natur der Acher Welt die wunderbare Gleichzeitigkeit und Koexistenz aller Kontraste der Landschaftsstimmung. Nie wird es gelingen, diese nachgiebige Schönheit und Harmonie dieser leisen Übergänge der ineinander gleitenden Konturen einem unkomplizierten Menschen zu erklären, der in der Schönheit immer nur das Außerordentliche, das sichtbare Besondere und Ungewöhnliche, die Sehenswürdigkeit, diesen Begriff der eiligen und unverständigen Menschen, die aus innerer Armut des

Schauens Landschaften in der Presse des Marktgeschreies zu Banknoten gestempelt haben. Die nicht ahnen, daß man mit einer Landschaft Freundschaft schließen, mit ihr Zwiesprache halten kann, daß man sich selber zu mäßigen vermag im bloßen Anblick ihrer Farben und Linien und lernen kann an der Gelassenheit, mit der sie sich einer notwendigen Bewegung, einem Umschwung entgegenbietet. Nichts vermag solche Beruhigung zu erklären, die oft von einer einzigen Linie eines aus der Ebene aufspringenden Hügels, von dem Licht einer sonnbeglänzten Halde, von der Kosenglut einer schön geschwungenen Bergkuppe einem ins Blut strömt und Gedanken und Entschlüsse freundlicher formt.

Und so wird vom Acher Hainberge und seinem Rundbilde her durch alle Sinne des wahren Naturfreundes Leben in seinen Geist strömen. Er spürt, daß die Landschaft, die mit solcher Beharrlichkeit einen anlockt, des eigenen Charakters unruhige und fließende Form in einem festen Bilde innehat, und freut sich, seine eigene, fließende Existenz irgendwo in ewigem Bilde versteinert zu sehen. Er spürt die ruhige Gelassenheit und den Wohlklang, die Friedlichkeit und das Ebenmaß dieser Landschaft in seinem Blut nachklingen und müht sich vielleicht, die notwendige innere Zwispältigkeit seines Wesens und Lebens in Harmonie zu lösen, d. h. sein eigenes Wesen dem Naturganzen verwandt und eingeordnet zu fühlen und auf diesem Wege vollreif zum Naturgenuß zu werden. Sein Geist ahnt des Daseins tiefstes Geheimnis; er erkennt, daß er selbst, wenn auch ein winzig kleiner, so doch unentbehrlicher Teil des gesamten schaffenden und aufwärts ringenden Menschengestes sei. So kann das Wandern auf dem Hainberg mit der weiten Landschaft, die er bietet, ein wertvoller Nahrungsspeicher des Geistes und ein ewig-frischer Quell neuer Gedanken und geistiger Erhebung werden. Was wir vorhin als den Sinn des Hainberg-Panoramas bezeichnet haben, ist ein Hebel, der durch die Pforten der Sinne tief in die Seelen wirken kann.

Alles Schöne in einer Landschaft bindet sich in der Einheit; Harmonie, sanfte Heiterkeit eines gleitenden Übergangs der Konturen und Formen ist ihr stärkster Zauber. Dies wird heutzutage, in dieser fieberfranken Zeit des Rechnens und Bilanzierens, der Weltflucht in die Materie, des Ausverkaufs der Werte, die unbilanzierbar sind, einer Zeit, die das Eilzugstempo zum normalen Schritt macht, vor der Maschine in die Knie sinkt und das auf leisen Schuhen gehende Wort, den feinen, maßvollen Lebensklang, das kinderfromme, gottverwobene Sein ohne Aberschwung und die milde Gnade eines edlen Kunstwerkes, eines feierstillen, nicht faszinierenden, von lindem Schleier umfangenen, in die Unendlichkeiten dämmernden Landschaftsbildes mißachtet, von Menschen mit fröhlich flachem Sinn, die nur auf Vorteil und Gewinn losgehen, allzu oft und allzu leicht übersehen und verkannt.

Auch die goldene Schale eines Ausblickes von beherrschendem Berggipfel hebt nur eine andächtige, respektvolle Hand. Als ein milder Gottesgruß und -trost, von Wundern und Kräften voll, taut solche Erquickung des Auges und Befreiung der Seele von der Haft und

Not des Alltags den Sterblichen nieder. Schenke froh und segenvoll kredenz uns der Hainberg diese überschäumende, köstliche Schale seines Rundblicks. Mit lustvoll schauerndem Herzen tauchen wir, wenn wir die Treppe des granitnen Gedenkturmes erstiegen haben und, vom Gipfellicht überklärt, hinaustreten auf die Aussichtskanzeln des monumentalen Baues, in einen Verjüngungsborn reiner, tiefer Ruhe und genießen den Adel einer Weihe, die der gemeine Tag verwehrt. Da sinkt der Hainberg mit seinem breiten Rücken, seinen mächtigen Schultern und allen Hügeln um die Stadt Aisch, die zu Sechst mit ihm im Koppel gehen, in die Tiefe, Stadt und Talgrund legen sich flach und friedevoll an seine Seite und ein herrlicher Kranz neuer Täler und neuer Höhen taucht auf, ein großes Stück böhmischen, bayerischen und sächsischen Landes mit all seinem Zauber, ein Landschaftswunder, so hold und stark und rosig überglommen, daß jedes Herz frei und leicht wird.

Die entzückende Schau, die der Hainberg darbietet, in allen Einzelheiten bloßzulegen, kann nicht Aufgabe der vorliegenden Studie sein. Diese beschränkt sich vielmehr darauf, die Hauptpunkte herauszuheben, die das Kennzeichnende dieses Rundbildes ausmachen und jedem Besucher der fest getürmten Warte einen hohen Genuß bereiten. Da stellt sich zunächst im Vordergrund, nur durch eine breite Senke vom Hainberg getrennt und diesem an Höhe fast gleich kommend, der flach-kuppelige Lerchenpöhl, mit einem spätlichen Waldschopf überdeckt, vor unsere Augen, dessen Fortsetzung über die Aischer Stadtviertel Forst und Anger hin jenseits der Stadt mit dem Regel, dem Hohen Rain, dem Selberberg und Kaplanberg verschmilzt. Zwischen diesen Hügeln und dem Hainberg liegt, überall durchsetzt von Grün und freundlich umrahmt von wohlgepflegten Gärten und Anlagen, die Stadt, ein durch rastlose Arbeit, Kampf und Liebe geheiligter Boden, der von altverwurzelter Treue und junger Kraft und Schaffensfreude erzählt, das das Kulturzentrum des Bezirkes, und das freundliche Wiesental, durch das die Aisch, (auch der Aischbach genannt) der jungen Weißen Elster zuläuft. Das Tal, das bis über Neuberg hinaus Furche um Furche vor uns aufschließt, wird gegen Westen hin vom stattlichen Dorfe Schönbach mit den Ortsteilen Unterschönbach und Schwarzloh begrenzt, hinter denen der Blick sich an dem dunklen Grün eines etwas entfernteren Höhenzuges sättigt, der vom Schilderberge und Gehängberge herübersteigt und in dem sich die sanften Kerbungen des Finfenbergs über den Ortschaften Steinpöhl, Sorg, Elshausen, des Hungerbergs über Neuberg und der Pfeifferleiten bemerkbar machen, die sich zwischen Krugsreuth, Grün und Bad Elster südlich zum Ottenbacher Grund, östlich zum Goldbrunn-Grund und Heißensteiner Kessel hinabsenkt. Gegenüber dem langgestreckten Hainwald entsteigt dem rechten Elsterufer der Leitenberg und jenseits des Gürther Tales der lange Rücken des Plattenberges und über dem lieblichen, vom Elsterbächlein durchrauschten Dorfe Niederreuth ragt der Röhrichwald mit den niederen Erhebungen des Gürtherbergs, Huscherbergs, Seidelsbergs, Pfeiffersbergs, Galgenbergs und etwas eindrucksvoller der Oberreuther Wacht-

berg auf, letzterer an seiner unbewaldeten Spitze leicht kenntlich, neben dem südlich das uralte Dorf Oberreuth, eine Gründung des deutschen Ritterordens, und die hohe Esse des Oberreuther Kalkofens sichtbar werden.

Mit süßer Gewalt läßt sich der Blick von der Wellenlinie dieser höchstgelegenen Ortschaft des Aischer Bezirkes zu den Höhen des Tannich-Waldes, dem Quellgebiete der Elster, und zu den höchsten Höfen der der Dörfer Himmelreich und Barendorf hinübertragen und mit noch viel größerer Freude hängt sich das Auge an den durch frische Wald-durchhaue gezeichneten und mit einem mächtigen trigonometrischen Signal gekrönten Gipfel des Kapellenberges, der sich wie ein aufgeschlagenes Buch recht gemüthlich ins Blickfeld stellt.

Aber alles schön und lehrreich aber ist der Aufschluß, den uns der Hainberg über das Gipfelgewimmel gibt, das über die Kulisse dieses nächstgelegenen Höhenkranzes hereinlugt. Ein weitaufgeschlossenes Bergland mit fener heiter fließenden, klingenden Welle der Linien in den sanft gewölbten Höhen, die vorhin für die mitteldeutsche Landschaft um die liebe Dreiländerecke als sinngebend-charakteristisches Merkmal bezeichnet wurde, ist da in vollster Deutlichkeit vor uns aufgeschlossen, Hunderte von Bergkuppen und Kulmen, die duftumflossen herübergrüßen, ein Anblick, der sich neben viel teurer erkauften Gebirgs-panoramen unseres westböhmischen Berglandes sehen lassen darf und selbst den verwöhnten Bergfahrer fesseln muß! Städte und Ortschaften mit weithin sichtbaren Kirchen und Fabrikschloten, zwischen ihnen da und dort ein altes Herrenhaus, ihnen zur Seite verstreute Einödhöfe und das dämmernde Gewoge ausgedehnter Forste in blauen Schlagschatten und silbergrauen Tinten. Da grüßen von Norden einige hochgelegene Gebäude von Rosbach herüber, ein paar Häuser von Gottmannsgrün und der Zollberg bei der Ebmathen Einöde und dahinter winken die Höhen von Olsnitz und Plauen, in der Niederung des Aischtales liegt das Kirchdorf Neuberg mit seiner auf schroffem Felsen ragenden Ruine des Stammeschlosses der Herren von Neipperg und neben dem Badeberg bei Bad Elster starren der Ruhberg und Kirchberg als bleibende Wächter auf die einsame Bärenloh nieder. Weiter nördlich im Elstertal sticht der zierliche Kirchturm der fast tausend-jährigen Stadt Adorf in die Lüfte und um den denkwürdigen Steinbau schmiegen sich traulich wie brave Lämmer um den Hirten zahlreiche Dachgiebel mit grau und weiß blinkenden Scheiteln. Rechts davon und hoch aufs Gebirge gerückt, baut sich die vogtländische Stadt Schöneck auf, die höchstgelegene Eisenbahnstation Sachsens, und darüber hinaus wächst der sächsische Wendelstein in die Himmelsbläue hinein.

Gleich daneben winkt die Bismarcksäule von Markneukirchen über den Ebersberg und die Phyllitzzone des vogtländischen Schönland herüber und erzählt wieder vom Geistesgewaltigsten der deutschen Staatslenker. Hinter der Gegend von Markneukirchen aber schließen der Rammelsberg und der Aischberg mit weichen Linien den Horizont ab. Auf sperrendem Bergriegel jenseits des Rauner Grundes schiebt

sich, mit gleichem Blick zu umfassen, die hochragende Kirche und der kahle Wirtsberg von Landwüst vor, eine liebe, vertraute Gegend, in der wir auch den Hartelsberg und Spitzberg dahinter hereinragen sehen. Aber wir folgen einem andern Wandergruß, der mit leuchtendem Schimmer aus weiter Luftferne winkt: dem mit tausend Armen uns zu sich ziehenden Hohen Stein bei Graslitz, dem ungeschlachten Felsenföller mit seinen 9 Säulentürmen, der von den weich und drall gerundeten Bergschönheiten im Vordergrunde, dem Schiefer-Knock und Pfaffenberge bei Rohrbach, sich so aufdringlich lockend vor unsere Augen hinstellt, daß ihm die Liebesregungen jedes Naturfreundes zufliegen müssen. Eine noch heißere Welle pocht in unserem Herzen, wenn wir das Glück haben, bei ganz klarem Wetter in blauer Ferne den Auersberg oder rechts davon den Fichtelberg und Reilberg sehen, denn voller und blühender als von irgendeiner andern Himmelsrichtung scheint uns im Grusse dieser drei Könige des Erzgebirges die Herrlichkeit der westböhmischen Heimat Erde aufzugehen. Süß und selig blüht die Sehnsucht nach diesen Stolzen im Herzen des Bergwanderers auf und glücklich darf sich der Beschauer fühlen, der sagen kann, daß diese Gefühle ihm schon zu wiederholtenmalen erwidert worden sind. Auch der Hauenstein, Peundelberg und Drachensfels, die rechts vom Reilberg auftauchen, werben bei uns heiß um einen Besuch, aber wir bleiben kühl, die wahre Liebe ist es in diesem Falle nicht.

Aber Niederreuth blinkt der Oberbrambacher Galgenberg, hinter ihm in blauer Ferne der Wölfling herüber, ein genau in die Ostlinie des Ausblicks vorgeschobener Einsiedler des Erzgebirges; links vom Oberreuther Wachtberg läßt in der Gegend, wo das berühmte „Schimmel“-Wirtshaus liegt, der Frauengrüner Hengstberg ein Stück seines unbewaldeten Scheitels über schwarzblaue Vorhöhen hereinblicken. Gegen Südost verhüllen zunächst dunkle Forste die Sohle der bei Schnecken und hinter dem Oberreuther Kalkofen aufstrebenden Höhen, unter denen nur der Knock unsern Blick ein wenig auf sich ziehen kann. Unmittelbar vor ihm thront auf grünem Wiesenplan, für uns deutlich sichtbar, die altberühmte Wallfahrtskirche von Maria Kulm, eine vom Hauch der Geschichte und Sage umwitterte Stätte, die jeden ansprechen muß, der gern im Schachte der Kirchengeschichte und Legende der Vergangenheit gräbt.

Weit in nebelgrauer Ferne sieht das Auge, hart am Kapellenberg vorübergehend, von den Gipfeln des Kaiserwaldes nur den Judenhau, einen der behäbig breiten Wächter von Bad Königswart, während die Glaxe, einer der Lieblingsberge des Marienbader Kurpublikums, dahinter unsichtbar bleibt. Ein anderer Liebling der Egerländer Bergfahrer, der sagenumwobene, mit einem stattlichen und malerischen Schutzhause geschmückte Tillenberg, der weiter gegen Süden zu frei wird, läßt uns an fröhliche Stunden zurückdenken, die wir unter dem gastlichen Siebeldach dieses behaglichen Bergfahrerheims, mit dem sich der gute Geschmack und die offene Hand der Alpenvereins-Sektion Eger ein Denkmal gesetzt hat, das einem von Erz

und Stein nicht viel nachgibt, mit Lob und Dank genossen haben. Auch mit dem über und neben dem Lerchenpöhl sichtbar werdenden Pfraumberg, dem Egerer Grünberg und der lieblichen Idylle von St. Anna treten wohlvertraute Wanderbilder, die immer wieder tief in die Seele greifen und zu andächtiger Bewunderung zwingen, vor unser Auge.

Fast genau im Süden erhebt sich der flache Rücken des Plattenberges bei Liebenstein, ein durch vulkanische Ausbrüche emporgestiegener Berg, der wegen seiner artenreichen Flora ein dankbares Gebiet für den Botaniker bildet, und die ebenso basaltischen Ruppen des Wartberges und Steinberges bei Längenau, der im prächtigen Schmucke des Laubwalds prangende Rogel des Hengstberges, ein von Acher Berg- und Naturfreunden von altersher sehr begünstigter und voll gewürdigter Berg, der in Folge seines dichten Waldkleides zwar nur seltene Durchblicke, aber wie seine Nachbarin, die Platte, üppigen Pflanzenwuchs bietet, eine begnadete Stätte der benachbarten Sechsamter-Bergwelt, die niemand vergißt, der seinen Fuß auf ihre Felsen gesetzt hat.

In südwestlicher Richtung ragt in völliger Unberührtheit einer großzügigen Natur der starre Granitwall des Steinwaldes auf, ein Berggebiet, das nur sein einförmiges Aussehen und Unkenntnis der Verhältnisse - sehr zu Unrecht - vom Touristenstrom abseits liegen läßt. Seine Gipfelerhebungen, der mit Basaltgeröll bedeckte Plößberg, ein unentweihetes Stück Natur, der mit Felsgebilden von eigenartigem Stimmungsgehalt und einer pittoresken Burgruine bedeckte Weissenstein, einer der reizvollsten Punkte in dem Blockmeere dieses zwischen Waldershof und Friedensfels sich erhebenden Gewoges von Ruppen und Rämmen, das Ragentrögel, das seinen Namen von einem ausge tiefsten, runden Napf in einem Felsen hat, und der Plattenfels, der als der höchste Punkt des Steinwaldes gilt, können von Kennern dieses Bergreviers unter den flachgerundeten Gipfelwellen des breiten Bergrückens deutlich unterschieden werden.

In der Furche rechts von dem Steinwaldeck, das man die Saubadelfen nennt, - im Namen liegt eine Erinnerung an die Zeit, wo es in jenen Gegenden des Gebirges noch Wildschweine gab - guckt die berühmte Klingsteinkuppe des Armansberges oder Armesberges bei Remnath hervor, eine seit Urtagen volkshelliche, von einer einfachen Wallfahrtskirche gekrönte, altheidnische Kultstätte, deren Geschichte und Überlieferung zu allerhand gesprächigem Raunen über altes Weistum Anlaß gegeben hat. Altflug brüdet das schlichte Rundkirchlein über den Heimlichkeiten seiner tollen Vergangenheit, wo es noch ein Weistum Wotans oder der Göttin Hertha gewesen ist wie das am Ostfuß des Berges kauende Dörfchen Erdenweis, das so alt ist wie das Weben seiner Zaubersagen und die Träume, die im Wandel der Tage dort ans Licht gehoben wurden.

Aber nur auf Augenblicke kann der interessante Bergfegel unsere Aufmerksamkeit fesseln; bald muß er einer Gruppe prächtiger Schaustücke weichen, die zu den überraschendsten gehören, die die Hainberg-

Rundsicht zu bieten vermag. Es sind dies ein halbes Duzend schöner Bergformen des zentralen Fichtelgebirgs-Stockes, die der Blick gegen Südwesten nun in herrlicher Unverhülltheit frei gibt: die doppelgipfelige Kösseine, die uns hier nur eine Schmalseite zukehrt und sich alle Mühe gibt, ihren Vorgipfel so gut als möglich zu verstecken, die stilvollste und meistbesuchte Berggestalt des Fichtelgebirges, und von ihr durch die tiefe Einsattelung des Wurmlohpasses geschieden, der bedeutend niedrigere Steilkegel der Hohen Mäze, die sich aus dem Köslautal recht eindrucksvoll aufbaut, die ernste Granitmauer der zwischen den Gaststätten des Silberhauses und Seehauses gelegenen Platte, die Steinsteine des Nuschardt, umgürtet von wuchtigen Felsstürmen und breiten Schuttfächern, der breit hingelagerte Rücken des Schneeberges und die niedere Bastion des Rudolfsteines, die noch knapp zur Linken des ebenso rundlichen Vielitzer Pfaffenberges deutlich sichtbar in die Szene tritt. In voller Klarheit und Aufgeschlossenheit liegt der ausgedehnte, vielgipfelige Kranz dieser Fichtelgebirgshäupter vor uns, ein Chor meist breitscheiteliger Ruppen, deren Bild, in die heiteren Tinten der Morgen- oder Abendbeleuchtung getaucht, sich dem Beschauer unvergänglich einprägt. Mit Spannung folgt das Auge dem ruhigen Flusse der Gratlinie und bemüht sich, die schwach profilierten Gipfelformen in seinen kennzeichnendsten Vertretern als Marksteine im sanftwelligen Gewoge der Ruppen und Grate zu unterscheiden. Auf der walddurchsetzten Hochebene des Sechsamter-Gebietes liegen zahlreiche Ortschaften, wie Selb, Thierstein, mit dem hohen Rundturm seiner Burgruine, Spielberg und Marktleuthen, mit ihrer heiteren Anmut vor uns.

Vergnüglich läuft dann der Blick gegen Westen zu den Gipfeln des Waldsteinzuges, dem nördlichen Teile des nach Osten offenen Hufeisens, als das sich das Relief des Fichtelgebirges dem Orographen darstellt. Die Erinnerung früherer Berggänge ist uns ein sicherer Führer bei dieser Schau. Den aus dem freundlichen Talgrunde der Lamitz, einem alten Siedlungsgebiete der Slawen, sich aufbauenden Epprechtstein an Höhe überbietend, tritt der Waldstein, bekanntlich ein anziehender Berggipfel von altem und stolzem Adel, vom Zauber der Romantik im reichsten Maße umwoben und durch Erinnerungen kulturhistorischer Art den Besucher fesselnd, mit seiner Spitze, der berühmten „Schüssel“, halb versteckt, aber doch deutlich erkennbar hervor, neben dem der Große Kornberg mit seiner nach dem Fürsten von Schönburg benannten Aussichtswarte hinter den qualmenden Rauchfängen der Schönwalder Porzellanfabriken seine dunkle Silhouette recht eindrucksvoll in den Himmel schneidet. Der Rabenberg bei Schönwald und der Pfaffenberg über der Grünhaid blicken wie Zwerge zu ihm auf.

Von heiterer Anmut ist auch der Blick in das Hügelland im Westen, wo wir den Karlsberg, Ahornberg, Rodacharang und Döbraberger als höchste Erhebungen des Frankenswaldes mit freiem Auge ausnehmen können. Zwischen der flachen Kuppe des Döbraberger und dem Hofer Labyrinthberge, auf dem bei klarem Wetter hie und da die künstlich

geschaffene Ruine zu erkennen ist, schieben sich der Spitzberg bei Naila, der Kulmburg und Sieglitz im Lobensteinischen in den blassen Saum des Gesichtskreises als schattendunkle Einrisse. Schon mehr gegen die Mitternachtseite der Schau ragen die waldigen Hügel der Zankspitze bei Regnitzlosau, des Rosenpiehls im Kämerawald bei Tanna, der Wache beim sächsischen Schönlinde, des Plazer-Berges bei Haselrain und des Bubenstocks bei Ebmath aus dem sanftwelligen fränkisch-sächsischen Hügelgelände auf. In beschaulichem Genießen folgt unser Auge dem ruhigen, leisen Flusse des ins Große gewachsenen Rundbildes und mißt die trügerische Luftferne, in der die einzelnen Glieder dieser bunten Bilderreihe als schwache, düstig-verdämmernde Kerbungen des Gesichtsfeldes auf der flachen Tafel der Landschaft kleben.

So ist der Hainberg mit den eindrucksvollen Bildern seiner großartigen Rundschau eine wahre Schatzkammer für den Naturfreund und Bergwanderer. Er besitzt alle Vorzüge, die ihn zu einer solchen machen: die Weite eines länderbeherrschenden Gesichtskreises, die Mannigfaltigkeit der Gestaltungen, die frische Schönheit farbiger, großzügiger Naturbilder. Er führt uns nicht ein Mosaik von atembeklemmenden Berggeheimnissen oder eine hohe Schule alpiner Kletterkünste vor Augen, aber er bietet eine Schau von bestrickender Anmut auf ein herrliches Stück Erde, in dem es keinen harten Werdestreit im Urkraftwalten der Natur gibt, sondern nur ruhigen Fluß des Überganges, zusammenfließende Vereinigung hundertfältiger Wunder und Herrlichkeiten in friedlichstem Ebenmaß. Er ist ein Schmuckkästlein hehrsten Bergfriedens, aus dessen offenen Fächern uns die Wunderblume der Bergschönheit mit lachendstem Farbenglanz und keuschestem Dufte entgegenblickt.

In einer Welt schön geschwungener Berggestalten, die in 3 Länder niederstarrten, läßt er uns blicken und Bilder von erquickender Lieblichkeit und berückender Schönheit legt er vor unseren Augen aus. Wie singende, klingende Heimatluft überkommt es jeden, der nicht mit stumpfen Sinnen durch die Welt der Wunder wandelt, die sich hier dem Auge aufstun; und wer einmal die volle Weite des Berglandes vom Keilberg bis zum Döbraberger (94 Kilometer), vom Pstraumberg bis zum Rosenpiehl (101 Kilometer) in einem reinen, großen Bilde umfaßt hat oder gar in abendlicher Stunde einen Sonnenuntergang und sein wunderholdes Farbenpiel von einem der Granitföller des Turmes beobachten konnte, der hat einen heimlichen Gruß hehrer Weltschönheit an sein Herz schleichen gefühlt. In seiner Brust glühen Freuden auf, berauschend wie frisch gekelterter Most. Zieht nur hieher, ihr ärmsten meiner Leser, deren Aug' und Sinn sich nicht aufschließen will für den Zauber der Bergwelt, die die goldene Brücke nicht finden, die sich von der Menschenseele hinüberbaut zu des Erdgeists Gewalten! Ein einziger langer Blick, von unserem Bismarkturm gegen Osten oder Mittag gewendet, würde euch klar machen, warum es einen Alpinismus gibt und weshalb wir Zielen nachgehen, die hoch und frei liegen.

Aber nicht die Schönheit der Landschaft allein ist es, die uns den Hainberg erleben läßt. In dieser von Gottes Schöpferhand mit so viel Liebe gestalteten Landschaft plaudert und erzählt auch die Geschichte von allerei Großem und Gewaltigem. Was wir kurzweg Geschichte nennen, erzeugt sich in der Wechselwirkung des Menschen mit dem Boden, auf dem er steht. Wenn wir also hier noch vom Geschichtlichen der Hainberg-Landschaft reden, so haben wir nichts anderes im Sinne, als von den Menschen zu erzählen, die ihre Geschichte im Angesicht dieses Berges und in seiner Umgebung erfüllten, einerlei, wie groß, am Maße der geschichtlichen Erscheinungen gemessen, das gewesen ist, was sie leisteten und litten. Aber das Eigenleben des Hainberges und des ganzen Ufcher Landes vor den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ist nicht viel aufgeschrieben. Kein Grieche und kein Römer nennt den Hainberg, kein Kelte, Germane oder Slawe tat uns den Gefallen, eine Münze, ein Feuersteinmesser oder ein Speereisen hier zu verlieren, das späteren Geschlechtern seine Spuren gezeigt hätte. Nur Ahnung kann hier Licht hereintragen, das allerdings nicht mehr als Dämmerung verbreiten kann. In vorgeschichtlicher Zeit waren zweifellos Kelten die Anwohner des Fichtelgebirges in allen seinen Teilen. Als der Stamm der Bojer in Böhmen einwanderte, mag er auch in die große innere Hochebene zwischen der Schneebergkette und dem Hainberg, soweit dieses Gebiet nicht dichter Urwald war, Ableger seiner Scharen geschickt haben. Im 1. Jahrhundert v. Chr. zog dieser keltische Stamm, von den Germanen verdrängt, aus diesen Gegenden ab. In graues Dunkel hüllt sich noch lang die Vergangenheit, bis wir endlich die Umrisse neuer Völkerschaften erkennen, deren Ansturm um die Wälder des Ufcher Hochtales brandete: Wandergermanen drangen ein, besiedelten die Gegenden an der oberen Eger und den Quellen der Saale und Elster und prägten der Landschaft vorübergehend ihre Art auf. Am Nordabhang des Erzgebirges wurde im Jahre 17 n. Chr. eine große Schlacht zwischen dem Markomannenkönig Marbod und Hermann dem Cherusker geschlagen, die unentschieden blieb. Das rauhe Bergland um den Hainberg war damals ein unwirtlicher, wilder Urwald zwischen den Gebieten des mächtigen Stammes der Hermunduren, aus denen die Thüringer hervorgegangen sind, und dem der Narischer (Naristen), dessen Hauptheiligtümer am Schneeberg, Ochsenkopf und Waldstein lagen. Im 5. nachchristlichen Jahrhundert erst mögen die Markomannen und Quaden unter dem neuen Namen Bajuwaren (Baiuwaren, Bauwaren) über den Böhmerwald herübergestiegen sein, um das Gebiet der inneren Hochebene des Fichtelgebirges gegen Süden bis zu den Alpen zu besetzen. Und bald brandete um dieses Gebiet von Norden und Nordosten her der Ansturm der Slawen und überflutete große Teile des Gebirges, während an den Westhängen des Gebirgsstockes im oberen Main- und Saale-Tale der fränkische Volkszweig sich festsetzte. Nach dem Zerfall des großen Thüringer-Reiches, das im 6. Jahrhundert unter dem gleichzeitigen Angriff der Franken und der Slawen zusammen-

brach, blieb eine Gebirgsparzelle dieses Staates übrig, die als „Slavia“ oder „Regio Slavorum“ (Slawenland) bekannt war. Diese Slawenheimat umfaßte das Becken von Eger und das Hochtal von Ufch, das Wunsiedler Amt im nachmaligen Fürstentum Bayreuth mit Ufch, die Gegenden von Kirchenlamitz, Weifenstadt, Marktkeuthen, Thierstein, Thiersheim, Hohenberg, Ufzberg, Markt-Redwitz, ferner größere Teile der Oberpfalz um Waldsassen, Waldershof und Neuhaus, endlich die Alt-Sparneck'schen Güter Sparneck, Zell und Hallenstein. Aber 2 Jahrhunderte waren die Slawen Herren dieses Gebietes, in dem heute noch zahlreiche Ortsbenennungen von dieser Überflutung und Besiedlung zeugen. Dann legte sich die schwere Hand Karls des Großen auf dieses Volk. In einem großzügig durchgeführten Angriffskriege drang der große Sachsenbezwinger bis in die „böhmische Ebene“, d. i. ins Egerland, vor und verwüstete 40 Jahre lang weithin das Land. Doch gab es noch manche empfindliche Rückschläge gegen Ende des 9. und 10. Jahrhunderts und erst durch die Kriegszüge Kaiser Heinrichs II. in den ersten Jahren des 11. Jahrhunderts wurde ihre Macht endgültig gebrochen.

Hundert Jahre darnach aber wurde das Egerland und Vogtland, soweit es vom Hainberg überschaut werden kann, ein treu gehüteter Besitz des Kaiserhauses der Hohenstaufen, sowie es bekannt ist, daß sich im inneren Rund des großen Berghufeisens des Fichtelgebirges die Hohenzollern'sche Fürstenmacht festsetzte. In jener glanzvollen Zeit deutscher Geschichte mag es gewesen sein, als deutsche Herren und Bauern in die Täler um den Hainberg einzogen und Hand anlegten an die Rodung und Schwendung des Bodens. In jene Tage fällt auch der Beginn der Wirksamkeit des Deutschen Ritterordens in den vogtländischen Komthureien Ufch, Eger, Udorf, Plauen u. a. Nach dem Aussterben der Hohenstaufen war die Umgebung des Marktes Ufch als Reichslehen im Besitze der Herren von Neipperg (Nütberg, Neydberg), deren Eigentumsrecht noch nicht völlig aufgeklärt ist. Urkundlich ist nur beglaubigt, daß sie am Fuße des Hainberges auf der Ufcher Seite einen Herrnsitz und andere Güter besaßen.

Die Zeit des ausgehenden Mittelalters rückte Ufch mehrfach in den Vordergrund menschlicher Anschauung und Interessen. Im Jahre 1398 befahl König Wenzel der „Faule“ von Böhmen, daß Ufch samt der Veste Neuberg „mit allen Rechten, mit dem Halsgerichte und mit der Landhilfe, Steuer und Diensten“ zur Stadt Eger gehören solle; aber da war das Gebiet um die westliche Sohle des Hainberges eben an einen neuen Besitzer gekommen: an das altvogtländische Geschlecht der Herren von Jedwitz mit ihren reichen Gütern in der Gegend von Hof Untertanen der hohenzollern'schen Burggrafen von Nürnberg und mit anderen Gütern im sächsischen Vogtland Lehensleute der Markgrafen von Meifen. Im Jahre 1422 wurden sie als Lehensmannen der Krone Böhmens vom Kaiser Sigismund mit dem gesamten Ufcher Gebiet belehnt mit der ausdrücklichen Bestätigung aller Freiheiten, die vormals die Herren von Neipperg hinsichtlich dieser Güter besaßen hatten. Auch später wurden diese „Freiheiten, Rechte, Gnaden,

Briefe, Privilegien und Handfesten" der Herren von Jedwitz, wenn man den Pergamenten glauben darf, von den Herrschern Böhmens bestätigt und respektiert.

In den großen Kriegen des 15. und 16. Jahrhunderts sehen wir die Gegenden um den Hainberg mehrfach als Zankapfel in den Rahmen der Geschichte versetzt. Im Jahre 1430 sah die Gegend an der heutigen Länderscheide ein Hussitenheer nach der Zerstörung Plauens seinen Weg gegen Hof nehmen und auf die Kerbe dieser bösen Zeit mag die öfter beurkundete „Entweihung“ der Kosbacher Kirche und die Zerstörung des kleinen Kirchleins am Schilderberge durch die Hussiten zu setzen sein. Im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts durfte sich die Landschaft am Fuße des Hainberges verhältnismäßiger Ruhe erfreuen, während es anderswo hart auf hart herging. Im Jahre 1542 wurde Utsch, Markt und Herrschaft, unter dem Schutz der Jedwitzke lutherisch und die Utscher Komthurei des Deutschen Ritterordens wandelte sich in eine evangelische Pfarre um.

Auch der Schmalkaldische Religionskrieg führte wüstes Kriegsvoll in die Täler im Osten und Norden unseres Hainberges herein. Am 13. und 14. April 1547 zog Kaiser Karl von Eger aus über Stadt Schönbach, Markneukirchen, Adorf und Plauen nordwärts gegen den von den böhmischen Ständen unterstützten evangelischen Schmalkaldener Bund zu Felde und hielt über die in der Schlacht bei Mühlberg aufs Haupt geschlagenen Lutheraner ein strenges Strafgericht. Nach dem schmalkaldischen Kriege erhielt das Utscher Gebiet einen neuen Lehnsherrn. Als nämlich Ferdinand I. dem Oberstkämmerer von Böhmen, Burggrafen Heinrich IV. aus dem Hause der Plauenschen Vögte, im Jahre 1547 das Vogtland übertrug, wurde auch „aus besonderer königlicher Gnade“ die Herrschaft Utsch hinzugefügt, da diese „so nahe an des Oberstkämmerers vogtländisches Gebiet stoße und gelegen sei, daß daraus sich tägliche Zwietracht zutragen möchte“. Allerdings sollte der Burggraf das Utscher Territorium nur in der Form besitzen, daß er es „von der Krone Böhmen empfangen und wieder denen v. Jedwitz verleihe“. Diese Herabsetzung ihrer Herrschaft zu einem böhmischen Ackerlehen wollten sich die letzteren nun freilich nicht ohne weiteres gefallen lassen und 1565 gelang es ihnen, ihre Herrschaft Utsch wieder als unmittelbares Lehen der Krone Böhmen von Kaiser Maximilian II. zu empfangen, was sich 1577 unter Rudolf II. wiederholte.

Die Gegenreformation konnte die Utscher Bekenner des „reinen Evangeliums“ nicht wieder in den Pferd der „allein selig machenden Kirche“ zurückzwingen. Nur vorübergehend mußten die evangelischen Prediger Utsch verlassen und an ihre Stelle trat ein katholischer Priester namens Kaspar Degenmeyer. Doch dieser blieb „ein Pfarrer ohne Gemeinde“, denn es gelang ihm nicht während seines dreißährigen Amtswirkens, auch nur einen geringen Bruchteil der Utscher Bevölkerung zu rekatholisieren. Die für die Schweden siegreichende Schlacht bei Breitenfeld im Jahre 1631 kam auch dem evangelischen Utsch zugute. Als Gustav Adolf nach jener Schlacht in unaufhaltsamem Siegeszuge nach Bayern eilte, verließ Degenmeyer sein un-

gastliches Heim am Fuße des Kaplanberges. Im übrigen kamen während des Dreißigjährigen Krieges schwere Heimsuchungen und eine völlige wirtschaftliche Verwüstung über das Utscher Land. Im Frühjahr 1632, als Wallenstein das Egerland wieder einnahm, zog natürlich auch Utsch das schwarze Los und in jenen Tagen soll in der Flur „beim steinernen Kreuz“ zwischen Hainberg und Lerchenpöhl sein heißer Kampf zwischen Kaiserlichen und Schweden stattgefunden haben. Zweimal verwüsteten General Holkes zügellose Scharen die Stätten emsiger Kulturarbeit zu Füßen des Hainberges; Utsch litt furchtbar unter der Überflutung durch Flüchtlinge, Einquartierungen und Wirtschaftskrisen. Drückende Kriegskontributionen mußten nach Eger, Hof und anderen Orten gezahlt werden, und damit das Maß der Drangsale und Leiden voll werde, brach im Jahre 1633 noch die Pest aus. Der „schwarze Tod“ hielt im Markte Utsch eine so furchtbare Ernte, daß viele Häuser unbewohnt standen und die Obrigkeit froh war, wenn sich jemand fand, die verlassenen Besitzungen zu übernehmen, damit sie nicht gänzlich dem Verfall anheimfielen.

Nach dem Friedensschlusse im Jahre 1648 wurde das Augsburger Bekenntnis wieder für lange Zeit die allein anerkannte und alleinberechtigte Religion des Utscher Ländchens. Zu jener Zeit wurde Utsch auch der Zufluchtsort von Emigranten, die um ihres Glaubens willen anderwärts vertrieben worden waren. Durch sie erfuhr die Utscher Gewerbstätigkeit mancherlei neue Anregung, insbesondere kam die Papier- und Lederbereitung zu namhafter Blüte. Jene Tage „überwundener Drangsale und zukunftsfreudiger Entwicklung“, in denen der Markt wieder emporblühte, erfuhren aber bald wieder eine schrille Unterbrechung. In den siebziger und achtziger Jahren hatte Böhmen unter der Zigeunerplage stark zu leiden, wie zwei Dekrete Leopolds I. vom Jahre 1674 und 1688 erkennen lassen, die die rücksichtslose Verfolgung dieser ruhelosen, wie hungrige Heuschrecken raubenden und plündernden Landläufer und Müßiggänger anordneten. Und als ein kaiserliches Reskript aus dem Jahre 1697 das verhasste Zügelvögelklein für vogelfrei und außerhalb des Gesetzes stehend erklärte, begann auch in unserem Haingau eine furchtbare Hetzjagd gegen die unglücklichen Söhne des Ostens. Hunderte von braunen Leichen hingen in den Grenzwaldungen, die die etwa nachfolgenden Kinder der Heide vom Betreten böhmischen Bodens abschrecken sollten, und Ströme Blutes wurden vergossen, um das Land von der „abscheulichen Zigeunerbrut“ zu reinigen. Im Jahre 1696 wütete zu Füßen des Hainberges ein großer Brand, dem 120 Häuser zum Opfer fielen, darunter das Rathaus mit allen alten Urkunden.

Mit der Aufrechterhaltung ihrer Privilegien hatten die Besitzer der Utscher „reichsfreien, hochadeligen Herrschaft“ gegenüber der Krone Böhmen freilich ihre liebe Not. Im Jahre 1736 und mit noch größerem Nachdrucke 1747 wurde die Reichsunmittelbarkeit des Utscher Landes hartnäckig angefochten, aber erst lang andauernde Einquartierungen konnten den Widerstand der Herren von Jedwitz brechen und so wurde

im Jahre 1775 die Herrschaft Utsch unter Gewährung der sogenannten „Temperamentspunkte“, die dem Gebiete auch für die Zukunft eine gewisse Sonderstellung einräumten, völlig dem Königreich Böhmen einverleibt.

Schwer lastete auch die Kriegsnot des Siebenjährigen Krieges auf den Gegenden um den Hainberg, ja der Berg selbst wurde damals mehrfach aus seiner idyllischen Ruhe aufgestört und stand als Schauplatz von Kriegshandlungen im Mittelpunkt der Ereignisse. Am 8. Mai 1759 kam es in unmittelbarer Nähe von Utsch zu einem feindlichen Zusammenstoße zwischen österreichischen und preußischen Truppen, der bekannten „Affaire bei Himmelreich“, deren in älteren Urkunden, Plänen und Kupferstichen Erwähnung getan wird. Aus einem Buch, in welchem dieses Treffen von einem an demselben beteiligten Musketier geschildert wird, und aus Planskizzen der beiderseitigen Stellungen, die in einer Sammlung alter Karten gefunden wurden, geht etwa folgender Verlauf der Unternehmung hervor. Als Prinz Heinrich von Preußen auf Drängen seines Bruders Friedrich II. beschlossen hatte, das in Franken stehende Reichsheer anzugreifen, schickte er am 4. Mai den Generalleutnant von Fink mit 9 Bataillonen Infanterie, einem Kürassierregimente und einigen Schwadronen der schwarzen Husaren von Zwickau aus gegen die feindlichen Vortruppen, die unter dem österreichischen General Maquire (einer der Pläne schreibt vielleicht richtiger Maquiere) in der Stärke von ungefähr 6000 Mann bei Utsch standen, voraus. Diese Truppe marschierte über Hauptmannsgrün, Waldkirchen, Lengenfeld, Reumtengrün, Poppengrün, Werda, Arnoldsgrün, Adorf und Elster in die Gegend von Utsch und bekam am 7. Mai 1759 schon in Adorf mit dem Feinde Fühlung. Maquires Hauptmacht stand in Utsch, rückte aber beim Anmarsch der preußischen Truppen auf der alten Egerer Landstraße über Himmelreich nach Haslau ab. Auf dem Hainberge, der nach einer alten Karte damals nur am Nord- und Ostabhang Wald trug, war eine sogenannte Sternschanze mit sieben Geschützen, und auf dem Kaplanberge eine kleinere viereckige Schanze, eine sogenannte Redoute, mit zwei Geschützen angelegt. Beide waren von Infanterie stark besetzt und außerdem lagen im Schlosse Sorg und einem benachbarten Wäldchen noch ungefähr 300 Husaren und Panduren. Gegen diese ließ Generalleutnant v. Fink die Husaren des Obersten von Belling und das Freibataillon Monjou vorgehen; er selbst marschierte mit dem Grenadierbataillon von Bornstädt und 200 Kürassieren vom Regiment Horn gegen Utsch, um die österreichischen Husaren und Panduren von der Hauptabteilung bei der „Stadt“ (so der Bericht!) abzuschneiden. Seine übrigen Truppen ließ er auf der Straße nach Neuberg in der Nähe des Schlosses Sorg halten und erst später durch Utsch und am Hainberg vorbei südwärts vorrücken.

Die bei der Sorg stehenden Husaren und Panduren hielten den Angriff der preußischen Abteilungen nicht aus; es gelang ihnen aber, sich unbehelligt über Schönbach und den Selberberg an Utsch vorbei

zurückzuziehen. Die Panduren setzten sich im Walde bei Neuenbrand am Wege nach Mühlbach fest und die Husaren stellten sich in fünf Abteilungen westlich von Vorder-Himmelreich in der Gegend der jetzigen Egerer Staatsstraße ungefähr südlich von den Ziegeleien auf. Gleichzeitig hatten aber auch die Besatzungen der Schanzen auf dem Hainberg und Kaplanberg ihre Stellungen verlassen. Die erstere erwartete auf der Höhe bei Himmelreich, wo noch jetzt am Wege nach Steingrün im Walde eine Schanze zu sehen ist, den Feind; die letztere hatte sich nach dem Wald bei Neuenbrand zurückgezogen, so daß die Linie der Reichstruppen sich ununterbrochen von Neuenbrand bis Himmelreich erstreckte.

Die Bellinghusaren, das Freibataillon Monjou und die Grenadiere und Kürassiere Finks verfolgten die fliehenden Husaren und Panduren bis in die Gegend des Utscher Kegels, wo sich das entscheidende Gefecht entspann. Die Grenadiere und Kürassiere blieben am Kegel stehen, die Bellinghusaren und das Bataillon Monjou unternahmen jedoch zu beiden Seiten des Gehöftes „Fickerey“ (das Wort bedeutet Schnitzerei, Schnitzlei) in der jetzigen Vorstadt Forst einen Angriff auf die feindliche Stellung. Sie wurden mit starkem Geschützfeuer empfangen, das aber ohne Wirkung blieb, da zu hoch geschossen wurde. Die preußische Artillerie, die die Anhöhen des Hainbergs und Lerchenpöhl besetzt hatte, beschloß die feindlichen Linien unaufhörlich; immerhin gelang es ihr, 2 Schüsse unter die näher stehenden feindlichen Husaren zu schicken, die daraufhin ihre Stellung verließen und sich in den Egerer Stadtwald zurückzogen. Auch die Abteilungen bei Neuenbrand und Himmelreich mußten bald längs dieser Straße zurückweichen, verfolgt von dem Freibataillon und den Bellinghusaren. Im Walde, ungefähr dort, wo sich die alte Egerer Landstraße mit der jetzigen Staatsstraße südöstlich von Himmelreich vereinigt, kam es noch einmal zum Gefecht zwischen der Nachhut der abziehenden Österreicher und den nachdrängenden Preußen. Dabei fielen von der Reichsarmee der Oberst Prinz v. Salm, 8 Offiziere und über 100 Mann (nach einer anderen Darstellung: „541 Gemeine“) in preußische Gefangenschaft. Die übrigen Truppen des österreichischen Heeres entkamen nach Haslau; die Preußen aber bezogen bei Utsch ein Lager, das sich vom Lerchenpöhl bis zum Kegelberg erstreckte. Sie hatten 9 Tote und 18 Verwundete, darunter Oberst von Belling, der einen Schuß in den Unterschenkel abbekommen hatte. Am 9. Mai war Rasttag; in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai bezog die Kavallerie eine Anhöhe, von der die Österreicher den vorigen Tag aus ihren Schanzen vertrieben worden waren. Am 10. Mai brachen die Preußen auf, marschierten die Nacht durch und kamen morgens 6 Uhr in Hof an, wo sie ins Lager einrückten.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hielt Napoleon Bonaparte Markt und Landschaft von Utsch in Atem. In den Oktobertagen 1806 zog ein französisches Heer durch Oberfranken und das Vogtland zur Schlacht von Jena, in der die preußische Armee nach heißem, ver-

lustreichem Kampfe vernichtend geschlagen wurde. Damals sah der Hainberg eine ungeheure Brandsackel über den Katzenberg herüberleuchten, als das Dorf Großzöbern halbenwegs zwischen Hof und Plauen in Brand gesteckt wurde, um den nachfolgenden Heerhaufen des Marschalls Lannes das verabredete Zeichen zum Vormarsch zu geben. Und 6 Jahre später, „Anno Domini 1812“, als der Korse zu seinem russischen Feldzug auszog, Tausende von Deutschen in seinen endlosen Heerscharen, führte er auf demselben Wege einen Teil seiner Truppen durch den Frankenwald. Damals strömten viele Neugierige von Asch nach Hof, um den allmächtigen Franzosenkaiser von Angesicht zu sehen. Kaum einer von ihnen ahnte damals, daß der „Unüberwindliche“ in die schicksalsreiche Götterdämmerung eines schrecklichen Weltgerichtes ziehe und seine Macht bald in den Staub sinken werde.

Und daß die blutrote Sichel Gottes über dem Waldlande um den Hainberg stand, als das deutsche Volk im Weltkriege mit beiden Fäusten nach links und nach rechts zuschlagen mußte, um sich der Umarmung seiner vielen und gefährlichen Gegner zu entwinden, daß jeder Muskel der herrlichen Volkskraft und jeder Nerv des starken Volkswillens des Ascher Volksplitters bis zum äußersten gespannt bleiben mußte in den Tagen des großen Völkermordens, als unser Los mit dem unserer Volksgenossen und Schwertbrüder im Deutschen Reiche unlösbar zusammengeschweißt war, - das alles und das heldengroße Menschentum, in das unser deutsches Volk diesseits und jenseits der Reichsgrenzen aufgestiegen ist, haben wir als Zeitgenossen und Augenzeugen mit ansehen, miterleben können. Ergreifende Listen von jungen, hoffnungsreichen Leben, die im Kampfe für das bedrängte Vaterland zum Opfer gebracht wurden, sind auf den Gedenksteinen am Körnerdenkmal auf dem Hainberge und auf den Marmortafeln des Ascher Kriegerdenkmals zu sehen.

Das sind einige Grundlinien der geschichtlichen Ereignisse, die man im engeren Umkreise des Hainberges zu verzeichnen hat; es ist - um es in einem textilen Bilde zu sagen - nur der einfache, grobe Einschlag des Gewebes einer Geschichte, bei dessen Werden unzählige Webeschifflein hin und her gegangen sind. Glück und Segen ist hineingewebt worden, aber dankbar darf man bekennen, daß diese Weber der Ascher Heimatgeschichte einen guten, festen Faden in das Charaktergewebe des Geschlechts in unserem Hochtal geschossen haben. Mögen die Nachkommen festhalten, was die Voreltern erkämpft, erreicht, errungen haben!

Wer diese Einzeldarstellung des Hainberges liest, erwartet im Zusammenhang mit der Topographie und Geschichte dieser Landschaft wohl auch ein kurzes Wort über Flora und Fauna des Berges, seiner Anwälde und nächstgelegenen Talbildungen zu finden. Nun ist es keine sehr dankbare Aufgabe, die Pflanzendecke und Tierwelt einer einzelnen Bodenerhebung oder eines Bergstockes, der sich weder durch seine Lage und Höhe noch durch seine Gesteinsformation vor anderen Gliedern seiner Gebirgsgruppe oder nächsten Umgebung auszeichnet,

eingehender zu schildern. In malerischer Beziehung - das wurde schon im Vorhergehenden gebührend betont - zeigt unser Hainberg allerdings eine höchst kennzeichnende Form und in der Mächtigkeit der Felsenentwicklung des Gipfels übertrifft er andere benachbarte Berghäupter um ein Erleckliches.

Gerade diese Eigentümlichkeit des Berges ließe vielleicht auf eine besonders reichhaltige Flora schließen. Felsberge pflegen ja in der Regel reicher an Pflanzformen zu sein als Grasmugel. Andererseits ist aber der Hainberg ein weit vorgeschobener Posten des Fichtelgebirges von relativ geringer Höhe, dem, wie man schon von vorneherein vermuten kann, das Meiste zugekommen sein wird, was für den geschlossenen Hauptzug der in der herzynischen Richtung streichenden Schneebergkette und ihre Erhebungen kennzeichnend ist. Freilich umfaßt das Gebiet des Hainberges mit den seinen Fuß umsäumenden Talungen einen viel zu unbedeutenden Flächenraum, als daß man die Erwartung auf Vorkommen interessanterer Formen allzu hoch spannen dürfte. Und was die Täler an der Bergsohle anlangt - der ganze schmale Ascher Landstreifen, der geographische Wurmfortsatz im tschechoslowakischen Blinddarm des Nordwestens, wenn dieser unappetitliche Vergleich ausnahmsweise gestattet ist, gehört ja dazu -, so spielt hier natürlich die Kultur, die den Charakter der Flora völlig verändert, eine große Rolle.

Um es kurz zu sagen: die Unwirtlichkeit des Klimas, das harte, nur schwer verwitternde Gestein, das dichte Waldkleid mit seinem hohen Feuchtigkeitsgehalt und noch andere Umstände bringen es mit sich, daß die Blüten- und Sammelpflanzen im Hainberggebiete weder zahlreich noch artenreich vertreten sind. Die Pflanzenwelt des engeren Hainbergbereiches - etwa 5 Kilometer radial im Luftumkreise - zählt kaum ein halbes Tausend im Freien vorkommende Spezies: Bergwohlverleih (*Arnika*) und Siebenstern (*Trientalis*), die Wunderblume des Waldsteins und Tillenberges, jenes reizende Pflänzchen, das der Fichtelgebirgsverein als Abzeichen und Symbolblume gewählt hat, Bibernelle und Tormentill, Tausendguldenkraut und Sauerflee, Schafgarbe und Rainfarren, Ampfer und Johannisstrauch, Erdrauch, Ackerweilschen, Huflattich und Taubnessel, Otterzunge und Bitterflee, Braunelle und Hauswurz, Wiesenknopf und Wiesenknöterich, Löwenzahn und Kreuzkraut, Bocksbart und Pippau, Habichtskraut und Wucherblume, Weiderich und Besenheide, Gundermann und Günsel, Vogelmiere und Pferdekümmel, Rapunzel und Sumpfläusekraut, Katzenpfötchen und Natterkopf, Skabiose und Augentrost, Hornklee und Walderdbeere, Gänsedistel und Bärenklaue, Kreuzblume und Storchschnabel, Sumpfdotterblume und Leinkraut, Hungerblümchen und Sonnentau, Ginster und Fiest, Wachtelweizen und Körner-Steinbrech sind die hervorstechendsten im Freien vorkommenden Arten.

Daneben finden sich: 9 Kleearten, 5 Wickenarten, 3 Labkräuter, 5 Glockenblumen, 4 Hahnenfußarten, je 3 Vergiftmei- und Veilchenarten, 4 Spezies Ehrenpreis, 6 Knabenkräutergewächse, nämlich die gemeine, gefleckte, breitblättrige Orchis, ferner die Kuckucksblume, (*Platanthera*), das Zweiblatt (*Listera*) und die Sumpfwurz (*Epipactis*).

Das Matiglöckchen findet sich in der Nachbarschaft des Hainbergs erst am Schilderberge, in Neuhausen und Sophienreuth, die fleischfarbene Heide (*Erica*) auf der inneren Hochebene des Fichtelgebirgshufeisens in den Gegenden der Häufelloh, bei Silberbach, Thierstein und Neuhausen, der Fieberklee (*Menyanthes*) bei der Isola bella und in Längenau.

Dass die häufigen Unkräuter: Ackersenf, Kornblume, Wegerich, Täschelkraut und Gänsefuss, Teufelskrallen, Gänseblümchen und Hohlzahn, nicht fehlen und die Giftpflanzen in den Arten Eisenhut, Fingerhut, Tollkirsche, Einbeere, Herbstzeitlose, Schöllkraut, Hundspetersilie, Wolfsmilch, Taumelholz u. a. auf den Lehnen des Hainbergs und in der Talsohle kreisum vertreten sind, braucht kaum gesagt zu werden. Groß ist in den Wäldern und Waldlichtungen am Hainberge der Ertrag an Heidelbeeren und besonders an Preiselbeeren, geringer an Himbeeren, Brombeeren und Erdbeeren. Sehr vereinzelt stößt auch im Moose der Torfmoore um den Hainberg der kriechende Stamm der roten, säuerlichen Moosbeere oder Kranichbeere (auch „Muttergotteskirsche“ genannt) auf.

Von Nadelbäumen, die im Bereiche des Hainbergs heute vorkommen, ist die bestandbildende Fichte und die auf trockenen Höhen häufige Kiefer, die in neueren Zeit angepflanzte Lärche und die aus Nordamerika bei uns eingeführte Weymutskiefer zu nennen. Von der in Süddeutschland heimischen Weisstanne sind nur ganz vereinzelt junge Stämmchen zu treffen, wogegen vor wenigen Jahrzehnten noch riesige alte Tannen im Hainwalde zu finden waren. Von Laubbäumen ist die Buche und Eiche nur spärlich, die Birke, Weide und Esche überall sehr häufig vertreten. An den Gewässern begegnet die Erle und auf den Hängen verstreut werden Eberesche, Ulme und Ahorn vereinzelt gefunden; als Straßeneinfassung ist in der Talung gelegentlich auch die vornehme Pappel zu sehen.

Einen großen und vielgestaltigen Reichtum weist der Hainberg an Pilzen auf. Von den wichtigeren Röhrenpilzen kommen auf dem Gehänge des Berges vor: der Steinpilz, den seine Häufigkeit, Ergiebigkeit, sein Wohlgeschmack und die Vielseitigkeit seiner Verwendung zum geschätztesten und wertvollsten Küchenpilz machen, der Hexenpilz oder Schusterpilz mit dem dunkel-olivbraunen oder schwarzbraunen Hut und den karminroten Röhren, der elegante Bronzeröhrling, auch „gelber Steinpilz“ genannt, mit den feinen, ein sattes Gelb zeigenden Röhren (selten und nur in lichten Lagen der Morgen- und Mitternachtseite des Hainbergs und auf dem Leitenberge), der Maronenröhrling oder Tannenpilz mit kastanienbrauner, glatter, wachlederartiger Oberhaut und der diesem sehr ähnliche Zimtröhrling, hier und da auch als „Hasen-Steinpilz“ bezeichnet, der Rothautröhrling oder die Rottkoppe mit schmutzig-weißen Röhren und rötlichem bis braunem Hut, der, in der Farbe sehr veränderlich, alle Übergänge zwischen Hellgrau und braunrot zeigende Birkenpilz oder Kapuziner, der Butter- oder Ringpilz, in Asch „Schlüpferling“ genannt, die Ziegenlippe, der zierliche Röhrling und der Ruhpilz, der Sandpilz, der Schmelzling, der Pfeffer-Röhrling.

Von Blätter- oder Lamellenpilzen finden sich der trefflich schmeckende und wertvolle Feldegerling oder Feldchampignon, der Schafergerling oder Ackerchampignon, der Perlpilz oder Perlwulstling, in Asch fälschlich als „Waldchampignon“ bezeichnet - der richtige Waldchampignon hat einen glockenförmigen und gebuckelten Hut mit dunkler Mitte und feine, dichte, grau-rötliche Lamellen und wird bald ganz braunschuppig, - der Scheidenstreifling, ganz selten auch eine kleinere Art von Schirmpilzen (Parasolpilz); von der artenreichen und zu Unrecht unterschätzten Gattung der Täublinge der Speisetäubling mit fleischfarbigem Hut und streifig gerieftem Rand, der verbleichende Täubling (selten), der lederbraune Täubling, der Grünling, der odergelbe Täubling, der graugelbe und rosenfarbige Täubling.

Von Milchlingen findet man auf dem Hainberg oder auf den Höhen vom Hirtenberg über den Schilderberg bis zum Längenauser Wartberg den Gold-Brätling äußerst selten auf feuchten Waldwegen, den Edelreizker, in Asch „Herbstling“ genannt, allüberall und den wohlschmeckenden Schwarzkopfmilchling oder Essenkehrerpilz an Wald-rändern und auf feuchten Wiesen; von Krämpfingen den kahlen und den Samtfuß-Krämpfing; von Schwindlingen den Lauch- und Nelfenschwindling; von Ritterlingen den rötlichen oder Masken-Ritterling, den grauen Ritterling und den Erdritterling.

Sonst ist noch das Pilzgeschenk des scheidenden Jahres, der im Jugendzustand eßbare Schopfstintling mit schuppigem, zerfranstem Hut, und der säuerlich schmeckende, herb-kratzende honiggelbe Hallimasch als Parasit an Wald- und Obstbäumen häufig zu treffen. Die Speisemorchel findet sich in der Umgebung des Hainbergs auf dem Hirtenberge und Schilderberge hier und da und die Frühlings- und Herbstmorchel sind in manchen Jahren in der Bahloh und in den Wäldern des nördlichen Hainbergrückens und des Lerchenpöhls in größeren Trupps zu finden. Von den Keulenpilzen ist der gelbe Ziegenbart oder Hahnenkamm häufig, der Korallenziegenbart und die „Krause Glucke“ nur von Sonntagskindern im Hainbergbereiche zu entdecken. Von den Stachelpilzen begegnet der Habichtschwamm oder Rehpilz und der Semmelpilz mit seinen verwachsenen Hüten nicht selten.

Ein außerordentlich köstlicher Speisepilz, der im lichten Hochwald des Hainbergs und um Lauterbach und Reichenbach herum hier und da getroffen wird, ist der Runzelschuppilz, und um mit einem Paar recht guter Bekannter zu schließen, allüberall begegnet, gesellig wachsend, das Eierschwämmchen oder der Pfifferling, auch Rehling genannt, mit seinem derben Fleisch und seiner dottergelben, an Hut und Stiel fettigen Oberhaut und das kleine, liebe, anspruchslose Stockschwämmchen.

Von Giftpilzen und ungenießbaren Doppelgängern bekannter Speisepilze kommen im Hainberggebiete vor der Dickfußröhrling oder Bitterpilz, der Gallenröhrling, der überaus giftige Knollenblätterpilz oder Giftwulstling (übrigens nicht häufig in der Ascher Gegend!), der Fliegenchwamm (auch in seiner gefährlicheren Form als Königsfliegenpilz mit dunkelrotbrauner, später leberbrauner, mit einem

silbergrauen Hauch überzogener Oberhaut), der Speitäubling, gebrechliche Täubling, Erdschieber oder Dreckbohrer, der zottige Giftreizfer, der rotbraune Milchling, der Mordschwamm, der grubige Milchling, der Lila-Dickfuß, der falsche Pfifferling und der Schwefelkopf, der kürzlich erst als Ursache des Absterbens junger Kiefern erkannt worden ist. Der farbenprächtige, aber sehr giftige Satanspilz fehlt im Ahscher Gebiete zum Glück ganz und gar. Er wächst ja, wie man weiß, überwiegend auf Kalkboden.

Einen eigenartigen Schmuck der Bäume bilden am Hainberg die Strauchflechten und von der Rinde der Fichten hängen in langen, bartartigen Strängen überall Bart- und von den Zweigen Astflechten herab. Eine Moosflechte mit gelblich-grünem Schimmer, ferner die bekannte Renntierflechte, die auf trockenem Waldboden feste Polster bildet, rascheln und knacken nicht selten unter den Füßen des im Sonnenbrand durch den Hainwald schreitenden Jägers und Pilzsammlers. Auch das sogenannte „Veilchenmoos“, das freilich in Wirklichkeit eine Alge ist, kann man hier und da als bräunlichen Überzug auf den Gipfelsfelsen des Hainbergs beobachten. Die Alge haucht einen eigentümlichen Veilchenduft aus, der sich durch Anhauchten des Steines beliebig oft hervorrufen läßt.

Der Leser, der diesem botanischen Streifzuge durch den Hainbergstock und seine Nachbarschaft gefolgt ist, wird den Eindruck gewonnen haben, daß sich unser lieber Ausichtsberg im allgemeinen durch eine äußerst ärmliche Pflanzendecke charakterisiert, aber durch einen Reichtum endemischer Pilze auszeichnet und in dieser Beziehung in der Nähe nur vom Tillenberg und Leitenberg übertroffen werden dürfte. So ist denn der Speispilz, in anderen Gegenden Zierat, eine schmückende Arabeske des Tisches weniger Kenner und Feinschmecker, bei uns in Ahsch ein begehrtes Volksnahrungsmittel geworden. Der in den bösen Zeiten des Weltkrieges eingetretene Mangel an Fleisch, Brotfrucht und anderen eiweißhaltigen Nahrungsmitteln hat den Pilzreichtum der Wälder im Ahscher Ländchen geradezu als Segen, als ein Fundament des Mundbedarfes und Küchenverbrauchs erscheinen lassen.

Was die Fauna anlangt, die den Hainberg und seine Umgegend belebt, so ist es auffallend, daß man auf der Wanderung über den Rücken und auf den Ringwegen des Hainberges nur selten ein Stück Wild zu Gesicht bekommt. Das Raubzeug der Füchse, Marder, Wildkatzen, Iltisse, Dachse, Wiesel scheint fast völlig ausgerottet zu sein; von nützlichem Haarwild sind Rehe und Hasen keine ungewöhnliche Erscheinung. Nützlichem Federwild, wie Rebhühner, Birk-, Auer-, Hasel-, Schnee- und Steinhühner, Wald- und Moosschnepfen, Ziemer und Bekassinen, kann man, wenn man Glück hat, hier und da auf ruhigen, lichten Plätzen antreffen. Das schädliche Federwild ist durch die Nachteule, das Käuzchen, den Sperber, Hühner- und Taubenhäbicht, den Turmfalken, Nuthäher, Würger, durch Dohle, Elster und Krähe vertreten. Sonst kommen noch vor: der Igel, die Spitzmaus, der Maulwurf, die Feldmaus und Schorfmaus, das Eichhörnchen, die

Wanderratte, Bismarckratte und das wilde Kaninchen. Zur Freude aller Naturfreunde haben die Singvögel am Hainberge und in den Wäldern ringsum sich in immer wachsender Zahl eingestellt. Goldamsel und Goldhähnchen, Grasmücke, Rotkehlchen, Rotschwänzchen und Zaunkönig, alle Meisenarten, Lerche und Spottvogel, Zeisig und Ammern, Hänfling, Sumpfling und Stieglitz, das lustige Finkenvöcklein u. a. sind im Innern und an den Rändern des Hainwaldes zu sehen und zu hören. Auch andere Vertreter der Vogelwelt, wie Spechte, Baumläufer, Kiebitz, Steinschwärzer, Kuckuck, sind gelegentlich dort zu treffen.

Unter den Reptilien ist die Kreuzotter ziemlich häufig, aber sie kommt dem Wanderer, der auf den vielbegangenen Wegen dahinschwärmt, nur selten zu Gesicht, da sie sehr scheu und feig ist. Wer aber im Gestrüpp und Geröll der Hainberghänge seinen Weg sucht, mag seine Füße durch festes Schuhwerk schützen, um vor unliebsamen Erfahrungen verschont zu bleiben. Sonst hat nur die blaue Natter und die rotbraune glatte Natter, natürlich auch die Blindschleiche auf dem Gehänge des Berges eine Stätte gefunden.

Reicher ist die Insektenwelt, besonders die Schmetterlinge, vertreten. An Hummeln, Wespen, Bremsen, Ameisen, Wasserjungfern, grünen und Schnarr-Heuschrecken, Grillen, Maulwurfsgrillen und ähnlichen Kerfgetier, desgleichen an Spinnentieren, ist kein Mangel.

Die Weichtiere sind durch einige Arten von Nackt- und Schnirkelschnecken, sowie durch den Pferdeblutegel vertreten.

So zeigt auch die Tierwelt nicht viel Ungewöhnliches oder Seltenes. Es sind nicht die günstigsten Lebensbedingungen, die in dieser Beziehung der Hainberg bietet, und die Zahl der Tiere, denen Allmutter Natur den Tisch auf dem Hainberge deckt, ist eine bescheidene. Und doch: der geheimnisvolle Zauber, der über den Erscheinungen der Pflanzenwelt und des Tierlebens liegt, übt immer wieder auf den Naturfreund, den Forscher wie den Laien, eine gewaltige Anziehungskraft aus, die den, der von diesem Bann ergriffen ist, in unlösbare Fesseln schmiedet und ihm als höchstes Ideal vor Augen führt, die Wunder der Natur zu ergründen.

Der diesem Aufsatz zugemessene Raum geht zu Rande. Ich muß daher den Abschnitt, den ich mir für den Schluß aufsparte - schließlich heißt in diesem Falle nicht letztlich -, knapper zusammenfassen, als ich ursprünglich wollte. Dieses Kapitel müßte den Titel führen: „Der Hainberg und der Wintersport“ oder wenn ich's poetischer sagen soll: „Das weiße Glück auf dem Hainberge“.

Lieber Leser, kennst du unsern Hainberg im Winterkleide? Hat dir die wunderbare Gnade der winterlichen Ahscher Heimatnatur schon einmal in vollem Zauber erglänzt? Solche Fragen sind leider nicht überflüssig, denn es ist und bleibt eine Tatsache, die sich immer und überall wiederholt, daß die gewohnte umgebende Landschaft nicht jedem Geiste schimmert und nicht jedem Herzen sich anfreundet. Nicht jeder vermag im Buche der Natur zu lesen und die Schönheit eines heimatischen Erdenwinkels voll zu erfassen. Wissen wir doch, daß den vollen Reiz sowohl Heimat als auch Fremde nur dem entfaltet, der

selbst Natursinn und Naturfreude im Herzen trägt, dem ein warmes Gemüt in der Brust ruht. Nur einem solchen Sonnenkinde strahlt die Natur wieder, was es an Geist und Stimmung dazu zu tun vermag. So verhält es sich mit dem echten und rechten hyperboreischen Schnee- und Vollwinter in unserem rauhen Ahscher Haingau. Erst seit der wiedererwachte Sinn für die winterliche Natur immer weitere Kreise in seinen Bann zog, sehnt sich der Mensch auch in der rauhen Jahreszeit hinaus aus der Enge seiner Stube in der dumpfen Stadtluft, um die Reize des Waldwinters, der die ganze Segensfülle der rauhen Berglandnatur unserer Gegend vor uns aufschließt, zu schauen, zu bewundern und zu genießen. Erst seitdem die Stellung des Menschen zum Winter eine grundveränderte geworden ist, seitdem man im Winter nicht mehr den großen Störefried aller für die Leibeserziehung in Betracht kommenden Willensimpulse, das große Grab sieht, das alles verschlingt, was den Bewegungstrieb der Menschen anregen könnte, weiß man den tiefen Waldesfrieden mit seiner herrlichen, köstlichen Frostluft, den Zauber der in weißes Schneegewand gehüllten Natur mit ihrem eigenartigen Stimmungsgehalt recht einzuschätzen, die blendenden, glasklaren Tage mit blankem Sonnengold und üppiger Farbenverschwendung voll zu werten, die von nichts sprechen als von Freude und Glanz, an denen die in ihrem Unschuldskleide prangende Erde aussieht, als ob nichts Böses auf ihr geschehen könnte.

Und so lockt es seit Jahren eine immer größere Zahl von Menschen zu unserem Hainberg hinauf, die ein Auge haben für das kräuselnde Lüftchen, das schlaftrunken über den Häusern der Stadt hintanzit, für das spielerische Flockengeplänkel, mit dem der Winter seine Herrschaft antritt, für die herrlichen, hohen, ungebrochenen Wogen von Schnee auf allen Hängen, auf Kalm und Kuppe, in Feld und Flur, auf Moor und Matte, wenn diese Herrschaft des Winters einmal einige Wochen fortgedauert hat. Schneefüchtige, waldvertraute Liebhaber des Ahscher Bergwinters, deren Augen offen und aufmerksam sind für die mannigfachen Erscheinungsformen und Zustände des Schnees, der heute weich und flockig, morgen kräuselig, pulverig, übermorgen mehlig oder körnig, salzgleich spröde oder wässerig und sulzig ist. Die sich freuen, wenn die dichten weißen Hauben auf den Dächern, Zaunpfosten und Wegtafeln auf Wochen hinaus nicht mehr verschwinden, die nicht ärgerlich werden, wenn der Schnee auf den Hainberghängen liegt, hart wie Marmor, mit glasiger Kruste, die in großen Schollen bricht, es aber doch viel lieber sehen, wenn eine Lage feinen, weichen Pulvers auf harter Unterlage da liegt oder trockene, asbestartige Schneekristallfäulchen oder lose Flocken mit einem dünnen, emailartigen Überzug.

Ja, man schaue sich diesen prächtigen, tiefen Ahscher Schnee nur gut an: heute liegt er flach und ruhig über den gerundeten Hügeln und wenn wir in einer Woche wieder unseren Fuß hieher tragen, so finden wir eine eisgewordene, erregte See von Wellen, Rämmen und Tälern. Und wer wollte sich die wunderfame Zauberpracht des



Hainbergturm im Rauhreif.

C. B. Ludwig, Ahs, phot.

winterlichen Nadelwaldes auf dem Hainberg nicht loben, das Märchenreich, das aus „Tausend und eine Nacht“ zu stammen scheint? Der Hainberg im prangenden Festkleide des Rauhfrostes! Was für hohe Worte müßten wir wählen, um dieser Schönheit gerecht zu werden! All die tausend und abertausend Stämme und Stämmchen, Äste, Zweige und Wipfel in reinstes, leuchtendes Kirschblütenweiß gekleidet, Baum und Busch, Pfahl und Latte, Wegeiger und Vogelkrippe - alles zärtlich umflaumt, eisumnadelt, silberlichtumblickt! Da hat sich der Nebel der vorausgegangenen Nächte zum silbernen Netz in den Kronen der Waldbäume versponnen, in goldenen Gittern und Streifen flimmert und flirrt, glitzert und glüht es und zuckt es in haarfeinen Blitzen hundertfarbig durch die Wipfel.

Und blicken wir nur einmal zu den tiefblauen Aetherfeldchen empor, die dazwischen hereingucken, und übersehen wir auch die warmen, süßen, satten Töne des Lichtes nicht, wie sie herabgleiten, und achten wir darauf, wie die Schneelagen zwischen den Stämmen, von ihrer Blut angehaucht, ihren frostig-blauen Farbenton ablegen! Lassen wir uns nur ein wenig überschütten von dem Regen vergänglichlicher Juwelen, die von jedem bewegten Aste abspringen, und besehen wir uns auch die rotbraunen, rissigen Stämme der Kiefern, wie sie sich vom blendenden Weiß der Schneemasse kräftig abheben und in sanfter Abschattung nach oben in immer feinerer Verzweigung in ein immer reineres Weiß übergehen, bis endlich der glitzernd bereifte Wipfel in das klare Himmelsblau sticht! Nur das Auge des Kenners und fleißigen Besuchers unseres Hainberges ist geschult genug, um alle Einzelheiten der kunstvollen Silberschmiedearbeit dieses kristallinen Märchengartens nach Herzenslust auszuschöpfen und zu genießen. Sein Blick dringt so weit in die Flaum- und Juwelenhülle des Waldes ein, daß er die alten Bekannten unter den Bäumen zu unterscheiden weiß, die zarten Birken mit dem glatten, lichten Vaste ihrer schlanken Stämme, den feinen, hängenden Zweigen, deren Triebe durch die Eiskristalle seltsam verdickt, dicke, feinmaschige Seidenschleier bilden, oder die langbenadelten Föhrentriebe, jede Nadel nach unten sich verdünnend, dicht mit Eiskristallen besetzt, so daß auch das wenige sichtbare Grün von den tausendfältig zerstreuten, blitzenden Lichtstrahlen in funkelnde Smaragde gewandelt erscheint, oder die Gestalten der jungen Fichtenstämmchen, die unter der Wucht ihrer Schlafhauben und Mäntel, die sie von oben bis unten einhüllen, in die grotesken Formen von sich balgenden Affen, kauern den jungen Bären, plumpen Elefantenkindern, Känguruhs, Nilpferden und anderem noch schauerlicherer Gebilden gebannt scheinen.

Ja viel gibt es da zu schauen, zu staunen und zu bewundern. Wenn von den Bäumen der lockere Pulverschnee herunterrieselt, dann glitzern wieder durchsichtige Schleier im goldenen Sonnenlicht. Und wenn man die Blicke ins laublose Sperrwerk der niedrigen Gebüschschweifen läßt, die den Waldrand einfassen, da gibt es erst die zierlichste Juwelierarbeit unseres braven deutschen Winters zu bewundern. Feder Doldenquirl, jedes Spitzträubchen eine niedliche Brillantagraffe,

ein Kristallzepter! Und die schwankenden, dünnen Halme der Waldgräser, soweit sie noch herausblicken, wie haben sie so possierliche lange Kristallwimpern angefügt, daß sie Brillantklammen gleichen!

Die stumme Sprache ziellicher Wildfährten im flaumig-weichen Schnee erzählt kleine Geschichten von Hasen, Rehlein und Fuchs und sonstigem Getier des Waldes. Und hören wir nur, wie der Specht da droben auf dem kahlen Astknie pocht und hämmert, und sehen wir das zielliche Eichhörnchen im kalbrotten Mäntelchen an, das putzige Tierchen, das sich selbst mit hochgetragenen, geringeltem Schweif wie mit goldenem Reife krönend, in der laublosen Krone einer jungen Buche sitzt und behaglich an einer Buchel oder Nuß, vielleicht dem letzten guten Bissen seines aufgesparten Wintervorrats, knabbert!

Dann sind es wieder die warmen, sonnigen Flecken, die da und dort in kaltem Violett des Waldschattens aufleuchten und das Herz durch nichts als ein bißchen Licht im Dunkel glücklich machen. Und schließlich scheint der tief verschneite Seitenweg, der sich unvermutet hinaus auf die baumfreien Blößen verliert, geradeaus in den zartblauen Himmel zu führen. Ei, meine verehrten Leser, schauen muß man können, dann ist die Welt auf unserm winterlichen Hainberge wunderherrlich und man kann aus der Wirklichkeit direkt ins Land der schönsten Träume fahren. Wer auf einem solchen Wintergange nicht eine tiefe, heilige Bewunderung für die geheimnisvolle Kraft, die den Schnee schafft und bildet und das Flüssige in feste Formen von so reicher, mächtvoller Schönheit fügt, in seiner Seele aufsteigen fühlt, der müßte blind und stumpf genannt werden gegen die kristallene Pracht und andachtsvolle Dämmernacht des heimatischen Zauberwaldes und undankbar gegenüber den Gaben des deutschen Vollwinters.

Aber man braucht darob nicht große Sorge zu tragen. Hunderte und Tausende in Aisch sehen, denken und fühlen so, wie Schreiber dieser Zeilen, und wissen, was sie an unserem nordischen Winter haben mit seinem Schneezauber und leuchtendem Himmelsblau, und sie feiern ihre Wintersonnen-Tage droben am Hainberge in Freilicht und Freiluft, in der Schönheit und Stille des lichten Märchenreiches, das ihre Herzen nicht alt werden läßt.

Und so hat auf dem Hainberge und auf allen Höhen um Aisch herum auch der Wintersport, jene Sportart, die alle Eisvergnügungen und Schneegleitfreuden zusammenfaßt, in denen eine Berührung des Kulturmenschen mit der winterlichen Natur erfolgt und die Menschen befähigt, die Hemmungen der Natur in freiem Spiel der Kräfte zu überwinden, ein ganz vorzügliches Feld der Betätigung gefunden. Von der winterlichen Sportgattung des Eislaufes, für deren Pflege zur Freude aller Bewegungsfreudigen am Fuße des Hainberges günstige Bedingungen geschaffen sind, braucht hier nicht gesprochen zu werden. Wohl aber von zwei anderen Zweigen des Wintersports, dem Schlittensport und Schilauflauf, für deren Betrieb die Natur am Hainberge reiche Gelegenheiten und glänzende Vorbedingungen schenkt. In dem sanftgeneigten Hügelgelände wie auf den Steillehnen des Hainbergstockes kommen beide, der Rodler und der Schneeschuhläufer, prächtig

auf ihre Kosten. Unter allen Verhältnissen, fast bei jeder Schneebeschaffenheit findet der Jünger dieser Wintersportzweige Gelegenheit, die Reize seines herrlichen Sports auszukosten. Überall bauen sich Brücken auf und führen Wege hinauf zu gesunder Sonnenwärme und stärkender Höhenluft. Und jeder, der will, kann sie erproben, diese Wiegen schöner Erinnerungen, diese uralten und immer jungen Quikboorne neuen Nutes, neuer Schönheit, Kraft und Gesundheit.

Wer dem wangenrötenden Vergnügen des Rodelns huldigen will, der hat hiezu auf dem Hainberg neben zahlreichen Gelegenheits- und Übungsbahnen eine künstlich angelegte und in früheren Jahren auch mustergültig in Stand gehaltene, in den letzten Jahren aber leider stark vernachlässigte Rodelbahn zur Verfügung. Aber diese Schöpfung, deren Ursprung - wie so viel Erfreuliches auf dem Hainberg - im Schoße der Alpenvereins-Sektion Aisch zu suchen ist und durch die der Rodelsport in Aisch eine zeitgerechte und gedeihliche Gestaltung erfuhr, seien ein paar sachliche Daten hier geboten. Schon seit dem April 1907 war das besondere Augenmerk der Sektion auf die Anlage einer Rodelbahn am Hainberge gerichtet. Zuerst waren für diesen Zweck der sogenannte Quellenweg oder eine Strecke gegen Niederreuth in Aussicht genommen. Man hoffte, daß die Stadtgemeinde Aisch einen Durchbau bewilligen und die Grundbesitzer gegen einen geringen Pacht über ihre Felder fahren lassen würden. Im Herbst 1907 wurde die zuletzt in Aussicht genommene Strecke ausgesteckt und begangen und ein Ansuchen an die Stadtgemeinde um Bewilligung der Inangriffnahme der Arbeiten eingebracht. Im Jahre 1909 entschloß man sich aber zur Gründung eines eigenen Wintersportvereines, der, eine Tochterkolonie der Sektion, denn auch bald darauf, von der mütterlichen Hand der Sektion mit einer Morgengabe von 200 K beschenkt, unter reger Mitarbeit der Alpenvereinsmitglieder ins Leben trat. Nachdem dieser junge Verein, dessen Seele der Fabrikant Richard Baumgärtel war, ein Grundstück in der Nähe des Hainberghauses käuflich erworben hatte, wurde die Rodelbahn im Sommer und Herbst 1909 - die Baubewilligung trug das Datum des 1. Juli 1909 - in tadelloser sportgerechter Form angelegt.

Sie hat eine Länge von 984,35 m und weist einen Gesamtniveaue-Unterschied von 117,5 m oder ein Durchschnittsgefälle von 119,3‰, also etwa 12‰ auf. Das größte Gefälle beträgt gegen 16‰. Nach der ursprünglichen Anlage waren die Neigungsverhältnisse im unteren Teile der Doppelkurve minder harmlos gewesen (etwa 17‰). Die Bahn nimmt oben auf einem kleinen Plateau, etwa 12 m unter dem Hainberggipfel (740 m Seehöhe) ihren Anfang. In einer längeren geraden Strecke führt sie vom Start, wo früher ein kleines Blockhüttchen stand, zunächst 117 m lang in gutem Gefälle gegen Nordwest, zu beiden Seiten von schütterten Baumbeständen, einem jungen Schlag, eingesäumt, wendet sich dann in einer Kurve von 10 m Radius nach links, überschreitet, in ein sehr sanftes Gefälle übergehend (6-8‰), den oberen Ringweg und zieht auf fast kerzengerader, mäßig geneigter Strecke zwischen Fichtenjungholz und reizenden

Birkengruppen gegen die weite Hainwiese hinab, wo am oberen Rande des unteren Ringweges eine einfache Geräthütte (die alte Werkhütte der Bauarbeiter) mit Kassenraum und Zuschauertribüne stand, die in der ersten Nachkriegszeit holzgerigen Händen zum Opfer fiel. In schöner Ausladung wendet sich die Bahn ober der Wegübersetzung in scharfer werdendem Gefälle in die große, schöne Doppelkurve, eine verkehrte S- oder sogenannte Zweierkurve, deren oberer Bogen etwa 9 m und unterer Bogen 15 m Halbmesser haben dürfte, und läuft dann in südwestlicher Richtung in einer langen Geraden (137 m), links von Föhren-, rechts von Fichten-Jungwald begleitet, weiter, worauf sie in einer eleganten, flachen Rechtskurve (15 m Radius) westwärts biegt und in scharfem Abbruch in die zuerst gerade, dann nach links in leichter Biegung nach Süden gewandte Erdstrecke ausläuft. Eine flache Zielkurve in der Nähe des sogenannten „Hainadel“-Hauses bilden den schönen horizontalen Auslauf (622'5 m über dem Meere).

Sorgsam überhöhte Kurven, herrliche landschaftliche Motive, ein getrennter, jede Behinderung der Rodler und Zuseher ausschließender Aufstieg auf der ganzen Linie der Fahrbahn sind als schöne Vorzüge dieser anregungsreichen Waldbahn zu nennen. Mancher schlanke Waldbaum und mancher Busch mußte fallen, manche knorrige Wurzel mußte aus dem Erdreich gehoben werden, um die Bahn auf der ganzen Linie völlig frei zu legen und so gefahrlos und beschwerdefrei zu gestalten, wie es für eine Sport- und Übungsbahn der großen Masse - die sie doch sein soll - wünschenswert ist.

Eine ziemlich starke Erdbewegung machte sich nach der ersten Anlage hinterher noch notwendig, um den unteren Bug der Doppelkehre, wo anfangs eine recht klitzliche Kurve war und die Unfälle an der Tagesordnung waren, flacher zu strecken und durch eine tüchtige Ausbiegung gegen die Wiese harmloser zu gestalten. Die ganze Trasse ist jetzt von einem im großen und ganzen ziemlich gleichmäßigen Gefälle, nicht ohne ein paar kleine, Abwechslung schaffende Bodenwellen, aber ohne ganz ebenes Wegstück in der Bahn, so daß das Tempo der Fahrt ein kontinuierlich gutes ist, das den Hochgenuß ungehemmter Talfahrt in vollem Maße empfinden läßt.

Vom Start ist es nur einen Büchsenchuß weit bis zum Unterkunftshaus auf dem Hainberggipfel, wo die Prosa des Sportes ihre wohlverordneten Rechte geltend machen darf. So ist unsere Hainberg-Rodelbahn ein prächtiges, geradezu ideales Übungsgelände für Anfänger und eine durch vorzügliche Steigungsverhältnisse und schöne Kurven höchst anregende, genußreiche Erprobungsbahn auch für den vorgeschrittenen Jünger des Schlittensports.

Nach der Verschmelzung des Wintersportvereines mit dem neugegründeten Deutschen Sportverein Alsch im Winter 1919/20 ging die Rodelbahn in den Besitz dieses Rechtsnachfolgers des gewesenen Wintersportvereines über, wurde aber in den letzten Jahren, als der Rodelsport in Alsch erkennbar abzuflauen begann, nicht mehr sportmäßig betreut. Gleichwohl bietet die Bahn, die in den verflorenen

Jahren hie und da von privater Seite in Stand gehalten wurde, noch immer eine gute Gelegenheit zu geregelter, stärkendem und herzerfreuendem Rodelsportbetrieb, wenn auch das einst hochentwickelte Leben auf dieser Wintersportstätte längst erstorben ist. Immerhin wäre zu wünschen, daß sich im Sportvereine rüstige und schaffensfrohe Hände fänden, um hier Altes zum Nutzen des lustigen und gesunden Volkssportes zu bessern und die schöne Waldrodelbahn wieder in hoffnungsreichere Pflege zu nehmen. Er würde damit eine gute Sache an die Öffentlichkeit bringen.

Ein weites, abwechslungsreiches Übungsfeld bietet der Hainberg dem Schifahrer. Das gilt gleichermaßen von der West- Ost- und Südseite des Berges. Alle Hänge sind zum Schilauflauf wie geschaffen, im Winter reich und andauernd verschneit, fast vom Gipfel bis ins Tal ohne nennenswerte Hindernisse und ganz gefahrlos befahrbar. Jeder, ob blutiger Anfänger oder fertiger Künstler im Schilauflauf, findet hier seine Freude und Wonne, jeder kann nach seiner Fassung, je nach Können und Schneid, selig werden.

Da steht auf der Westseite die große Übungswiese für die ersten Lampenfieberstürze zur Verfügung; wer ein nahes Vormittags- oder Nachmittags-Bummelziel sucht und nur ein paar kurze Rutscher längs der Rodelbahn herab machen will, lenkt seine Schritte auf die sanftgeneigte Flur „Bei den Mühlen“ nördlich von dem aus der Rosmaringasse zum Hainberg führenden Wege. Wer aber mit der Zeit nicht zu sparen braucht, lasse sich von dem glitzernden Begrenzungshang zwischen der Fahrstraße und dem Körnerdenkmal höher und höher über den Sattel auf der Stadtseite des Gipfels nach der Ostseite locken, um seine Abfahrt gegen Niederreuth um ein paar genußreiche Stufen zu verlängern. Etwas steilere Hänge ziehen sich da bis nahe zum Hainberggipfel empor und die Wiesen und Waldblößen sind so weit und ausgedehnt, daß sie dem Adepten auf dem Gleitholz allüberall eine flotte und doch sorglose Fahrt in seelischem und physischem Gleichgewicht ermöglichen. Heißa! Da schießt man im Saas drauf los, daß fast der Atem stockt.

Diese Seite wird von der Gilde der ausgebildeten Schneeschuhläufer schon seit Jahren bevorzugt und heute von allen, die Schilauflauf und Bergesnatur in gleichem Maße lieben, gern aufgesucht. Jeder Winkel dieser sonnumfluteten Flanke des Berges - des sogenannten Hectorsberges vor allem - ist im tiefen Winter von dichten Scharen von lernfreudigen Jungen und künstlerisch gewertet sein wollenden Eingeweihten dieses Sportes belebt und von fauchendem Glücksfubel der Schneeschuhleute erfüllt. Wer es aber liebt, die Feiertagsstille winterlicher Bergwelt in Einsamkeit zu genießen und gern abseits vom überlaufenen Schigelände versonnen seine Wege zu ziehen, der findet auch auf diesem morgenseitigen Gehänge Wiesen von unberührter Herrlichkeit und weite, silbern blinkende Schneehalden, auf denen nur selten eine Schneeschuhspur seine Fahrte kreuzt. Denn allzu gern erliegt man der Verlockung, in eine unberührte, flaumige Halde mit flotten Schirrunen einen ersten Freudengruß einzuzeichnen.

Auf dieser Seite der Hänge und Schläge ist auch für wünschenswerte Abwechslung in der Art des Bodens gesorgt. Wer für eine gerade, glatte, gute Abfahrt auf steilerem Hang schwärmt, kann sie hier haben; das dumpfe Brausen des Windes, den zischenden Ton der Schier hat er im Ohr, der wirbelnde Schneestaub versetzt ihn in rauschender Schussfahrt in den Glücksausbruch schnellster Bewegung und das Winden und Drehen im Durchhau zwischen Bäumen und Gebüsch oder in gestrecktem Bogen über Mulden und Gräben hat auch seinen Reiz. Ja selbst das Fliegen über Windwehen in lautlosen Schwüngen oder das Laufen auf ebenem Boden, das der Anfänger so gern mißachtet, ist oft interessanter, als man glauben möchte. Und da kann es geschehen, daß der Schimann an einem Wege am Waldessaume ein wenig innehält und zurückschaut, in Bewunderung versunken über seine Leistung und die Disziplin, mit der er, Mensch und Schi ein Guß, federnd in allen Muskeln und in vollkommener Ruhe die rauschende Fahrt beherrscht hat. Ein Anruf, und ein paar Rodler oder Rodlerinnen sitzen wie flinke Wiesel an ihm vorüber. kaum bemerkt, sind sie schon wieder verschwunden, nur ein verflatterndes „Bahn frei!“, ein aufgefangener flugseliger Augenblick und husch, vorbei, wie das leibhaftige Glück!

Und welche wunderbare Schau genießt der Schifahrer auf der südseitigen Bergflanke, wenn er ein andermal vom „Birnbäumel“ die langgestreckten Wiesen hinan, Schleife um Schleife kantend, dem Hainberggipfel zu Leibe rückt und auf die Kappe steigt! Gipfel um Gipfel löst sich aus dem bläulichen Morgendämmer. Die Schatten vertiefen sich und über die milchigweißen Hänge huschen gespenstische Lichter. Von allen Seiten halten pralle Hügelbrüste den jungen Morgen gefangen. Und dann fluten die rosigen Wellen über die fahl leuchtenden Grate und Kuppen. Scharf heben sich die feuerroten Kämme von den tiefblauen Schatten ab. Eine seltsame Stille umfängt den atemlosen Brettelman, wenn er auf der lichten Höhe steht und dem Klängen in sich lauscht, während die Seele ihre Feierstunde hält. Und wenn er gar, um dann auf gebahntem Wege ungesehen von Spaziergängern, verbotene Frucht genießend, herabzuschiefen, den Gipfelselken am Turm sich nähert, ist ihm ein herrlicher Auslug auf schimmernde Gipfel, in dampfende Täler und blitzende Weiten nach Süd und West beschieden.

Im Schuß fliegt er zum Ritterhäuschen hinab und zieht seine blauen Rinnen in den sonnübergoldeten Südwesthang der „Loh“ oder der „Trift“. Breit und wohlilig liegen die goldenen Sonnentücher über Hänge und Hügel gebreitet in der großen Ruhe des Mittags. Immer neue Höhen wachsen in den Gesichtskreis des langsam in die Tiefe gleitenden Schneeschuhläufers, immer neue Talbilder werden vor ihm lebendig. Ein letzter Blick hinauf zur Höhe von Schönbach und hinüber zur Sorg, dann brescht er über den festen Schnee des Fahrweges in die Rosmaringasse hinein, löst seine Bretter von den Füßen und trollt, das Herz voll Sonne, in die kühle Stadt hinein.

Der gesunde Schisport erfreut sich in unseren Tagen in Aisch einer rasch wachsenden Beliebtheit. Als hervorragendes Mittel zur Mehrung

der Kraft und des Lebensgefühles der Jugend, sowie für die Prägung ihres Charakters hat er auch die volle Beachtung der Schule gefunden. Wiederholt wurden an den Mittelschulen Anfänger des Sportes von ihren Lehrern in Kursen gesammelt und die Vorgeschnittenen erhielten bei gemeinsamen Fahrten und Tourenläufen in fremde Gebiete eingehende Unterweisung. Seit dem Winter 1921/22 wurden fast alljährlich Jugend-Schivettläufe veranstaltet, an denen sich die Jöglinge verschiedener Schulen immer mit freudiger Hingabe beteiligten. Ein solcher Wettlauf in größerem Maßstabe wurde z. B. im Winter 1923/24 vom Aischer Turnverein veranstaltet. Auf improvisierten, mit eigenen Händen erbauten Sprungschanzen übten die Aischer Mittelschüler auf dem Hainberge gelegentlich auch das schöne und mutbildende Schispringen. Einer wachsenden Beliebtheit erfreuten sich auch die im Bereiche des Hainberges unter Führung von Professoren veranstalteten Fuchsjagden auf Schneeschuhen, die das Interesse der jungen Sportbesessenen durch vielfältige Anregungen auf z. T. unbekanntem Gelände in hohem Grade wachriefen. Lauter gesunde Stahlbäder für die Nerven der studierenden Jugend und ewigfrische Quellen rechter Lebenskunst und geistiger Erhebung. Was das Schulleben an Kraft und Freude verbraucht, das wird hier ersetzt.

Das ist das weiß-blau-goldene Wintersportparadies des Hainberges, eine Wiege schöner Erinnerungen, zu der eine unstillbare Sehnsucht den sonnenfreudigen, lufthungrigen Sohn des Aischer Landes immer wieder hinauf zieht in die leuchtenden Herrlichkeiten der Schneewunderwelt. Aber nicht nur der Schifahrer und der Schlittler trägt ein unendliches Gefühl der Dankbarkeit in sich und hört eine feingestimmte Saite in sich klingen, wenn er den Namen des Hainberges nennen hört oder sein Bild auf einer Ansichtskarte erblickt. Auch der anspruchslose Spaziergänger, der verwöhnte, schauensfrohe Bergwanderer, der schönheitsdurstige, heimatliebende Naturfreund blickt trunkenen Auges, dankbar zu den Höhen des Hainberges empor. Wer den Begriff deutsche Heimat mit den Begriffen Berg, Wald, Sonne verbindet, dem ist auf unserm Berge wohl.

Alle diese Freunde des Hainberges, die auf seinen Höhen ihre Freude finden, hüllen ihre Liebe in den schmiegsamen, mehr oder minder bunt schillernden Mantel eines bestimmten Zweckes. Aber neben diesen Vielen gibt es eine kleine Zahl, die, aller Geselligkeit zum Trotz, innerlich einsam in ihrer Gilde stehen, obschon sich ihr Tun nicht viel von dem der anderen unterscheidet. Nur wenn sie hören, was die anderen auf dem Berge suchen und wollen, schütteln sie schweigend ihr Haupt. Aber dieses Schweigen verneint nicht; er verachtet auch nicht die Früchte, die für die anderen auf dem Hainberge wachsen. Aber ihre letzte Absicht sind sie nicht. Nicht Gesundheit oder ästhetischen Genuß suchen diese Wenigen, nicht simple Sonntagsfreude, eiteln Wettbewerb oder ein Ringen mit den Naturgewalten des Winters, obschon ein Weniges von alledem auch in ihnen wohnt, da sie ja Menschen sind wie jene andern. Aber zu allerinnerst ankert auf dem Grunde ihrer Seelen etwas, was kein Maß und keinen

Namen hat. Eine Sehnsucht, die mit ihrem Träger lebt und stirbt. Diese Stillen im Lande, denen ein einsamer Felsblock im Waldesdunkel, eine Wetterföhre, die mit vielgekrümmten Armen nach dem Lichte greift, eine helle Wiesenmatte, aus der eines winzigen Bächleins wohlvertrautes Gemurmel rieselt, eine lautere Sprache redet als der von einer zugereiften Sängerrunde umfodelte Turm oder die Keller- und Küchenkammerschätze des Gipfelhauses, diese seltsamen Vielzuwenigen, die nicht äußerer Schönheit Schau an den Berg fesselt, sondern die Schönheit, die der Tau des Erlebens aus ihren eigenen Seelen blühen läßt, die ihren inneren Menschen hineinhalten in den dunklen Strom der Natur, wie man eine Aolsharfe hineinstellt in den Wind, ohne zu wissen, von wannen er kommen wird und ob er mit weichen oder mit harten Händen in ihre Saiten greifen wird, diese Menschen, deren Seele in einem Traumland heimisch ist und sich von der Bergesnatur gläubig tragen läßt wie ein Samenstäubchen im Winde, finden auf dem Berge ihr ganz eigenes Glück. Ihr Wille wird mit jedem Schritt zum Schöpfer einer neuen Welt.

Aber diesen Seltenen unter den Besuchern des Hainberges ist doch etwas gemeinsam mit den andern, denen der heimatlische Berg eine greifbare Erfüllung, ein klares Ziel ihres Herzens ist, die den Lohn des Tages schon am Morgen kennen. Und in diesem Punkte glaube ich mein letztes Wort über unseren Hainberg gefunden zu haben: allen diesen ist er ein Symbol für eine große ziellose Sehnsucht, die bewußt oder unbewußt in ihnen wirkt; die nach Sternen greifen möchte und doch nur kleine Schritte machen kann, die deshalb erreichbare Bilder des Lebens zu Sinnbildern für das ewig-ferne Ziel macht, nach dem der dunkle Wille des Lebens tastet.

+ + +



Unterkunftshaus auf dem Hainberg bei Aisch. C. B. Ludwig, Aisch, phot.



Aischerhütte (2300 m) am Notpleißkopf (2937 m) in der Samnaungruppe in Tirol (Paznauntal). C. B. Ludwig, Aisch, phot.

Tätigkeitsbericht.

Die Sektion Aſch wurde am 20. Juni 1878 als 66. Sektion des D. u. Oe. A. V. gegründet, mußte ſich aber nach dem Umſturz unter Bedachtnahme auf die geänderten neuſtaatl. Verhältniſſe von amtswegen i. J. 1920 von dem D. u. Oe. A. V. loſlöſen und gehört heute dem Verbands der „Deutſchen Alpenvereine in der C. S. R.“ an, ſteht aber in rein touriſtiſchen Angelegenheiten mit dem Hauptverein noch in engerer Fühlung. Die biſherige eifrige Tätigkeit läßt ſich kurz im Folgenden zuſammenfaſſen:

1. Hainberghaus.

Am 6. 12. 1883 wurde in einer Hauptverſammlung der entgeltliche Beſchluß gefaßt, auf dem nahe bei Aſch etwa 752 m hoch gelegenen Hainberge ein „Unterkunſtshaus der Sektion Aſch des D. u. Oe. A. V.“ zu bauen; der Bau wurde im Jahre 1884 durchgeführt. Durch Ausgabe von Aktien wurden die Mittel hiezu aufgebracht und mit der Gemeinde als Beſitzerin des Grundes die rechtlichen Grundlagen für die Erbauung des Hauſes und für die Benützung des angrenzenden Platzes vereinbart. Die Einrichtung und die bauliche Erhaltung des Hauſes, die Errichtung eines Brunnens mit einem Pumpenhäuſchen, die innere Ausſtattung des Hauſes, die Verſchönerung und Erweiterung des Vorplatzes mit Beihilfe des Hainbergturnbauausſchuſſes, die Herſtellung der Zugangswege, teils durch Mithilfe des Verſchönerungsvereines, teils durch Beiträge der Stadtgemeinde, teils durch Beiträge von Privaten (Ablerſtiege), teils durch Mitberatung bei Aufſtellung von Gedenktafeln und Denkmalen (Unger, Schiller, Bismarck, Jahn, Röner) waren Aufgaben, die im Verlaufe der Jahre durchgeführt wurden.

Das Hainberghaus iſt ſeit ſeinem Beſtehen beſtens bewirtſchaftet.

Dieſe heimatliche Tätigkeit iſt um ſo höher zu bewerten, weil der herrlich gelegene, heute ſchön bewaldete Hainberg mit ſeinen weitläufigen, ſhattigen Spazierwegen und ſeiner herrlichen Turmauſicht bis vor kurzer Zeit die einzige öffentlich zugängliche Erholungsſtätte für die arbeitsame Aſcher Bevölkerung bildete. Seitdem der einzig durch kleine Volkſpenden erbaute „Bismarkturm“ i. J. 1904 eröffnet wurde, bildet der Hainberg eine Anziehung nicht nur für Bergwanderer, ſondern im großen auch für Schülerwanderungen, für Vereinsausflüge und beſonders auch für Kurgäſte aus den benachbarten böhmischen Weltkurorten und den benachbarten ſächſiſchen Heilbädern. Ein im Jahre 1914 geplanter Ju- beziehungsweise Neubau des Hainbergbauſes mußte wegen des Weltkrieges unterbleiben.

Gemeinſam mit den Nachbarteſektionen hat unſere Sektion auch Wegzeichen vom Hainberg aus nach den benachbarten Ausflugszielen des Erzgebirges, des Sichelgebirges und des ſächſiſchen Vogtlandes durchgeführt.

Nicht unerwähnt möge bleiben, daß im Unterkunſtshaus auf dem Hainberge auch eine Fernſprechſtelle mit der Rufnummer 93 b unterhalten wird.

2. Die Aſcher Hütte am Rotpleiſchkopf in der Samnaungruppe.

Im Jahre 1895 wurde die Aſcher Hütte eröffnet. Schon Jahre zuvor war der damalige Ausſchuß bemüht, ein Arbeitsgebiet für die junge Sektion zu ſchaffen. Durch die von mehreren Sektionsmitgliedern in der Samnaungruppe entfaltete touriſtiſche Tätigkeit kam man zu dem Entſchluß, das Paznauntal und das touriſtiſch noch wenig bearbeitete Samnaungebiet als Arbeitsgebiet der Sektion zu erklären.

Die Erbauung der Hütte, die von vielen Touriſten als idealgelegenes Schmuckſtück bezeichnet wird, fällt in das Jahr 1895. Sie liegt am Fuße des hohen Rotpleiſchkopfes in einer Seehöhe von 2300 m.

Die anfänglich nur einfache Verproviantierung, die ſpättere Bewirtſchaftung, die Erbauung von Zugangswegen, die Wegmarkierung vom Inntal aus durch das Paznauntal über die Aſcher Hütte zur Heidelberger Hütte und in die benachbarten Arbeitsgebiete hat die ganze Kraft der anfangs kleinen Sektion in Anſpruch genommen.

Auch dem Führerweſen in unſerem Arbeitsgebiete wurde die vollſte Aufmerkſamkeit gewidmet.

Die Erhaltung des Geſchaffenen, die Wiedereinrichtung der im Kriege zweimal gänzlich ausgeraubten Hütte, die Verhandlungen mit nachbarlichen Sektionen zwecks Erbauung neuer Hütten und Unterkunſtshäuser zwischen den weitauſeinander gelegenen Hütten der Sektionen Aſch und Heidelberg und die Abgrenzung der gegenseitigen

Arbeitsgebiete, in neuester Zeit die Förderung des Schisportes, für welche unser Arbeitsgebiet nach der Meinung der Sportleute ideal gelegen ist, war und ist Gegenstand unserer weiteren Tätigkeit.

3. Alpines und touristisches Vortragswesen.

Der Vortragstätigkeit wurde seit jeher die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Teilweise waren es Lichtbildervorträge erstklassiger alpiner Hochtouren (Matterhorn, Montblanc), teils anderer von Sektionsmitgliedern ausgeführter Touren in die österreichischen und Schweizer Alpen, in die skandinavischen Hochgebirgslandschaften oder in das Märchenland Ägypten und Algier, oder Vorträge von berufenen Sachautoritäten über Asien, Afrika oder das arktische Polargebiet durch Payer, Brehm und andere gut klingende Namensträger.

4. Soziale und sanitäre Fürsorge.

Zum Dank für das verständnisvolle Entgegenkommen der Bevölkerung unseres Arbeitsgebietes hat unsere Sektion wiederholt Sammlungen eingeleitet und Weihnachtsgeschenke an die ärmere Bevölkerung in Form von Kleiderstoffen und Wirkwaren verabsolgt. Auch Unterstützungen gelegentlich eingetretener alpiner Hochwasserkatastrophen oder verheerender Feuersbrünste in den Alpenländern wurden gewährt.

Im Kriege wirkte unsere Sektion auch bei der Kriegsfürsorge mit durch Bestellung von Wolldecken für die Lazarette und durch Abgabe alpiner Ausrüstungsgegenstände.

5. Verkehr mit Nachbarsektionen.

Nach Maßgabe der Mittel wurden auch Nachbarsektionen bei ihren alpinen oder lokalen Bestrebungen unterstützt und auch sonst wiederholt freundschaftliche Besuche gemacht und entgegengenommen.

6. Andere Vereine betreffende Anregungen.

Durch Anregung unserer Sektion ging aus derselben der Ascher Anpflanzungs- und Verschönerungsverein hervor, dessen Hauptaufgabe es war, kahle Straßenzüge zum Hainberg und dessen früher vielfach unbewaldete Stellen der Anpflanzung durch die Eigner zuzuführen, vor allem aber die herrlichen Wege anzulegen.

Durch unsere Sektion wurde auch die Anregung zur Gründung eines Wintersportvereines gegeben, dessen Haupttätigkeit die Erbauung der herrlich gelegenen Hainbergeselsbahn war.

7. Klettererschule.

Eine Felsenpartie bei dem Orte Rommersreuth, die „Rommersreuther Schweiz“, bildete durch ihre bis 25 m hohen Felsen mit ihren Kaminen und sonstig touristisch und klettertechnisch interessanten Formen durch viele Jahre hindurch eine Klettererschule für Anfänger, die von den leider viel zu früh verstorbenen Hochtouristen Richard Baumgärtel, Heinrich Geipel und Wilhelm Berthold in die Geheimnisse der Klettertechnik eingeweiht wurden.

In dieser Weise war die alte Gilde der Ascher Touristen vorbildlich tätig und die junge wird sich bemühen, ihnen nachzueifern. Professor Franz Pichler.



Ritbelgrund bei der Ascherhütte, Aufstieg zum Notpleißkopf. (Ideales Schigebiet.) A. Aiol, München, phot.

Drei Tage im Gebiet der Afscherhütte.

(4. bis 7. August 1928).

Nach humorgewürzter Fahrt durch das liebeliche Inntal entstiegen wir drei Alpenvereiner kurz nach Mittag in Landeck dem Expres, um dem von der heimischen Sektion betreuten Alpengebiete, insbesondere der Afscherhütte, einen Besuch abzustatten. Das freundliche Städtchen am Innknie zu besichtigen, war reichlich Zeit, denn erst am Spätnachmittag war die Autopost durchs Paznauntal zur Abfahrt bereit.

Gegen 5 Uhr nachmittags ging es nach Pians, von dort, den Sannafluß überkreuzend, bald einbiegend ins Paznauntal. Die Rast bei der Straßenmautstelle in Wiesberg bot Gelegenheit zu längerem Ausblick auf die unvergleichlich schön gelegene Burg Wiesberg mit der in schwindelnder Höhe über den tobenden Wildbach gebauten Eisenbahnbrücke und auf die den Hintergrund abschließenden himmelstürmenden Felsen der Parfeier. Dann suchte das Auto auf fast beängstigend enger Gebirgsstraße, oft an gefährlichen Stellen vorbei, immer längs der im Abgrund schäumenden Trisanna, eigentlich viel zu schnell zu unserem Reiseziel zu gelangen. Viel zu wenig Muße blieb übrig, die herrlichen Reize des Tales aufzunehmen, die prächtigen Waldhänge, die stürzenden Wildbäche, die schmucken Tiroler Gehöfte, die samt den grünen Wiesenmatten und Steilfläken wie in das liebliche Gelände von Rünstlerhand eingezeichnet erschienen. Fast hätte man sich in die Zeit zurückversetzt gewünscht, wo noch keine Autos das Tal durchlaufen, wo See noch auf Schustersrappen erreicht werden mußte, wenn man nicht auf im Schritt fahrenden Streifwagen seine Gehwerkzeuge für die Höhentouren khonen wollte. Aber obwohl sich durch den bis Galtür führenden regen Autoverkehr des Tales Straßenbild mächtig verändert hat, ist das freundliche See völlig dasselbe geblieben, was es vor 30 und mehr Jahren war. Wie die Ruhe selbst liegt es in den Wiesen am Rande des Waldberges gebettet.

Beim Triendl, das Wirtshaus ist am heutigen Sonnabend ganz ohne Gäste, werden wir von der Mutter Triendl als liebe Afscher herzlichst begrüßt, erhalten gute Schlafstätten angewiesen und einen trüblichen Wein zum Abendhoppen. Schwieriger war die Frage des Nachtmahls, denn hier gab es einen längeren Meinungsstreit, da die Wirtin unsere Frage, was es zu essen gebe, in Tiroler Hartnäckigkeit stets mit der Gegenfrage beantwortete: „Nu, was wollen Se essen?“ Schließlich stellte sich heraus, daß der ganze Streit unnütz war, denn es gab weder Fleisch noch Fisch im Gasthaus Triendl und das einzige, was man bieten konnte, war Tiroler Schinken mit Ei. Doch mundete das Gereichte besser als alle bisher während der Reise genossene Gasthauskost. Während des lustigen Plauschens in der Holzveranda stellte sich Hüttenverwalter und Führer Wechner ein, mit dem der Plan der kommenden Tage erwogen und die Besprechungen über die Erfordernisse des Hüttengebietes eingeleitet wurden.

In der Nacht wurde unser in der würzigen Gebirgsluft umso mehr erquickender Schlaf unterbrochen durch ein heftiges Gewitter, welches sich unter gewaltigen Entladungen über Talfessel und Höhenzüge erstreckte und uns mit Bangen um das Wetter beim Aufstieg zur Hütte erfüllte. Als wir nach eingenommenem Frühstück und Begrüßung durch Vater Triendl, der sich besonders eifrig erkundigte, wann der Herr Adler aus Afsch wieder nach See komme, den Weg antraten, hingen noch immer gewitterschwere Wolken am Himmel. Raun hatten wir das letzte Haus von See erreicht, ging ein richtiger Schauerregen, untermischt mit Hagel, nieder, vor welchem wir im Hause Schutz suchten. Nach halbstündigem Warten, gegen 7 Uhr früh, ließ der Regen nach. Gerade kam der Hüatabau herauf, der seine 50 Ziegen auf die Alm emportrieb. Gerne willigte er ein, daß wir seine zahlreiche Gesellschaft vermehren und uns ihm anschlossen. Von See bis zur Aberquerung des Schallerbaches sieht man viel Spuren geleisteter Wegarbeit, teilweise ist der Weg ganz neu gebaut worden, wo früher ein kaum sichtbarer Steig war, ist nun überall ein guter Tragtierweg. Auch im weiteren Verlauf des Aufstiegsweges muß dem Hüttenverwalter Wechner Anerkennung für das Geleistete gezollt werden. Die für Wegherichtung ausgegebenen Beträge sind nicht unnütz vergebend, denn der Weg See-Afscherhütte ist jetzt in wirklich tadellosem Zustande.

Nach Frühstück beim Schallerbach wurde derselbe auf der neuen Brücke überquert und der jetzt rechts des Baches führende Weg zum Weiteraufstieg benützt. Leider unterbrach neu einsetzender Regen unsere Wanderung und wir mußten unter einem mächtigen Baum Schutz suchen. Weiter oben, kurz vor der zweiten Aberquerung des

Schallerbachs, dasselbe Schauspiel. Unser Begleiter, der Hüatabua, ein gewackter kleiner Kerl, hatte an unserer Gesellschaft scheinbar mehr Gefallen gefunden als an der seiner 50 Ziegen, denn treulos ließ er die ihm Anvertrauten mitten im Walde im Stich und erklärte, mit uns zur Hütte pilgern zu wollen. Als der Wald sich lichte, ging es durch unübersichtbare Mengen von Alpenrosensträuchern hindurch und wir bedauerten lebhaft, daß wir diese Wegstrecke nicht zur Zeit der Blüte der Alpenrosen passierten. Höchstlich bot sich den Blicken der Gipfel des Rotpleißkopfes, erst und wichtig in seinem gewaltigen Felsaufbau. Bald darauf, in der Nähe des „Großen Steines“, winkte aus der Bergeinsamkeit die Ascherhütte herab, daneben, lustig im Winde flatternd, der zerzauste blauweiße Hüttenwimpel. Die Freude über den Anblick löste neue Kraft in die ermüdeten Glieder und rascher ging es durch das Steinmeer der Pforte der Hütte zu. Mit einem Gefühl von Ehrfurcht, aber auch mit stolzer Genugtuung, betraten wir das Hüttenheim, das die Heimat in von ihr so ferner Bergwelt einst errichtete und das nunmehr auch unser Eigentum ist.

Im traulichen Zimmer waren außer Wirt und Wirtin Turner drei Innsbrucker Herren anwesend, ein freundlich „Grüß Gott“ war Gruß und Gegengruß. Dann gingen ans Beobachten und Betrachten. Unser lieber Vorstand hatte die Absicht, unerkannt unerfährteste Eindrücke zu sammeln. Da erschien Tonerl, des Hüttenwirts Tochterlein, auf dem Plan und mit deren Ausruf „Jessas, der Herr Vorstand!“ war das Inkognito vorzeitig gelüftet. Wahrscheinlich hatte er anlässlich seines vorigen Hüttenbesuches einen tieferen Eindruck bei Tonerl hinterlassen, als er vermutet hatte. Die allzeit lustige dicke Mutter Turner, die erst am Vortage leuchtend zur Hütte heraufgestiegen war, sorgte für gutes Essen und ebenso guten Humor.

Draußen zogen immer wieder neue Nebelschwaden die Steilhänge herauf und brachten immer neue Regenschauer mit sich, sodaß die Bergwelt bald in klarer Zeichnung sich vom dunklen Firmament abhob, bald in grauen Nebelkappen verschwand. Nachmittags traf auch Führer Wechner von See ein. Lange überlegten wir, bis wir am Nachmittag die richtige Zeit für einen Ausflug bei dem ungewissen Wetter herausgefunden hatten. Um 5 Uhr war dies der Fall, wir wanderten bei schwachem Tröpfeln ab und wurden nach Zurücklegung von einigen Hundert Metern von einem derartigen Wolkenbrüche überschüttet, daß wir wirklich sagen konnten, daß wir uns die größte Luste ausgesucht hatten. Eilig kehrten wir zurück und hatten keinen trockenen Faden am Leib, als wir die Hütte betraten. Mutter Turner bekam Schuhe, Kleider und Wäsche zum Trocknen und nun entwickelte sich das typische Hüttenleben bei verregneten Tagen. Zitherespiel von Tonerl, Gesangsduette von Tonerl und Wechner, in welche zeitweise unser Vorstand jodeln einfiel, sorgten für Stimmung und über allem schwebte die Hoffnung, daß der kommende Montag nicht durch Wetterunbilden unsere Pläne zu schanden werden lasse.

Das Damenzimmer, welches in seiner sauberen Holztafelung äußerst einladend wirkt, wurde von uns als Schlafzimmer erwählt und, mit dem doppelten Satz Decken versehen, schliefen wir auf den guten neuen Matratzen bald nach Eintritt der „Hüttenruhe“ wie die Herrgötter.

Der Montag-Morgen brach trübe an, trotzdem ließen wir uns nicht abhalten, um 9 Uhr zur Besteigung des Furglers aufzubrechen. Unterwegs erzählte uns Führer Wechner u. a. von den schönen Skitouren, die sich im Ascherhüttengebiet ausführen lassen, von dem herrlichen Abungs- und Abfahrtsgebiete, das in jeder Beziehung, für Anfangsfahrer in sanften Hängen, für Geübte in herrlichen Steilabfahrten und Sprungstellen alle wünschenswerte Abwechslung gewährt. Wenn im Winter die hohe Schneedecke das riesige Steinmeer verschwinden läßt, die ungezählten Felschroffen der Berge verschwinden und die Höhen in ihren Hauptformen in vollkommener Ausgeglichenheit erscheinen, ergibt sich ein Bild, das an majestätischer Schönheit die Sommerlandschaft bei weitem übertrefft. Daraus ist auch zu verstehen, daß die Ascherhütte im Winter mehr Besuch aufweist als im Sommer, allerdings ist hierbei zu bedenken, daß in den Bergen der Winter sehr lange währt und man als die Hauptzeit für den Wintersport die Osterzeit ansieht. Die Seiten des Hüttenbuches geben Kunde von dem Hochgenuß der Wintersportler, die sich oft wochenlang im Hüttengebiet aufgehalten haben (manchmal 20 und mehr gleichzeitig) und von ihrer Begeisterung für die herrliche winterliche Natur. Als zwei der schneidigsten Skifahrer, die er kennen gelernt habe, bezeichnete Wechner die Herren Arno und Willi Schiller aus Ach.

Während dieser Schilderungen kamen wir an den Resten einer Schneelawine vorüber, die für Wechner eine traurige Erinnerung wachruft. Hat er doch vor einigen Jahren als Angehöriger einer Hilfsexpedition aus diesem Schneefelde drei verschüttete Skifahrer, zwei Herren und eine Dame, mit ausgegraben und zu Tal geschafft, die durch Abtreten einer Schneewächte verschüttet wurden und den Tod fanden. Führerlos im unbekanntem Terrain — war die Ursache des Unglücks.

Als sich unser Felsweg über das Niedrigjoch hinzog, war die Luft bereits wieder milchig geworden und nasser Nebel peitschte unsere Gesichter. Nur wenige Schritte war die Aussicht frei, dann verschwand alles im weißen Dunst. Vom Furlasjoch aus begann die Kletterei, wenigstens unsere ungeübten und untrainierten Knochen empfanden sie als solche, zur Furgler Spitze. Aber verharste Schneefelder hinweg wurde uns manchmal ganz eigen zu Mute, umsomehr, als sich der Nebel in der Höhe in Eis und Schnee verwandelt hatte und unser Wohlbefinden dadurch nicht gerade gehoben ward. Doch Führer Wechner duldete kein Verzagen und stolz empfanden wir das Gefühl der Gipfelbezwingung trotz Witterungsunbill. Die Photographie beim Steinmandl zeigt unseren Vorstand in dieser gehobenen und stolzen Stimmung. Dann begann der Abstieg, viel leichter wie das Emporklimmen, reizvoll unterbrochen durch ein saufendes Absahren auf dem Hofenboden über einen mehrere Hundert Meter langen Schneehang. Unten betrachteten wir gegenseitig lachend uns Eismänner. Da wir keinen Hut getragen hatten, hatten sich durch den Eisnebel in den Haaren ganze Eisklumpen gebildet, die wir nun schüttelnd und rupfend beseitigten.

Im Bestreben, den Hinweg nicht wieder zurückgehen zu müssen, schwenkten wir vom Furlasjoch ab, erst dem Tale des Kaltenbachs folgend, dann den Abhang des Niedrigjochs traversierend, zum Weg, der von der Niedrigalpe zur Ascherhütte führt. Durch diesen ziemlich bedeutenden Umweg kamen wir etwas verspätet zur Ascherhütte zurück, verspätet auch zum Mittagessen. Aber schon während des letzten Teiles des Rückweges war die Sonne wieder durchgekommen und verkündete den Wiedereintritt schönen Wetters.

Der Nachmittag gait der Aussprache über die Bedürfnisse und Wünsche von Hüttenverwalter und Hüttenwirt. Unser verehrter Vorstand notierte einige Seiten voll in seinem Notizbuche und sagte immer wieder bestimmte Hilfe zu. Da wurden Waschküpfeln, Gläser, Töpfe, Kochgeschirr notiert, andererseits wieder ein Rettungsseil, eine Tragbahre und viele Sachen mehr. Ich bin nur neugierig, ob der Kassier unserem Vorstand nicht durch zu viel mit dem selbstverständlichen Versprechen „Wird angekauft“ Notiertes einen Strich ziehen wird.

Hierauf wurde die Hütte einer eingehenden Besichtigung unterzogen und es wurden alle möglichen Erweiterungswünsche ins Auge gefaßt, wie der Anbau eines Schuppens für die Aufbewahrung der Stier, die Schaffung eines Notlagers auf dem Boden durch Verschalung des Daches, Legung einer Telephonleitung von See zur Hütte u. a. m. Leider werden diese Wünsche wohl noch lange Zeit auf ihre Erfüllung warten müssen, bis das nötige Kleingeld auf irgend eine Weise beschafft sein wird.

Der Dienstag brachte das schon am Montag angekündigte schöne Wetter und wir konnten bei herrlichem Sonnenschein und wolkenlosem Himmel den Rotpleißkopf besteigen. Wir wählten zum Aufstieg den Weg über die Murrelscharte. Vom Gipfel aus genossen wir die selten schöne Aussicht über das wundervolle Alpenpanorama. Wie auf einer Reliefkarte lagen die Felsberge und Eisriesen vor uns, im Norden die Zacken der Parsteier, dann der Riffler, im Westen die Gipfel der Fergwallgruppe bis zu den Schweizer Bergen der Silvretta und im Südosten die weiten Schneefelder der Öztaler mit der wie eine Schneekugel aussehenden Weißkugel und der pyramidenförmigen Wildspitze. Zwischen Öztalern und Silvretta hindurch aber über dem Refkenscheidweg hinweg zeichneten sich in herrlicher Form die Königspitze und der Ortler vom blauen Horizonte ab. Im Osten schloß der mächtige Raunfergrat das überwältigende und einen unvergesslichen Eindruck hinterlassende Panorama ab. Es war eine überreichliche Entschädigung für die paar Schweißtropfen, welche der Luststiege gekostet hatte. Nach raschem Abstieg über den Küsselgrund kamen wir gerade gegen Mittag zur Hütte zurück, wo unser dritter Kamerad Mutter Turner hatte das Mittagessen bereiten helfen. Er hatte von der Furglerpartie des Vortages genug gehabt und konnte bei unserer Rückkunft nicht genug die Genüsse schildern, die er im Laufe des Vormittags beim Höhenbrennenbad gehabt hatte. Schon hatte er für den Nachmittag einen Ausflug zur

benachbarten Almhütte vereinbart, um auf seine Art die Umgebung der Ascherhütte zu genießen. Doch daraus wurde nichts, denn um 2 Uhr nachmittags hieß es Abschied nehmen von der in den wenigen Stunden neuerdings liebgewordenen Hütte. Viel, viel schneller als hinauf zur Hütte ging es jetzt hinunter nach See; vor dem Einstieg in die Schallerbachscharte noch ein letztes Winken zur Ascherhütte und zu den vor derselben mit Tüchern Winkenden, immer wieder ein Rückblick auf die prächtigen Wasserfälle des wildschäumenden Schallerbaches und gar bald wurde wieder bei Triendl Einkehr gehalten nach vorherigem kurzen Besuch im sauberen Heim von Führer Wechner.

Diesmal wurde der Weg nach Wiesberg zu Fuß angetreten, um das bei der Autofahrt Versäumte nachzuholen. Koffer und Rucksäcke wurden auf zwei Fahrräder in ganz eigenartiger Weise verstaut. In mehreren Bildern wurden die herrlichen Talblicke auf der Platte festgehalten, leider aber geben die Photographien nur einen schwachen Abglanz von der Wirklichkeit. Im Angesicht von Schloß Wiesberg wurde im Wirtshaus zur Triannabrücke die Wartezeit zum Zugabgang verbracht. Die goldene Abendsonne ließ den goldgelben Terlaner noch goldener erscheinen, dazu das malerische Bild von Schloß, Brücke, Wildbach und Felsbergen, es war eine erhebende Abschiedsstimmung beim Verlassen des Paznauntales! Fast wäre es des guten Tropfens zu viel geworden, gut, daß der herankommende Zug zum Ausbruch mahnte. Albert Gugath.



Silliankopf (3038 m), Plattkopf (2892 m) und Silliankopf (2890 m), vom Medvig gesehen. A. Hol, München, phot.

Vereinsleitung von 1878 bis 1928:

a) Vorstände:

Christian Just von 1878 bis 13. 7. 1882.	Emil Schindler 1895 bis 1901.
Gustav Wolfrum 1882, 1883, 1886 bis 12. 6. 1888.	Ernst Adler 1902 bis 1909.
Eduard Geipel 1884, 1885.	Dr. Emil Thum 1910.
Albert Kirchhoff 1889.	Richard Baumgärtel 1911 bis 1921.
Heinrich Just 1890, 1891.	Willi Berthold 1922 bis 1924.
Dr. Ernst Ritter von Stein 1892 bis 1894.	Max Glaessel seit 1925.

b) Vorstandstellvertreter:

Gustav Panzer 1886, 1887, 1889, 1891 bis 1894.	Heinrich Just 1885 bis 1901.
Albert Kirchhoff 1888.	Heinrich Geipel 1902 bis 1922.
	Ernst Adler seit 1923.

c) Vereinskassiere:

Gustav Panzer 1878 bis 1881.	Heinrich Just 1888, 1889.
Emil Vareuther 1882, 1883, 1890, 1891, 1893 bis 1901.	Georg Hofmann 1892.
Ernst Denzel 1884, 1885.	Reinhold Hebel 1902 bis 1905.
Karl Adler jun. 1886.	Karl Singer 1906 bis September 1907.
Max Kugelmann 1887.	C. B. Ludwig seit 1907.

d) Kassierstellvertreter:

Robert Denzel 1923.	Karl Ludwig seit 1924.
---------------------	------------------------

e) Schriftführer:

Erdmann Scheithauer 1878 bis 1881.	Ernst Ludwig 1900 bis 1909.
Heinrich Rogler 1882 bis 1884.	Ernst Adler 1910 bis 1922.
Karl Ludwig 1885 bis 1894.	Franz Döhler seit 1923.
Karl Adler jun. 1895 bis 1899.	

f) Stüttenwarte:

Heinrich Just 1896 bis 1901.	C. B. Ludwig 1906 bis 1908.
Friz Hebel 1902.	Willi Berthold 1909 bis 1922.
Ernst Adler 1903 bis 1905.	Eduard Geipel jun. seit 1923.

g) Derzeitige Ausübungsmitglieder:

Florian Hintner seit 1917.	Hans Hermann Glaessel seit 1922.
Willi Klaubert seit 1922.	Robert Denzel seit 1924.

Mitgliederstand 1928:

a) Vereinsleitung:

Max Glaessel, 1. Vorsitzender.	Eduard Geipel jun., Hüttenwart.
Ernst Adler, 2. Vorsitzender.	Florian Hintner, Beisitzer.
Carl B. Ludwig, Kassier.	Willi Klaubert, „
Karl Ludwig, Kassierstellvertreter.	Hans Hermann Glaessel, Beisitzer.
Franz Pichler, Schriftföhrer.	Robert Penzel, „

b) A-Mitglieder:

Adler Erich	Geipel Alfred	Jäger Robert
Adler Ernst	Geipel Arnold	Dr. Jäger Robert
Adler Hermann	Geipel Christian	Jakob Ernst
Bareuther Hugo	Geipel Eduard	Dr. Jauernig Emil
Baumgärtel Gustav	Geipel Eduard jun.	Just Emil
Beck Richard	Geipel Fritz	Just Heinrich
Bender Christian	Geipel Robert	Dr. Kammel Josef
Biedermann Hermann	Glaessel Ernst	Karner Theodor
Bittner Willi	Glaessel Hermann	Kirchhoff Christian
Blank Traugott	Glaessel Max	Kirchhoff Gustav
Böckmann Hermann	Gollner Hans	Klaubert Alexander
Böckmann Max	Gräbner Herbert	Klaubert Wilhelm
Bräutigam Wilhelm	Grimm Christian	Klaus Eduard
Brückmeier Georg	Grimm Eduard	Dr. Klötzer J. C.
Buchheim Fritz	Großkopf Arno	Koch Gustav
Buchheim F. W.	Gruber Franz	Köhler Max
Burgmann Ferdinand	Gugath Albert	Korb Adolf
Burgmann Wilhelm	Hendel Fried. Alfr.	Korn M. M.
Delitz Walter	Hertwig Hans	Krauß Julius
Dietrich Horst	Hill Hermann	Krauß Karl
Döllinger Valentin	Hintner Florian	Krautheim Edi
Dörfel Karl	Hofer Willi	Krautheim Fritz
Feulner Max	Hogmann J. S.	Kremling Wilhelm
Feustel Karl Otto	Hofmann Karl	Krippner Fritz
Feustel Max	Hohnel Ferdinand	Künzel Adolf
Fischer Christoph	Dr. Königsmied Erich	Künzel Adolf jun.
Fischer Gustav	Holstein Eduard	Künzel Eduard
Fischer Gustav jun.	Dr. Hüller Franz	Künzel Gustav
Fischer Wilhelm	Dr. Hüttner Karl	Künzel Hermann
Fleißner Adolf	Jäckel Christian	Ing. Künzel Hermann
Fleißner Christian	Jäger Dolf	Langer Ludwig
Fleißner Hans	Jäger Ernst	Lederer Karl
Frank Karl	Jäger Emil	Ludwig C. B.
Frank Louis	Jäger Hugo	Ludwig Karl
Frauenstein Otto	Jäger J. W.	Ludwig Georg
Fritsch Hans	Jäger Richard	Ludwig Otto

Dr. Mayer Karl
 Meixner Josef
 Merz Julius
 Merz Robert
 Michl Hermann
 Möschel Fritz
 Müller Alfred
 Müller Heinrich
 Müller Josef
 Müller Kurt
 Müller Robert
 Dr. Neudert Richard
 Neudert Rudolf
 Nezel Kurt
 Neusch Gustav
 Otto Fritz
 Otto Horst
 Payer Milda
 Panzer Gustav
 Panzer Karl
 Penzel Ernst
 Penzel Ernst jun.
 Penzel Hermann
 Penzel Robert
 Perold Adolf
 Pichler Franz
 Planer Julius
 Ploß Christian
 Ploß Hermann
 Prell Adolf W.

Prell Alfred
 Prebill Adolf
 Procher Erich
 Procher Otto
 Quaifer Hans
 Richter Arno
 Ritter Gustav
 Rockstroh Ernst
 Rogler Edi
 Rosmann Ernst
 Rümmler Wilhelm
 Schiller Willi
 Schindler Adolf
 Schmidt Gustav
 Schmidt Rudolf
 Schneider Kurt
 Schneider Max
 Schreiter Otto
 Schulz Ernst
 Seidel Eduard
 Seidl Albert
 Singer Emil
 Singer Hermann
 Singer Hermann jun.
 Singer Rudolf
 Ing. Stefan Karl
 Dr. Stein Ernst
 Summerer Ernst
 Teßner August
 Thoma August

Troch Otto
 Turba Rudolf
 Uebel Fritz
 Uebel Hubert
 Uebel Lina
 Uebel Robert
 Uebel Reinhold
 Uebler Hans
 Dr. Uhlig Anton
 Wagner Adolf
 Wagner Hermann
 Wagner Wilhelm
 Walter Wilhelm
 Walther August
 Walther Gustav
 Walther Hermann
 Weinmann Siegmund
 Weps Wenzel
 Wiegner Ernst
 Wiffling Hermann
 Windler Karl
 Winterstein Hermann
 Wölfel Christian
 Wolfrum Erich
 Wolfrum Hermann
 Wunderlich Adolf
 Wunderlich Gustav
 Wunderlich Karl
 Zappe Adolf
 Zuber Georg

c) B-Mitglieder:

Adler Frida
 Hintner Alba
 Hintner Hugrun

Rühn Karl Arthur
 Perold Adolf Hans
 Pichler Walter

Uebel Hermann
 Uebel Karl
 Uebel Otto.

Inhaltsübersicht:

	Seite
Zum Geleit!	3
Unser Hainberg. Von Florian Hintner	5
Tätigkeitsbericht. Von Franz Pichler	75
Drei Tage im Gebiet der Ascher Hütte. Von Alberth Sugath	75
Die Vereinsauschüsse von 1878 bis 1928	79
Mitgliederverzeichnis	80

Abbildungen:

	nach Seite
Bismarckturm auf dem Hainberge	2
Asch mit Hainberg vor 100 Jahren	4
Georg Anger †	8
Asch mit Hainbergturm 1928	40
Hainbergturm im Raubreif	64
Unterkunftshaus auf dem Hainberge	72
Ascher Hütte	72
Kübelgrund bei der Ascher Hütte	74
Sevenkopf	78

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000401182